

# Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls

---

169

Predigten, Ansprachen und Grußworte  
im Rahmen der Apostolischen Reise  
von Papst Benedikt XVI. nach Köln  
anlässlich des XX. Weltjugendtages

14. September 2005

**Predigten, Ansprachen und Grußworte  
im Rahmen der Apostolischen Reise  
von Papst Benedikt XVI. nach Köln  
anlässlich des XX. Weltjugendtages**

**14. September 2005**

**Herausgeber:  
Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz  
Kaiserstraße 161, 53113 Bonn**

## **Inhalt**

Vorwort des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Karl Kardinal Lehmann.....	9
Programm der Reise .....	11
Bundespräsident Horst Köhler Ansprache zur Begrüßung Seiner Heiligkeit Papst Benedikt XVI. auf dem Konrad-Adenauer-Flughafen Köln-Bonn am Donnerstag, den 18. August 2005.....	15
Papst Benedikt XVI. Ansprache bei seiner Ankunft auf dem Konrad-Adenauer-Flughafen Köln-Bonn am Donnerstag, den 18. August 2005.....	19
Karl Kardinal Lehmann, Bischof von Mainz, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz Ansprache zur Begrüßung des Heiligen Vaters auf dem Rheinschiff bei der Willkommensfeier mit Jugendlichen am Donnerstag, den 18. August 2005 .....	24
Papst Benedikt XVI. Ansprache auf dem Rheinschiff bei der Willkommensfeier mit Jugendlichen am Donnerstag, den 18. August 2005.....	26
Michael Steier (Deutschland) und Amy Boskill (Kanada) Begrüßung durch zwei Jugendliche während der Rheinfahrt am Donnerstag, den 18. August 2005.....	31
Dompropst Prälat Norbert Feldhoff Begrüßung am Marien-Portal des Kölner Domes am Donnerstag, den 18. August 2005.....	32

Joachim Kardinal Meisner, Erzbischof von Köln Ansprache zur Begrüßung des Heiligen Vaters auf dem Roncalliplatz am Donnerstag, den 18. August 2005.....	34
Papst Benedikt XVI. Ansprache an die Jugendlichen aus aller Welt auf dem Roncalliplatz am Donnerstag, den 18. August 2005.....	35
Abraham Lehrer, Vorstandsmitglied der Synagogen-Gemeinde Köln Grüßwort an Papst Benedikt XVI. anlässlich seines Besuches in der Kölner Synagoge am Freitag, den 19. August 2005.....	38
Netanel Teitelbaum, Rabbiner der Kölner Synagogen-Gemeinde Ansprache bei der Begegnung mit Papst Benedikt XVI. in der Kölner Synagoge am Freitag, den 19. August 2005 .....	42
Papst Benedikt XVI. Ansprache anlässlich seines Besuches in der Kölner Synagoge am Freitag, den 19. August 2005.....	45
Papst Benedikt XVI. Ansprache beim Treffen mit Seminaristen in der Kirche Sankt Pantaleon am Freitag, den 19. August 2005 .....	49
Peter Rieve, Collegium Albertinum Bonn Ein Seminarist gibt Zeugnis über den Weg seiner Berufung .....	54
Alexander Fix, Kasachstan Ein Priester gibt Zeugnis über den Weg seiner Berufung .....	56
Marc Kardinal Ouellet, Erzbischof von Québec und Primas von Kanada Ein Kardinal gibt Zeugnis über den Weg seiner Berufung.....	58

Karl Kardinal Lehmann, Bischof von Mainz, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz Grüßwort beim Ökumenischen Treffen im Erzbischöflichen Haus am Freitag, den 19. August 2005 .....	60
Bischof Wolfgang Huber, Vorsitzender des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) Ansprache beim Ökumenischen Treffen im Erzbischöflichen Haus am Freitag, den 19. August 2005 .....	63
Papst Benedikt XVI. Ansprache beim Ökumenischen Treffen im Erzbischöflichen Haus am Freitag, den 19. August 2005 .....	67
Papst Benedikt XVI. Ansprache bei der Begegnung mit Vertretern einiger muslimischer Gemeinschaften im Erzbischöflichen Haus am Samstag, den 20. August 2005 .....	73
Ridvan Cakir, Präsident der Türkisch-Islamischen Union Grüßwort bei der Begegnung mit Papst Benedikt XVI. im Erzbischöflichen Haus am Samstag, den 20. August 2005 .....	77
Papst Benedikt XVI. Predigt bei der Vigil mit den Jugendlichen auf dem Marienfeld am Samstag, den 20. August 2005.....	78
Joachim Kardinal Meisner, Erzbischof von Köln Begrüßung zur Eröffnung der Eucharistiefeier zum Abschluss des XX. Weltjugendtages 2005 auf dem Marienfeld am Sonntag, den 21. August 2005.....	84
Papst Benedikt XVI. Predigt bei der Eucharistiefeier zum Abschluss des XX. Weltjugendtages 2005 auf dem Marienfeld am Sonntag, den 21. August 2005.....	85

Erzbischof Stanislaw Rylko, Präsident des Päpstlichen Rates für die Laien Grußwort an den Heiligen Vater mit Bitte um den Segen bei der Eucharistiefeier zum Abschluss des XX. Weltjugendtages 2005 am Sonntag, den 21. August 2005 .....	90
Papst Benedikt XVI. Angelus Domini zum Abschluss der Eucharistiefeier auf dem Marienfeld am Sonntag, den 21. August 2005 .....	92
Karl Kardinal Lehmann, Bischof von Mainz, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz Ansprache zur Begrüßung des Heiligen Vaters bei der Begegnung mit den Mitgliedern der Deutschen Bischofskonferenz im Erzbischöflichen Priesterseminar Köln am Sonntag, den 21. August 2005.....	95
Papst Benedikt XVI. Ansprache bei der Begegnung mit den Mitgliedern der Deutschen Bischofskonferenz im Erzbischöflichen Priesterseminar Köln am Sonntag, den 21. August 2005 .....	100
Papst Benedikt XVI. Ansprache zum Abschied auf dem Flughafen Köln-Bonn am Sonntag, den 21. August 2005 .....	109
Bundespräsident Horst Köhler Ansprache bei der Verabschiedung von Papst Benedikt XVI. auf dem Flughafen Köln-Bonn am Sonntag, den 21. August 2005.....	112
<u>Anhang</u>	
Erzbischof Stanislaw Rylko, Präsident des Päpstlichen Rates für die Laien Gruß an die Jugendlichen vor den Eröffnungsmessen des XX. Weltjugendtages in Düsseldorf, Köln und Bonn am Dienstag, den 16. August 2005.....	114

Joachim Kardinal Meisner, Erzbischof von Köln Grußwort vor den Eröffnungsgottesdiensten des XX. Welt- jugendtages in Düsseldorf, Köln und Bonn am Dienstag, den 16. August 2005.....	115
Karl Kardinal Lehmann, Bischof von Mainz, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz Predigt beim Eröffnungsgottesdienst des XX. Weltjugendtages in der LTU-Arena in Düsseldorf am Dienstag, den 16. August 2005.....	117
Joachim Kardinal Meisner, Erzbischof von Köln Predigt beim Eröffnungsgottesdienst des XX. Weltjugendtages im Rheinenergie-Stadion in Köln am Dienstag, den 16. August 2005.....	121
Franz-Josef Bode, Bischof von Osnabrück, Vorsitzender der Jugend- kommission der Deutschen Bischofskonferenz Predigt beim Eröffnungsgottesdienst des XX. Weltjugendtages im Hofgarten Bonn am Dienstag, den 16. August 2005 .....	125

## **Vorwort**

Die deutschen Bischöfe freuen sich, bald nach Abschluss des Weltjugendtages 2005 vom 11. bis 21. August 2005, vor allem die Reden und Predigten von Papst Benedikt XVI. veröffentlichen zu können. Der Vorteil gegenüber den allermeisten Veröffentlichungen besteht dabei darin, dass die römischen Mitarbeiter des Heiligen Vaters den authentischen Wortlaut fertig gestellt haben, denn der Heilige Vater hat in den Ansprachen immer auch einige spontane Zusätze eingeflochten. Sie sind in den Texten dieser Ausgabe enthalten.

Dieses Heft schließt im Übrigen auch an die vor wenigen Wochen erschienene Veröffentlichung „Der Anfang, Papst Benedikt XVI. Joseph Ratzinger“, in derselben Reihe: „Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 168“ an, die die Predigten und Ansprachen vom April und Mai dieses Jahres enthält. Man kann mit beiden Heften also weite Teile der Anfänge des Dienstes von Papst Benedikt XVI. verfolgen.

Mit dieser Veröffentlichung danken wir nochmals von Herzen dem Heiligen Vater für sein Kommen zum Weltjugendtag nach Köln und für die eindrucksvolle Gestaltung dieser Tage. Ebenso danken wir allen, die zum Gelingen dieses großen Vorhabens mannigfach beigetragen haben, nicht zuletzt Herrn Bundespräsident Prof. Dr. Horst Köhler.

Im Übrigen danken wir allen, die sich um diese aktualisierte Textsammlung bemüht haben.

Bonn/Mainz, 14. September 2005, Kreuzerhöhung

Karl Kardinal Lehmann  
Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz



**Apostolische Reise Seiner Heiligkeit Benedikt XVI. nach Köln  
anlässlich des XX. Weltjugendtags 2005  
18. – 21. August 2005**

**Programm**

**Donnerstag, 18. August 2005**

- 10.00 Uhr Abflug vom Flughafen Rom-Ciampino nach Köln  
(Deutschland)
- 12.00 Uhr Ankunft auf dem Internationalen Flughafen Köln-Bonn  
Willkommenszeremonie auf dem Internationalen  
Flughafen Köln-Bonn, Ansprache des Heiligen Vaters
- 12.45 Uhr Fahrt im Wagen vom Internationalen Flughafen Köln-  
Bonn ins Erzbischöfliche Haus nach Köln
- 13.15 Uhr Ankunft im Erzbischöflichen Haus
- 16.30 Uhr Fahrt im Wagen vom Erzbischöflichen Haus zum  
Anleger Rodenkirchener Brücke
- 16.45 Uhr Beginn der Rheinfahrt auf dem Schiff „RheinEnergie“
- 17.00 Uhr Feier zum Willkommen des Heiligen Vaters,  
Schiffahrt auf dem Rhein. Ansprache des Heiligen  
Vaters auf der Höhe der Poller Rheinwiesen
- 18.00 Uhr Ankunft des Schiffes am Anleger in der Nähe der  
Hohenzollernbrücke
- 18.15 Uhr Besuch des Kölner Doms. Grußwort des Heiligen  
Vaters auf dem Roncalli-Platz
- 19.00 Uhr Fahrt im Papamobil zum Erzbischöflichen Haus
- 19.20 Uhr Ankunft am Erzbischöflichen Haus

## **Freitag, 19. August 2005**

- Heilige Messe im Erzbischöflichen Haus (privat)
- 10.00 Uhr Fahrt im Wagen vom Erzbischöflichen Haus zur Villa Hammerschmidt nach Bonn
- 10.30 Uhr Ankunft in der Villa Hammerschmidt in Bonn  
Höflichkeitsbesuch beim Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland in der Villa Hammerschmidt
- 11.30 Uhr Fahrt von der Villa Hammerschmidt in Bonn zur Synagoge in Köln
- 12.00 Uhr Besuch der Synagoge in Köln, Ansprache des Heiligen Vaters
- 13.00 Uhr Fahrt von der Synagoge zum Erzbischöflichen Haus  
Mittagessen zusammen mit Jugendlichen im Erzbischöflichen Haus
- 16.30 Uhr Fahrt vom Erzbischöflichen Haus zur Kirche Sankt Pantaleon
- 17.00 Uhr Treffen mit den Seminaristen an der Kirche Sankt Pantaleon, Ansprache des Heiligen Vaters
- 18.00 Uhr Fahrt von der Kirche Sankt Pantaleon zum Erzbischöflichen Haus
- 18.15 Uhr Ankunft am Erzbischöflichen Haus  
Ökumenisches Treffen im Erzbischöflichen Haus, Ansprache des Heiligen Vaters

## Samstag, 20. August 2005

- Heilige Messe im Erzbischöflichen Haus (privat)
- 10.00 Uhr Audienzen für einige Autoritäten des politischen und gesellschaftlichen Lebens in Deutschland im Erzbischöflichen Haus  
S. E. Herr Gerhard Schröder, Bundeskanzler  
S. E. Herr Wolfgang Thierse, Bundestagspräsident  
Frau Angela Merkel, Parteivorsitzende der CDU  
Herr Jürgen Rüttgers, Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen  
Lokale Autoritäten
- 18.00 Uhr Audienz für Vertreter einiger muslimischer Gemeinschaften im Erzbischöflichen Haus, Ansprache des Heiligen Vaters
- 19.00 Uhr Fahrt im Wagen vom Erzbischöflichen Haus zum Marienfeld
- 19.30 Uhr Ankunft auf dem Marienfeld, Grußwort an die anwesenden Bischöfe
- 20.30 Uhr Vigil mit den Jugendlichen auf dem Marienfeld, Ansprache des Heiligen Vaters
- 22.30 Uhr Fahrt im Wagen vom Marienfeld zum Erzbischöflichen Haus
- 23.00 Uhr Ankunft am Erzbischöflichen Haus

## **Sonntag, 21. August 2005**

- 08.45 Uhr Fahrt im Wagen vom Erzbischöflichen Haus zum Marienfeld
- 09.15 Uhr Ankunft auf dem Marienfeld
- 10.00 Uhr Feier der Heiligen Messe auf dem Marienfeld, Predigt des Heiligen Vaters  
Angelusgebet auf dem Marienfeld, Worte des Heiligen Vaters
- 12.45 Uhr Fahrt im Wagen vom Marienfeld zum Erzbischöflichen Haus
- 13.30 Uhr Ankunft am Erzbischöflichen Haus
- 16.50 Uhr Gang zum Piussaal im Erzbischöflichen Priesterseminar
- 17.00 Uhr Begegnung mit den deutschen Bischöfen im Piussaal des Erzbischöflichen Priesterseminars, Ansprache des Heiligen Vaters
- 18.00 Uhr Begrüßung des Vorbereitungskomitees für den XX. Weltjugendtag 2005 und Abschied von der Erzbischöflichen Residenz im Innenhof des Erzbischöflichen Hauses
- 18.15 Uhr Fahrt im Wagen vom Erzbischöflichen Haus zum Internationalen Flughafen Köln-Bonn
- 18.45 Uhr Ankunft am Internationalen Flughafen Köln-Bonn  
Abschiedszeremonie am Internationalen Flughafen Köln-Bonn, Grußwort des Heiligen Vaters
- 19.15 Uhr Abflug vom Internationalen Flughafen Köln-Bonn nach Rom-Ciampino
- 21.15 Uhr Ankunft auf dem Flughafen Rom-Ciampino

**Bundespräsident Horst Köhler**  
**Ansprache zur Begrüßung Seiner Heiligkeit Papst**  
**Benedikt XVI. auf dem Konrad-Adenauer-Flughafen**  
**Köln-Bonn am Donnerstag, den 18. August 2005**

Heiliger Vater,

willkommen in der Heimat, willkommen in Deutschland! Wir alle hier begrüßen Sie ganz herzlich.

Wir freuen uns, dass Sie da sind. Wir freuen uns, dass Sie Ihre erste Reise hierher nach Deutschland unternehmen. Das ist ein großer und schöner Tag für uns alle.

Der Weltjugendtag, zu dem Sie eingeladen haben, ist ein ganz wunderbarer Anlass. Ich finde es großartig, dass so viele junge Menschen aus der ganzen Welt bei uns zu Gast sind.

Es bewegt uns besonders, und das kann ich auch als protestantischer Christ sagen, dass ein Deutscher, also einer von uns, Papst geworden ist. Ich sage es Ihnen heute noch einmal, hier in der Heimat: Wir wünschen Ihnen für Ihr hohes Amt alles Gute und Gottes Segen.

Ihre Wahl zum Papst ist von historischer Bedeutung: Nach dem Papst aus Polen, das als erstes Land im Zweiten Weltkrieg von Deutschland überfallen wurde, ist nun jemand aus der so genannten Flakhelfergeneration zum Nachfolger des Heiligen Petrus gewählt worden. Dass es so gekommen ist, das gibt mir Zuversicht – sechzig Jahre nach dem Ende der menschen- und gottfeindlichen Ideologie, die in Deutschland herrschte.

Das ist auch weltweit als ein Zeichen der Versöhnung begriffen worden – und ich darf verraten, dass mich nur wenige Minuten nach Ihrer Wahl als erster der polnische Staatspräsident Kwasniewski angerufen hat, um uns, den Deutschen, zu gratulieren.

Heiliger Vater, vor bald fünfzig Jahren haben Sie hier ganz in der Nähe, an der Universität Bonn, als junger Theologieprofessor Ihre

akademische Karriere begonnen. Ihre Weise der Auslegung des Glaubens hat Ihre Hörer damals begeistert – und seitdem ist Ihr Ruf in der Wissenschaft ständig gewachsen. Der Glaube und die Theologie sind für Sie nie eine weltfremde Sache der akademischen Zirkel gewesen. Immer haben Sie dafür Sorge getragen, dass die zentralen Aussagen des Glaubensbekenntnisses auch für die säkulare Kultur und die Politik relevant werden.

Das konnte nicht ohne Widerspruch bleiben. Aber Widerspruch ist Ihnen mit Recht lieber als Gleichgültigkeit oder Relativismus. Auch die Sätze des Glaubens sollen ja Salz der Erde sein. So haben auch Gelehrte aus aller Welt das Gespräch gerade mit Ihnen gesucht, vor nicht langer Zeit erst Ihr Generationengenosse Jürgen Habermas.

Als Sie 1992 in die berühmte Akademie des Institut de France aufgenommen wurden, als Nachfolger des großen Andrej Sacharow, sagten Sie über ihn: Er war mehr als ein bedeutender Gelehrter, er war ein großer Mensch. Auch bei Ihnen verbinden sich Gelehrsamkeit und Weisheit. Und so suchen und finden die Menschen – weit über die katholische Kirche hinaus – in Ihnen eine moralische Autorität.

Heiliger Vater, Sie kommen in ein Land, in dem die christlichen Kirchen eine lebendige Rolle spielen und ich bin froh darüber.

Ich denke zum Beispiel an die katholischen und evangelischen Jugendverbände. Viele werfen ja Jugendlichen heute mangelndes Engagement oder Fixierung aufs eigene Ego vor. Damit können aber die vielen tausend ehrenamtlichen Jugendgruppenleiter nicht gemeint sein, die bei den Pfadfindern, bei der Katholischen Jungen Gemeinde, beim CVJM oder anderswo Verantwortung für Kinder oder gleichaltrige Jugendliche übernehmen. Viele junge Menschen erfahren dort, wie wertvoll es ist, sich für andere einzusetzen.

Gerade in der kirchlichen Jugendarbeit erfahren junge Menschen, wie wichtig gemeinsame Werte für den Zusammenhalt einer Gemeinschaft sind und sie lernen viel über Verantwortung. Orientierung, nach der heute mit Recht gefragt wird, kann nur von Orientierten

kommen. Ich habe den Eindruck, dass in der Jugendarbeit der Kirchen hier sehr viel Gutes, ja Unverzichtbares geschieht.

In ihrem sozialen Engagement lassen sich die Kirchen von einem bestimmten Menschenbild leiten. Es ist das Bild vom Menschen, das nicht vom Pragmatismus und nicht vom Materialismus geprägt wird. Es sagt uns: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Und der Mensch kommt nur am anderen, nur durch den anderen zu sich selber. Freiheit, Personalität und Solidarität gehören zusammen. So sagt es auch die Katholische Soziallehre. Deswegen ist die karitative und diakonische Arbeit der Kirchen weit mehr als ein gesellschaftliches Reparaturunternehmen.

In diesem Engagement wird immer auch eine politische Aufforderung sichtbar: Nämlich die Schwachen, die Kranken, die Sterbenden, die Wettbewerbsverlierer nicht aus den Augen zu verlieren. Alle Appelle an Solidarität gewinnen Überzeugungskraft erst durch das tatkräftige Engagement, die tatkräftige Nächstenliebe.

Diese tatkräftige Nächstenliebe und der Einsatz für eine gerechte Gesellschaft sind in den Kirchen hierzulande, wie ich immer wieder erlebe, sehr groß. Die ehrenamtlichen Laien, die hingebungsvoll ihren freiwilligen Dienst tun, haben deswegen gerade den Zuspruch ihrer Kirchenleitungen verdient – und den Dank von uns allen.

Heiliger Vater, Sie kommen zum Weltjugendtag, zu dem noch Ihr Vorgänger, der unvergessene Johannes Paul II., die Jugend der Welt eingeladen hatte. Der Weltjugendtag ist für mich schon jetzt ein Zeichen der Hoffnung und der Ermutigung. Vor allem der Ermutigung, dass es möglich ist, eine bessere Welt zu schaffen. Die weltweite Solidarität der jungen Menschen kann vieles Gute möglich machen. Sie macht uns die Verantwortung bewusst für die Eine Welt, in der wir leben.

Aber beim Weltjugendtag geht es, wie ich weiß, nicht zuerst um Aktionsprogramme oder Theoriediskussionen. Es geht um Spiritualität, um geistliche Erfahrung, um Gebet und um die Feier des Glaubens. Veränderung, wirkliche Veränderung, setzt immer die Umkehr der

Herzen voraus. Mit ihrer Offenheit und ihrer Suche nach Orientierung geben die vielen hunderttausend Jugendlichen gerade auch uns Älteren ein Zeichen der Hoffnung und der Zuversicht.

Gerade in diesen Zeiten, in denen viele Menschen Angst haben vor Terror und vor Gewalt, die aus angeblich religiösen Motiven verübt wird, ist es gut, Glaube und Religion als Wege zu Frieden und Menschlichkeit zu erfahren. Sie, Heiliger Vater, haben selber mehrfach davon gesprochen, dass es „Pathologie“, dass es Irrwege der Religion gibt – auch im Christentum –, so wie es Irrwege der aufgeklärten Vernunft gibt. Beide, Religion und Vernunft, müssen sich gegenseitig immer wieder korrigieren und reinigen, wie Sie sagen.

Ich hoffe, dass dieser Weltjugendtag, zu dem Sie eingeladen haben, ein unübersehbares Zeichen für einen menschlichen, einen menschenfreundlichen Glauben gibt. Für einen Glauben, dem die Welt und die Menschen nicht gleichgültig sind, für einen Glauben, der davon zeugt, dass wir alle Gottes Kinder sind in dieser Einen Welt.

Noch einmal: Herzlich willkommen, Papst Benedikt!



## **Papst Benedikt XVI.**

### **Ansprache bei seiner Ankunft auf dem Konrad-Adenauer-Flughafen Köln-Bonn am Donnerstag, den 18. August 2005**

Sehr verehrter Herr Bundespräsident,  
sehr geehrte Vertreter des politischen und öffentlichen Lebens,  
verehrte Kardinäle, liebe Mitbrüder im Bischofsamt,  
liebe Bürger der Bundesrepublik,  
liebe junge Menschen!

Zum ersten Mal nach meiner Wahl auf den Stuhl Petri stehe ich voll Freude auf dem Boden meines lieben Vaterlandes Deutschland. Ich kann nur wiederholen, was ich in einem Interview mit Radio Vatikan gesagt habe: Ich sehe es als eine liebevolle Geste der Vorsehung an, dass sie es eingerichtet hat – ich hatte es nicht gewollt –, dass sie es eingerichtet hat, dass mein erster Besuch außerhalb Italiens in meinem Vaterland stattfindet. Hier in Köln und damit zu einem Zeitpunkt, an einem Ort und zu einem Anlass, wo sich junge Menschen aus aller Welt, aus allen Kontinenten treffen, wo die Grenzen zwischen Kontinenten, zwischen Kulturen, zwischen Rassen und Nationen verschwinden, weil wir alle eins sind durch den Stern, der uns erschienen ist – den Stern des Glaubens, Jesus Christus, der uns eint und der uns gemeinsam den Weg zeigt, so dass wir hier alle miteinander eine große Kraft des Friedens über alle Grenzen und Trennungen hinweg sind. So sage ich Gott von Herzen Dank für diese Fügung, dass ich hier in meiner Heimat und mit einem solchen friedensstiftenden Anlass beginnen darf und so auch nach Köln komme in einer tiefen Kontinuität, wie Sie, Herr Bundespräsident, schon gesagt haben, mit meinem großen und geliebten Vorgänger Johannes Paul II., der diese Intuition der Weltjugendtage – ich würde sagen diese Inspiration – gehabt hat und damit nicht nur einen Anlass von überragender religiöser und kirchlicher Bedeutung schuf, sondern

von menschlicher Qualität, der die Menschen über die Grenzen hinweg zueinander bringt und gemeinsam Zukunft bauen hilft.

Ihnen allen, die Sie hier anwesend sind, bin ich aufrichtig dankbar für den herzlichen Empfang, den Sie mir bereitet haben. Mein hochachtungsvoller Gruß gilt vor allem Ihnen, Herr Bundespräsident Köhler. Ich danke Ihnen für Ihre freundlichen Worte, mit denen Sie mir aus dem Herzen gesprochen haben. Ich wusste gar nicht, dass jemand, der in der Wirtschaft lebt, auch so viel Philosoph und Theologe sein kann. Herzlichen Dank dafür.

In Achtung und Dankbarkeit denke ich auch an die Regierungsvertreter, die Mitglieder des Diplomatischen Korps und die zivilen und militärischen Autoritäten, den Herrn Bundeskanzler, den Ministerpräsidenten von Nordrhein-Westfalen, alle hier anwesenden Autoritäten. In brüderlicher Wertschätzung grüße ich den Hirten der Erzdiözese Köln, Kardinal Joachim Meisner. Gemeinsam mit ihm grüße ich die anderen Bischöfe mit dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Lehmann, die Priester und Ordensleute und alle, die in den verschiedenen seelsorglichen Aktivitäten der deutschsprachigen Diözesen ihre wertvolle Mitarbeit leisten. Allen Bürgern der verschiedenen Bundesländer gilt in diesem Augenblick mein herzliches Gedenken.

In diesen Tagen der intensivsten Vorbereitung auf den Weltjugendtag haben sich die Diözesen Deutschlands, und im Besonderen die Diözese und die Stadt Köln, durch die Anwesenheit so vieler Jugendlicher aus aller Welt mit Leben erfüllt. Da möchte ich von Herzen allen danken, die durch ihre kompetente und großzügige Mitarbeit zur Organisation dieses kirchlichen Ereignisses von weltweiter Bedeutung beigetragen haben. Voller Dankbarkeit denke ich an die Pfarreien, die Ordensinstitute, die Vereine, die zivilen Organisationen und die Privatleute, die Einfühlsamkeit bewiesen haben in der Art, wie sie den Tausenden von Pilgern aus den verschiedenen Kontinenten eine herzliche und angemessene Gastfreundschaft bereitet haben. Ich finde es schön, dass bei solchen Anlässen die fast verschwindende Tugend der Gastfreundschaft, die zu den Urtugenden des Men-

schen gehört, neu auflebt und so Menschen aus allen Schichten zueinander kommen.

Die Kirche in Deutschland und die gesamte Bevölkerung der Bundesrepublik können sich gottlob einer verbreiteten und gefestigten Tradition der Weltoffenheit rühmen, wie unter anderem die vielen Initiativen der Solidarität, besonders zugunsten der Entwicklungsländer, beweisen. In diesem Geist der Aufnahmebereitschaft gegenüber denen, die aus anderen Traditionen und Kulturen stammen, schicken wir uns an, in Köln den Weltjugendtag zu erleben. Die Begegnung so vieler Jugendlicher mit dem Nachfolger Petri ist ein Zeichen für die Vitalität der Kirche.

Ich bin glücklich, mitten unter jungen Menschen zu sein, ihren Glauben, so Gott es will, zu stützen und ihre Hoffnung zu beleben. Und dabei bin ich zugleich sicher, dass ich mindestens ebenso der Empfangende bin, dass die Begeisterung, die Einfühlsamkeit, die Bereitschaft, der Mut und die Hoffnung der jungen Menschen mich anstecken werden und mir Mut geben werden, meinen Weg im Dienst der Kirche als Nachfolger des Petrus weiterzugehen und den Herausforderungen der Zeit zu entsprechen.

Euch allen, den Anwesenden und denen, die in diesen ereignisreichen Tagen Menschen aus anderen Teilen der Welt aufgenommen haben, gilt schon jetzt mein herzlichster Gruß. Neben den eindringlichen Zeiten des Gebetes, der Reflexion und des Feierns mit den jungen Menschen und mit allen, die an den verschiedenen Veranstaltungen teilnehmen, werde ich Gelegenheit zu einer Begegnung mit den Bischöfen haben, an die ich schon jetzt meinen brüderlichen Gruß richte. Dann werde ich Vertreter der anderen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften sehen, worauf ich mich freue, einen Besuch in der Synagoge machen, der mir sehr am Herzen liegt, um die jüdische Gemeinde zu treffen, und auch die Vertreter einiger islamischer Gemeinden empfangen. Es handelt sich um wichtige Begegnungen, um den Weg des Dialogs und der Zusammenarbeit im gemeinsamen Einsatz für die Errichtung einer gerechten und brüderlichen, dem Menschen wirklich angemessenen Zukunft noch intensiver zu beschrei-

ten, und wir alle wissen, wie sehr es nötig ist, diesen Weg zu suchen, wie sehr wir dieses Dialoges und dieser Zusammenarbeit bedürfen.

Im Laufe dieses Weltjugendtags werden wir gemeinsam nachdenken über das Thema „Wir sind gekommen, um ihn anzubeten“ (*Mt 2,2*). Das ist eine nicht zu versäumende Gelegenheit, die Bedeutung des menschlichen Daseins als „Pilgerschaft“, als Unterwegssein unter der Führung des „Sterns“ auf der Suche nach dem Herrn, zu vertiefen.

Wir werden gemeinsam auf die Gestalten der Heiligen Drei Könige hinschauen, die auch nach ihrem Tode noch Pilgernde werden mussten, nicht ahnen konnten, dass sie eines Tages mit ihren Gebeinen nach Köln pilgern würden. Wir werden auf diese Gestalten hinschauen, die aus verschiedenen Ländern kamen und zu den ersten gehörten, die in Jesus Christus, dem Sohn der Jungfrau Maria, den verheißenen Messias erkannten und sich vor ihm niederwarfen (vgl. *Mt 2,1-12*). Dem Gedenken an diese beispielhaften Gestalten sind die Kirchengemeinden Kölns sowie die Stadt selbst in besonderer Weise verbunden. Ebenso wie die Heiligen Drei Könige sind alle Gläubigen, und besonders die jungen Menschen, dazu berufen, ihren Lebensweg als Pilgerweg zu gehen als Offene und Suchende auf der Suche nach Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe.

Dieser Stern ist es, den wir suchen müssen, dem wir nachgehen müssen. Es ist dies ein Weg, dessen endgültiges Ziel nur durch die Begegnung mit Christus zu finden ist, eine Begegnung, die sich ohne den Glauben nicht verwirklichen kann. Auf diesem inneren Weg dieser inwendigen Pilgerschaft können die vielgestaltigen Zeichen hilfreich sein, die lange und reiche christliche Tradition unauslöschlich auf deutschem Boden hinterlassen hat: von den großen historischen Monumenten bis zu den zahllosen Kunstwerken überall im Land, von den in den Bibliotheken verwahrten Dokumenten bis zu den mit intensiver Teilnahme des Volkes gelebten Traditionen, vom philosophischen Gedankengut bis zur theologischen Reflexion vieler deutscher Denker, vom geistigen Erbe bis zur mystischen Erfahrung einer ganzen Schar von Heiligen. Es handelt sich um ein äußerst reiches kulturelles und geistiges Erbe, das noch heute im Herzen Europas die Fruchtbarkeit des Glaubens und der christlichen Überlieferung

bezeugt und das wir neu lebendig machen müssen, weil es neue Kraft für die Zukunft in sich trägt.

Die Diözese und insbesondere die Region Köln bewahren die lebendige Erinnerung an große Zeugen, die sozusagen in der Prozession der Wanderer stehen, die mit den Drei Königen begonnen hat. Ich denke an Bonifatius, ich denke an die hl. Ursula, den hl. Albertus Magnus und – in neueren Zeiten – an die hl. Teresia Benedicta a Cruce (Edith Stein) und den sel. Adolph Kolping. Diese unsere Glaubensbrüder und -schwestern haben im Laufe der Jahrhunderte die Fackel der Heiligkeit leuchten lassen, sind Menschen gewesen, die den Stern gesehen und anderen den Stern gezeigt haben. Solche Gestalten sollen heute für uns Vorbilder und Patrone unseres Zusammenseins, unseres Weltjugendtages werden.

Während ich Ihnen allen, die Sie hier anwesend sind, noch einmal meinen herzlichsten Dank ausspreche für den freundlichen Empfang, bete ich zum Herrn für den zukünftigen Weg der Kirche und der gesamten Gesellschaft dieser mir so lieben Bundesrepublik Deutschland. Ihre Geschichte und die großen sozialen, ökonomischen und kulturellen Ziele, die sie erreicht hat, mögen ihr Ansporn sein, in einer Stunde neuer kritischer Fragen und Probleme auch für die anderen Völker des Kontinents mit weiterem erneutem Engagement ihren Weg zu verfolgen. Die Jungfrau Maria, die den Heiligen Drei Königen, als sie nach Betlehem gekommen waren, um den Retter anzubeten, das Jesuskind zeigte, möge weiterhin so für uns eintreten, wie sie schon seit Jahrhunderten von den vielen in den Bundesländern verstreuten Wallfahrtsorten aus über das Deutsche Volk wacht.

Der Herr segne alle, die hier zugegen sind, sowie auch alle Pilger und die Bewohner des Landes. Gott schütze die Bundesrepublik Deutschland!

**Karl Kardinal Lehmann, Bischof von Mainz,  
Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz**

**Ansprache zur Begrüßung des Heiligen Vaters auf dem  
Rheinschiff bei der Willkommensfeier mit Jugendlichen  
am Donnerstag, den 18. August 2005**

Heiliger Vater!

Am Flughafen hat Sie der Herr Bundespräsident im Namen des ganzen Landes willkommen geheißen. Ich habe die Ehre, Sie für die Kirche in unserem Land, aber auch für die Mitbrüder und die Teilnehmer am Weltjugendtag, die aus fast 200 Nationen hier versammelt sind, herzlich zu begrüßen.

Wir danken Ihnen und freuen uns, dass Sie da sind. Eines Ihrer ersten Worte nach Ihrer Wahl zum Nachfolger Petri zu Herrn Kardinal Meisner und zu mir war Ihre Zusage, für Ihren verstorbenen Vorgänger Papst Johannes Paul II., der uns nach Köln eingeladen hat, zu kommen. So möchte ich Ihnen mit allen hier herzlich und dankbar zurufen: Heiliger Vater: Willkommen!

Wir haben den Weltjugendtag seit langem mit vielen Schwestern und Brüdern vorbereitet. Die „Tage der Begegnung“ in fast allen Bistümern haben unsere Gäste aus aller Welt gut in das tägliche, auch religiöse Leben unseres Landes eingeführt und den Weg nach Köln bereitet. Wir haben seit dem Dienstag schon trotz der unterschiedlichen Herkunft und Situation so vieler die weltumfassende, große katholische Gemeinsamkeit erfahren. Jetzt sind Sie aber das sichtbare Zeichen und das lebendige Band der Einheit für uns alle.

Heiliger Vater! Wir sind gewiss, dass Sie durch Ihre Anwesenheit und durch Ihr Wirken das Hauptziel des Weltjugendtages maßgeblich fördern, nämlich die Freude und die Begeisterung am Glauben zu stärken, die Hoffnung auf Wohl und Heil für alle Menschen sichtbar zu machen und so auch für eine gerechtere und friedlichere Welt ein-

zutreten, nicht zuletzt durch unsere Liebe zu den Armen, Ausgegrenzten und Leidenden.

Dies soll – so hoffen wir – zu einem neuen Erstarren des christlichen Glaubens in unserem Land und auch in Europa werden, wobei wir uns vieler Gemeinsamkeiten mit den Schwestern und Brüdern anderer christlicher Kirchen und Glaubensgemeinschaften erfreuen dürfen. Vieles haben wir auch als Gabe und Aufgabe mit Angehörigen anderer Religionen und allen Menschen guten Willens gemeinsam.

Als Nachfolger Petri gehören Sie der ganzen Kirche. Wir freuen uns, dass Ihnen in Köln auch unsere Schwestern und Brüder im Glauben fast aus der ganzen Welt begegnen. Aber es ist natürlich eine ganz besondere Freude, dass Sie als Papst nicht nur aus unserem Land kommen, sondern in diesen Tagen zum ersten Mal seit Ihrer Wahl Ihre Heimat besuchen. In unserer Region liegen die großen Anfänge Ihres öffentlichen Wirkens in unserem Land: als Professor der Theologie an der Universität Bonn und als maßgeblicher Berater des hochverehrten damaligen Erzbischofs von Köln beim II. Vatikanischen Konzil, Josef Kardinal Frings.

Wir freuen uns, dass Sie da sind. Machen Sie uns Mut zu einem gemeinsamen, vertieften christlichen Zeugnis. Wir versprechen Ihnen nicht nur unsere treue Begleitung in diesen Tagen, sondern wir sind mit Ihnen im Gebet und in den Gottesdiensten, in der Anbetung und in der Fürbitte für die ganze Welt tief vereint und versprechen Ihnen unsere Hilfe. Wir bitten um Ihren Segen.

## **Papst Benedikt XVI.**

### **Ansprache auf dem Rheinschiff bei der Willkommensfeier mit Jugendlichen am Donnerstag, den 18. August 2005**

Liebe Jugendliche!

Ich freue mich, Euch hier in Köln am Rheinufer zu treffen! Als Pilger in der Gefolgschaft der Heiligen Drei Könige seid Ihr aus verschiedenen Teilen Deutschlands, Europas und der Welt gekommen. Indem Ihr ihren Spuren folgt, wollt Ihr Jesus entdecken. Ihr wart bereit, Euch auf den Weg zu machen, um selber ebenfalls dahin zu gelangen, persönlich und zugleich gemeinschaftlich das Angesicht Gottes zu betrachten, das sich in dem Kind in der Krippe offenbart. Wie Ihr habe auch ich mich auf den Weg gemacht, um zusammen mit Euch niederzuknien vor der weißen Hostie, in der die Augen des Glaubens die reale Gegenwart des Erlösers der Welt erkennen. Gemeinsam werden wir dann über das Thema dieses Weltjugendtags „Wir sind gekommen, um Ihn anzubeten“ (Mt 2,2) meditieren.

Mit sehr großer Freude begrüße und empfangen ich Euch, liebe Jugendliche, die Ihr von nah oder fern auf den Straßen der Welt und Eures Lebens hierher gepilgert seid. Einen besonderen Gruß richte ich an diejenigen, die wie die Sterndeuter aus dem „Orient“ gekommen sind. Ihr seid die Vertreter der zahllosen Menge unserer Brüder und Schwestern in der Menschheit, die, ohne es zu wissen, das Aufgehen des Sternes an ihrem Himmel erwarten, um zu Christus, dem Licht für die Völker, geführt zu werden und in ihm die befriedigende Antwort auf den Durst ihres Herzens zu finden. Herzlich begrüße ich auch diejenigen unter Euch, die nicht getauft sind, die Christus noch nicht kennen oder in der Kirche nicht zu Hause sind. Gerade an Euch hat Papst Johannes Paul II. eine besondere Einladung zu diesem Treffen gerichtet. Ich danke Euch, dass Ihr Euch entschlossen habt, nach Köln zu kommen. Einige unter Euch könnten vielleicht die Aussage auf sich beziehen, die Edith Stein über ihre Jugend machte – sie, die später im Karmel in Köln lebte: „Ich hatte die Gewohnheit zu beten



bewusst und freiwillig aufgeben.“ In diesen Tagen werdet Ihr das Gebet wieder in bewegender Weise als ein Zwiegespräch mit Gott erfahren können – mit dem Gott, von dem wir uns geliebt wissen und den wir unsererseits lieben wollen. Allen möchte ich mit Nachdruck sagen: „Reißt Euer Herz weit auf für Gott, lasst Euch von Christus überraschen!“ Gewährt ihm in diesen Tagen das „Recht, zu Euch zu sprechen“! Öffnet die Türen Eurer Freiheit für seine barmherzige Liebe! Breitet Eure Freuden und Eure Leiden vor Christus aus und lasst zu, dass er Euren Geist mit seinem Licht erleuchtet und Euer Herz mit seiner Gnade berührt! Erfahrt in diesen gesegneten Tagen des Miteinander und der Freude die Kirche als einen Ort der Barmherzigkeit und der Zärtlichkeit Gottes gegenüber den Menschen. In der Kirche und durch sie werdet Ihr zu Christus gelangen, der Euch erwartet.

Da ich heute nach Köln komme, um mit Euch am XX. Weltjugendtag teilzunehmen, denke ich spontan mit Dankbarkeit und innerlich bewegt an den von uns allen so geliebten Diener Gottes, Johannes Paul II., der die glänzende Idee hatte, die Jugendlichen der ganzen Welt zusammenzurufen, um gemeinsam Christus, den einzigen Retter des Menschengeschlechts, zu feiern. Dank des tiefen Dialogs, der sich in über zwanzig Jahren zwischen dem Papst und den Jugendlichen entwickelt hat, konnten viele von ihnen den Glauben vertiefen, enge Bande der Gemeinschaft knüpfen sowie sich für die Gute Nachricht vom Heil in Christus begeistern und sie in vielen Teilen der Welt verkünden. Dieser große Papst hat es verstanden, die Herausforderungen zu begreifen, die sich den jungen Menschen von heute stellen, und als Bekräftigung seines Vertrauens auf sie hat er nicht gezögert, sie anzuspornen, mutige Verkünder des Evangeliums und unerschrockene Entwickler der Kultur der Wahrheit, der Liebe und des Friedens zu sein.

Heute ist es meine Aufgabe, dieses außerordentliche spirituelle Erbe, das Papst Johannes Paul II. uns hinterlassen hat, aufzugreifen. Er hat Euch geliebt, Ihr habt es begriffen und diese Liebe mit dem Elan Eurer Jugend erwidert. Nun haben wir alle zusammen die Aufgabe, seine Lehre in die Tat umzusetzen. Mit dieser Verpflichtung sind wir

hier in Köln, als Pilger auf den Spuren der Heiligen Drei Könige. Nach der Überlieferung lauteten ihre Namen auf griechisch Caspar, Melchior und Balthasar. In seinem Evangelium gibt Matthäus die Frage wieder, die ihnen im Herzen brannte: „Wo ist der neugeborene König der Juden?“ (Mt 2,2).

Die Suche nach ihm war der Grund, warum sie die lange Reise nach Jerusalem unternommen hatten. Dafür hatten sie Mühen und Entbehrungen ertragen, ohne den Mut zu verlieren und der Versuchung zu erliegen, umzukehren. Nun, da sie dem Ziel nahe waren, hatten sie keine andere Frage zu stellen als diese. Auch wir sind nach Köln gekommen, weil wir im Herzen – wenn auch in anderer Form – dieselbe drängende Frage spürten, die die Männer aus dem Orient auf den Weg trieb. Wir fragen heute zwar nicht nach einem König; aber wir sind unruhig über den Zustand der Welt, und wir fragen: Wo finde ich die Maßstäbe für mein Leben – wo die Maßstäbe, um an der Gestaltung von Gegenwart und Zukunft der Welt verantwortlich mitzuwirken? Wem darf ich vertrauen – wem mich anvertrauen? Wo ist derjenige, der mir die befriedigende Antwort geben kann auf die Erwartungen meines Herzens?

Solche Fragen zu stellen, bedeutet vor allem anzuerkennen, dass der Weg nicht vollendet ist, so lange man nicht dem begegnet ist, der die Macht hat, jenes universale Reich der Gerechtigkeit und des Friedens zu begründen, nach dem die Menschen streben, das zu errichten sie aber allein nicht imstande sind. Diese Fragen zu stellen bedeutet weiter, jemanden zu suchen, der sich nicht täuscht und andere nicht täuschen kann und der darum fähig ist, eine Sicherheit zu bieten, die so unerschütterlich ist, dass man von ihr leben und gegebenenfalls sogar für sie sterben kann.

Wenn sich am Horizont des Lebens diese Antwort abzeichnet, dann, liebe Freunde, muss man die nötigen Entscheidungen treffen. Es ist, wie wenn man sich an einem Scheideweg befindet: Welchen Weg soll man einschlagen? Den, zu dem die Leidenschaften anregen, oder den, welchen der Stern weist, der im Gewissen leuchtet? Als die Sterndeuter die Antwort hörten: „In Betlehem in Judäa; denn so steht es bei dem Propheten“ (Mt 2,5), entschieden sie sich, von diesem

Wort erleuchtet, den Weg fortzusetzen bis zum Ziel. Von Jerusalem gingen sie nach Betlehem, das heißt von dem Wort, das ihnen anzeigte, wo der König war, den sie suchten, bis zur Begegnung mit diesem König, der zugleich das Lamm Gottes war, das die Sünden der Welt hinwegnimmt. Dieses Wort ist auch an uns gerichtet. Auch wir müssen unsere Wahl treffen.

In Wirklichkeit ist es, recht bedacht, genau dasselbe, was wir bei der Teilnahme an jeder Eucharistiefeyer erfahren. In jeder Messe führt uns nämlich die Begegnung mit dem Wort Gottes zur Teilnahme am Geheimnis von Kreuz und Auferstehung Christi und so zum eucharistischen Mahl, zur Vereinigung mit Christus hin. Auf dem Altar ist der gegenwärtig, den die Sterndeuter im Stroh liegen sahen: Christus, das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist, um der Welt das Leben zu geben, das wahre Lamm, das sein Leben hingibt für das Heil der Menschheit. Vom Wort erleuchtet, können wir – wiederum in Betlehem, dem „Haus des Brotes“ – die Erfahrung der überwältigenden Begegnung mit der unfassbaren Größe eines Gottes machen, der sich so weit erniedrigt hat, sich in einer Krippe zu zeigen und sich auf dem Altar als Speise zu verschenken.

Wir können uns das Staunen der Sterndeuter vor dem Kind in Windeln vorstellen! Nur der Glaube ermöglichte ihnen, in der Gestalt dieses Kindes den König zu erkennen, den sie suchten, den Gott, zu dem sie der Stern geführt hatte. In ihm ist der Ewige in die Zeit eingetreten, indem er den Abgrund überbrückte, der zwischen dem Endlichen und dem Unendlichen, zwischen dem Sichtbaren und dem Unsichtbaren besteht; in ihm hat sich das Geheimnis zu erkennen gegeben, indem es sich in den zarten Gliedern eines kleinen Kindes an uns auslieferte. „Voller Staunen stehen die Sterndeuter vor dem, was sie sehen: den Himmel auf Erden und die Erde im Himmel; den Menschen in Gott und Gott im Menschen. In einem winzigen Leib sehen sie den eingeschlossen, den die ganze Welt nicht enthalten kann“ (Petrus Chrysologus, *Sermo* 160,2). Mit demselben Staunen wollen wir uns während dieser Tage in diesem „Jahr der Eucharistie“ Christus zuwenden, der im Tabernakel der Barmherzigkeit, im Altarssakrament, gegenwärtig ist.

Liebe Jugendliche, das Glück, das Ihr sucht, das Glück, auf das Ihr ein Anrecht habt, hat einen Namen, ein Gesicht: Es ist Jesus von Nazaret, verborgen in der Eucharistie. Er allein schenkt der Menschheit Leben in Fülle! Sagt gemeinsam mit Maria Euer „Ja“ zu dem Gott, der sich Euch schenken will. Ich wiederhole Euch heute, was ich zu Beginn meines Pontifikats gesagt habe: „Wer Christus [in sein Leben] eintreten lässt, verliert nichts, gar nichts – absolut nichts von dem, was das Leben frei, schön und groß macht. Nein, nur in dieser Freundschaft öffnen sich die Türen des Lebens weit. Nur in dieser Freundschaft erschließen sich wirklich die großen Möglichkeiten des Menschseins. Nur in dieser Freundschaft erfahren wir, was schön ist und was frei macht“ (*Homilie zur Amtseinführung des Papstes*, 24. April 2005 in: *O.R. dt.*, Nr. 17, 29.4.2005, S. 2 f.). Seid völlig überzeugt davon: Christus nimmt nichts weg von dem, was Ihr an Schönerem und Größerem in Euch habt, sondern zur Ehre Gottes, zum Glück der Menschen und zum Heil der Welt führt er alles zur Vollendung.

In diesen Tagen lade ich Euch ein, Euch rückhaltlos dem Dienst Christi zu widmen, koste es, was es wolle. Die Begegnung mit Jesus Christus wird Euch ermöglichen, innerlich die Freude über seine lebendige und lebenspendende Gegenwart zu genießen, um sie dann in Eurer Umgebung zu bezeugen.

Möge Eure Anwesenheit in dieser Stadt schon das erste Zeichen einer Verkündigung des Evangeliums sein durch das Zeugnis Eures Verhaltens und Eurer Lebensfreude. Lassen wir aus unserem Herzen Dank- und Lobgesänge zum Vater aufsteigen für die vielen Wohltaten, die er uns erwiesen hat und für das Geschenk des Glaubens, den wir gemeinsam feiern wollen, indem wir ihn der Welt von diesem Land aus kundtun, das in der Mitte Europas liegt – eines Europas, das dem Evangelium und seinen Zeugen im Laufe der Jahrhunderte viel verdankt.

Ich werde mich nun als Pilger zum Kölner Dom begeben, um dort die Reliquien der Heiligen Drei Könige zu verehren, die bereit waren, alles zu verlassen, um dem Stern zu folgen, der sie zum Retter des Menschengeschlechts führte. Auch Ihr, liebe Jugendliche, hattet

schon die Gelegenheit oder werdet sie noch haben, dieselbe Wallfahrt zu machen. Diese Reliquien sind nur das hinfällige und ärmliche Zeichen dessen, was die Sterndeuter waren und was sie vor schon so vielen Jahrhunderten erlebten. Die Reliquien führen uns zu Gott selbst: Er ist es nämlich, der mit der Kraft seiner Gnade schwachen Menschen den Mut verleiht, ihn vor der Welt zu bezeugen.

Wenn die Kirche uns einlädt, die sterblichen Reste der Märtyrer und der Heiligen zu verehren, vergisst sie nicht, dass es sich letztlich zwar um armselige menschliche Gebeine handelt; aber diese Gebeine gehörten Menschen, die von der lebendigen Macht Gottes durchdrungen worden sind.

Die Reliquien der Heiligen sind Spuren jener unsichtbaren aber wirklichen Gegenwart, welche die Finsternis der Welt erhellt, indem sie das Reich Gottes sichtbar macht, das in uns ist. Mit uns und für uns rufen sie: „Maranatha!“ – „Komm, Herr Jesus!“ Meine Freunde, mit diesen Worten verabschiede ich mich von Euch und sage Euch allen ein herzliches „Auf Wiedersehen“ in der Vigilfeier am Samstagabend!

## **Michael Steier (Deutschland) und Amy Boskill (Kanada)**

### **Begrüßung durch zwei Jugendliche während der Rheinfahrt am Donnerstag, den 18. August 2005**

Herzlich willkommen, Heiliger Vater –  
herzlich willkommen beim XX. Weltjugendtag in Köln!

Hunderttausende Jugendliche aus der ganzen Welt sind der Einladung Jesu gefolgt. Sie haben sich auf den Weg gemacht und sind wie die Heiligen Drei Könige gekommen, um IHN anzubeten.

In Gottesdiensten in den gastgebenden Gemeinden, bei den faszinierenden großen Messfeiern zur Eröffnung des Weltjugendtages und während der Domwallfahrt haben wir in den unterschiedlichen Sprachen miteinander gebetet und gesungen.

Am Tag des „Sozialen Engagements“ haben viele Jugendliche ein Zeichen gesetzt und sind dem Aufruf Johannes Paul II. gefolgt, an einer neuen Zivilisation der Liebe mitzuarbeiten. Zahlreiche Feiern und Festivals haben Begegnung ermöglicht und zur Verständigung unter den Völkern beigetragen.

Jetzt ist es schön, dass Sie da sind, Heiliger Vater! Besonders freut uns, dass Ihre erste Auslandsreise der Begegnung mit der Jugend der Welt gewidmet ist. Wir verstehen es dankbar als ein Zeichen der Wertschätzung.

Eine junge Kirche braucht die Jugend und die Jugend braucht eine junge Kirche.

Das Schiff und der Rhein sind ein schönes Symbol. Mit Christus am Steuer werden wir einen guten Kurs einschlagen.

Vielen Dank, dass Sie uns in den kommenden Tagen auf dieser Fahrt begleiten.

Herzlich willkommen beim XX. Weltjugendtag in Köln.

## **Dompropst Prälat Norbert Feldhoff**

### **Begrüßung am Marien-Portal des Kölner Domes am Donnerstag, den 18. August 2005**

Heiliger Vater!

Herzlich willkommen am Marien-Portal des Kölner Domes. In Ehrfurcht und mit großer Freude begrüße ich Sie im Namen des Kölner Metropolitankapitels beim Betreten unseres Domes. Sie setzen sich an die Spitze der zigtausend Jugendlichen, die aus aller Welt zum Schrein der Heiligen Drei Könige pilgern. Wie die Weisen aus dem Morgenland sind Sie gekommen, um Christus, den Herrn, anzubeten. Mit Ihnen hoffen und beten wir, dass durch diesen Weltjugendtag viele junge und ältere Menschen neu und vertieft zum Glauben an

Jesus Christus finden und Zeugen seiner Liebe in der ganzen Welt werden.

Vielleicht denken Sie in dieser Stunde an einen Besuch im Kölner Dom besonders zurück, der auch in Ihrem Leben von großem Gewicht war. Am 9. Oktober 1962, also vor fast 43 Jahren, begleiteten Sie zusammen mit Hubert Luthe unseren damaligen Erzbischof Kardinal Frings zum Gebet in den Dom und in die Krypta des Domes, wo der Kardinal die Stelle berührte, an der er einmal beigesetzt würde. Es war der Aufbruch nach Rom zum Zweiten Vatikanischen Konzil. Damals haben Sie sicher nicht damit gerechnet, dass Sie einmal als Bischof von Rom, nun begleitet vom heutigen Kölner Erzbischof Kardinal Meisner, in den Dom zurückkommen würden, um an den Gräbern von Kardinal Frings und Kardinal Höffner zu beten. Wir danken Ihnen für diesen Besuch und es erfüllt uns mit Stolz, dass der Kölner Dom die erste Kathedrale außerhalb des Bistums Rom ist, die Sie als Papst besuchen. In Kölner „Bescheidenheit“ halten wir dies für „angemessen“, weil der Dom des heiligen Petrus in Köln die Bischofskirche der „Ecclesia Coloniensis semper sedis Apostolicae fidelis filia“ ist.

Die Freude im Kölner Klerus ist groß, weil viele von uns Ihre Schüler waren. Aus eigener Erfahrung darf ich sagen, dass Sie in uns die Begeisterung für die Theologie und die Liebe zur Kirche in „nüchternem Gehorsam“ geweckt haben. Auch dafür in dieser Stunde von Herzen kommender Dank. Sie dürfen sicher sein, dass wir Sie nicht nur in dieser Stunde und in diesen Tagen begleiten. Mit unserem fürbittenden Gebet werden wir Ihnen allezeit beistehen.

## **Joachim Kardinal Meisner, Erzbischof von Köln**

### **Ansprache zur Begrüßung des Heiligen Vaters auf dem Roncalliplatz am Donnerstag, den 18. August 2005**

Lieber, verehrter Heiliger Vater!

Sie sind nach Köln gekommen, um der Jugend der Welt zu begegnen. Darauf haben wir uns schon lange und intensiv vorbereitet. Aber die Kölner sind auch noch da. Und darum möchte Sie der Erzbischof von Köln ganz herzlich willkommen heißen in unserer Stadt, die stolz ist, dass sie die Gastgeberin des XX. Weltjugendtages sein darf. Und weil geteilte Liebe doppelte Liebe ist, fühlen wir uns in Köln nicht vernachlässigt, wenn Sie jetzt ihre ganze Zeit und ihre ganze Aufmerksamkeit der Jugend der Welt widmen.

Sie sind als Papst zum ersten Mal in Köln, aber Sie kennen unsere Stadt und unser Erzbistum schon seit Jahrzehnten: als Professor in Bonn und als Berater von Kardinal Frings beim 2. Vatikanischen Konzil und dann später als Präfekt der Glaubenskongregation, und wir in Köln kennen Sie natürlich auch, und wir freuen uns überschwänglich, dass Sie nun als unser Heiliger Vater zum 1. Mal in Deutschland und in Köln sind.

Köln gilt als das Rom des Nordens. Heiliger Vater, fühlen Sie sich deshalb bei uns wie zu Hause. Herzlich willkommen!



## **Papst Benedikt XVI.**

### **Ansprache an die Jugendlichen aus aller Welt auf dem Roncalliplatz am Donnerstag, den 18. August 2005**

Liebe Brüder und Schwestern!

Ich freue mich, dass ich heute Abend bei Ihnen sein kann in dieser Stadt Köln, an die mich so viele schöne Erinnerungen binden. Ich habe ja die ersten Jahre meines akademischen Lehramts in Bonn verbracht, unvergessene Jahre des Aufbruchs, der Jugend, der Hoffnung vor dem Konzil, Jahre, in denen ich immer wieder nach Köln gekommen bin und dieses Rom des Nordens lieben gelernt habe. Hier spürt man die große Geschichte, und der Strom gibt Weltoffenheit. Es ist ein Ort der Begegnung, der Kulturen. Ich habe immer den Witz, den Humor, die Fröhlichkeit und die Intelligenz der Kölner geliebt. Aber ebenso muss ich sagen, die Katholizität, die den Kölnern tief im Blut steckt, denn hier gibt es seit ungefähr zweitausend Jahren Christen, und so hat sich das Katholische tief in den Charakter der Kölner eingetragen im Sinne einer fröhlichen Gläubigkeit. Darüber freuen wir uns heute. Köln kann auch den jungen Menschen etwas von seiner fröhlichen Katholizität vermitteln, die alt und zugleich ganz jung ist.

Besonders schön war es für mich, dass mir der damalige Erzbischof Kardinal Frings von Anfang an sein ganzes Vertrauen geschenkt und eine wirklich väterliche Freundschaft mit mir entwickelt hat. Er hat mir dann das große Geschenk gemacht, obwohl ich jung und unerfahren war, mich zu seinem Konzilstheologen zu ernennen und mit nach Rom zu nehmen, so dass ich an seiner Seite am Zweiten Vatikanischen Konzil teilnehmen und dieses ungewöhnliche große historische Ereignis aus nächster Nähe miterleben, ja sogar ein klein wenig mitgestalten durfte.

Damals habe ich dann auch Kardinal Höffner kennen gelernt, der zu der Zeit Bischof von Münster war und mit dem mich gleichfalls eine große, lebendige Freundschaft verbunden hat. Gottlob ist diese Kette der Freundschaften nicht abgerissen. Kardinal Meisner ist mir seit

langem ein Freund, so dass ich immerfort von Kardinal Frings an, über Höffner bis Meisner mich in Köln zu Hause fühlen durfte.

Jetzt, glaube ich, ist der Augenblick, sehr laut und aus tiefem Herzen vielen Dank zu sagen. Wir danken zuerst dem Lieben Gott, der uns den schönen blauen Himmel geschenkt hat und diese Tage fühlbar segnet. Wir danken der Muttergottes, die die Regie des Weltjugendtags in die Hand genommen hat. Ich danke Kardinal Meisner und allen seinen Helfern, Kardinal Lehmann, dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, mit ihm all den Bischöfen der deutschen Diözesen, im Besonderen dem Organisationskomitee von Köln, doch auch den Diözesen und den örtlichen Gemeinden, die in diesen letzten Tagen die Jugendlichen aufgenommen haben.

Ich kann mir vorstellen, wie viel Einsatz das alles gekostet hat und wie viele Opfer zu bringen waren, und ich wünsche mir, dass es Frucht bringen möge für das geistliche Gelingen dieses Weltjugendtages. Endlich ist es mir ein Anliegen, den zivilen und militärischen Autoritäten, den Verantwortlichen auf kommunaler und regionaler Ebene, den Polizeikorps und den Sicherheitsbeamten Deutschlands und des Landes Nordrhein-Westfalen meinen tief empfundenen Dank auszusprechen. In der Person des Bürgermeisters dieser Stadt danke ich der ganzen Bevölkerung von Köln für das Verständnis, das sie angesichts der „Invasion“ so vieler Jugendlicher aus aller Welt bewiesen hat.

Ohne die Heiligen Drei Könige, welche die Geschichte, die Kultur und den Glauben Kölns so sehr beeinflusst haben, wäre die Stadt nicht das, was sie ist. Hier feiert die Kirche in gewisser Weise das ganze Jahr hindurch das Fest der Erscheinung des Herrn! Deswegen wollte ich, bevor ich die lieben Kölner begrüße, zuallererst beim Reliquiar der Heiligen Drei Könige sein, dort mich im Gebet sammeln und Gott danken für ihr Zeugnis des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Sie wissen, dass im Jahr 1164 die Reliquien dieser Weisen aus dem Orient in Begleitung des Erzbischofs von Köln, Reinald von Dassel, von Mailand kommend die Alpen überquert haben, um nach Köln zu gelangen, wo sie mit großem Jubel empfangen worden sind.

Sie haben bei ihrer Reise durch Europa deutliche Spuren hinterlassen, die noch heute in den Ortsnamen und in der Volksfrömmigkeit fortbestehen. Köln hat für die Heiligen Drei Könige das kostbarste Reliquiar der gesamten christlichen Welt anfertigen lassen und darüber gleichsam ein noch größeres Reliquiar errichtet, den Kölner Dom. Mit Jerusalem, der „Heiligen Stadt“, mit Rom, der „Ewigen Stadt“, und mit Santiago de Compostela in Spanien ist Köln dank der Heiligen Drei Könige im Laufe der Jahrhunderte zu einem der bedeutendsten Wallfahrtsorte des christlichen Westens geworden.

Ich möchte jetzt nicht sozusagen ein allumfassendes Ruhmlied auf Köln anstimmen, obwohl dies eigentlich sinnvoll und möglich wäre. Es würde zu lange dauern, weil zu viel Großes und Schönes über Köln zu sagen ist. Dennoch möchte ich daran erinnern, dass wir hier die heilige Ursula mit ihren Gefährtinnen verehren, dass im Jahr 745 der Heilige Vater den heiligen Bonifatius zum Erzbischof von Köln ernannt hat, dass in dieser Stadt Albertus Magnus, einer der größten Gelehrten des Mittelalters, gewirkt hat und seine Gebeine in der St.-Andreas-Kirche hier ganz in der Nähe ruhen, dass Thomas von Aquin, der größte Theologe des Abendlandes, hier gelernt und gelehrt hat, dass in dieser Stadt Adolph Kolping im 19. Jahrhundert ein wichtiges soziales Werk gegründet hat, dass Edith Stein, die jüdische Konvertitin, hier in Köln im Karmel war, bevor sie in den Echter Karmel fliehen musste, von wo aus sie nach Auschwitz deportiert wurde und dort den Märtyrertod erlitt.

Mit diesen und all den anderen bekannten und unbekanntem Gesichtern hat Köln ein großes Erbe der Heiligen. Ich möchte wenigstens noch erwähnen, dass – soweit mir bekannt ist – hier in Köln einer der Drei Könige als ein Schwarzer, als ein König aus Afrika identifiziert und somit ein Vertreter des afrikanischen Kontinents als einer der ersten Zeugen Jesu Christi angesehen worden ist. Und schließlich ist noch zu betonen, dass hier in Köln die großen weltumspannenden beispielhaften karitativen Initiativen „Misereor“, „Adveniat“ und „Renovabis“ geboren worden sind.

Und jetzt seid Ihr, liebe junge Leute aus der ganzen Welt, Vertreter jener fernen Völker, die Christus durch die Sterndeuter kennen lernten und im neuen Gottesvolk vereinigt wurden in der Kirche, die

Menschen aller Kulturen versammelt. Euch, liebe junge Menschen, kommt die Aufgabe zu, den universalen Atem der Kirche zu leben. Lasst Euch vom Feuer des Geistes entflammen, damit ein neues Pfingsten bei uns einkehren und die Kirche erneuern kann. Mögen durch Euch und Eure Altersgenossen in allen Teilen der Welt viele junge Menschen dahin gelangen, in Christus die wahre Antwort auf ihre Erwartungen zu finden und sich zu öffnen, um Ihn, das menschgewordene Wort Gottes, das gestorben und auferstanden ist, aufzunehmen, damit Gott in unserer Mitte ist und uns die Wahrheit, die Liebe und damit die Freude schenkt, auf die wir alle zugehen wollen. Der Herr segne diese Tage.

## **Abraham Lehrer, Vorstandsmitglied der Synagogengemeinde Köln**

### **Grußwort an Papst Benedikt XVI. anlässlich seines Besuches in der Kölner Synagoge am Freitag, den 19. August 2005**

Im Namen der Synagogengemeinde Köln ist es mir eine große Ehre, Sie, hochverehrter Papst Benedikt XVI., herzlichst willkommen zu heißen; oder wie es im Hebräischen heißt: Baruch haba. Ihr Besuch in unserer Synagoge stellt ein außergewöhnliches Ereignis dar, welches von enormer religiöser als auch politischer Bedeutung ist.

Die Juden sind in römischer Zeit ins Rheinland gekommen. Die erste verbürgte Datierung der Juden in Köln beläuft sich auf das Jahr 321 nach der gregorianischen Zeitrechnung, dokumentiert in einer kaiserlichen Urkunde, die sich heute im Vatikanarchiv befindet. Anfangs wurden die Juden in Köln lediglich geduldet, sie durchlebten sowohl positive, als auch negative epochale Abschnitte wie beispielsweise das Leiden während der Kreuzzüge oder die Gleichstellung durch die preußische Judenemanzipation. Bis zum Jahre 1933 war die jüdische Bevölkerung in Köln auf ca. 20.000 Menschen angewachsen. In der

sich nebenan befindlichen Gedenkhalle, die wir alle gerade passiert haben, wird der 11.000 deportierten und in den Konzentrationslagern des Nazi-Regimes ermordeten Kölner Juden sowie der weltweit 6.000.000 Opfer der Schoa gedacht. Nach dem Zweiten Weltkrieg fanden sich wider alle Erwartungen einige Heimatlose und alte Kölner in dieser Stadt zusammen, um eine jüdische Gemeinde zu gründen. Die Gemeinde wuchs auf etwa 1.300 Mitglieder an. Viele kritische Geister befürchteten ein Aussterben der Gemeinde in den nächsten Jahrzehnten. Ab dem Jahr 1989 begann der Zuzug von Juden aus den GUS-Staaten, der bis heute zu einem Mitgliederstand von etwa 5.000 geführt hat.

Ich habe Sie, hochverehrter Papst Benedikt, mit Pontifex Maximus, zu Deutsch: der größte Brückenbauer, angesprochen. In den Biographien über Ihre Person werden Sie immer wieder als ein Brückenbauer zwischen den Religionen beschrieben. Mit diesem Titel möchte ich die Tatsache unterstreichen, dass Sie auf Ihrer ersten Auslandsreise eine Synagoge besuchen. Sie setzen den Bau einer Brücke zwischen dem Katholizismus und dem Judentum, die Ihr Vorgänger Papst Johannes Paul II. mit seinem Besuch der römischen Synagoge und des Staates Israel begonnen hat, fort. Es ist ein Zeichen für die hohe Wertigkeit, ja Wertschätzung, die das Verhältnis zum Judentum für Sie besitzt. Die Akzeptanz und Toleranz gegenüber unserer Religion ist Ihnen sehr wichtig.

In der Kirche gab es einen Prozess des Auseinandersetzens mit der christlich-jüdischen Geschichte wie z. B. den Kreuzzügen oder dem Verhalten der Kirche im Zweiten Weltkrieg, in dessen Verlauf es zu einem Eingestehen von Fehlern kam. Diese Entwicklung mündete 1965 am Ende des 2. Vatikanischen Konzils in die Erklärung „Nostra Aetate“, die erstmals schriftlich festlegte, dass Juden nicht generell für den Tod von Jesus Christus verantwortlich sind. Sie waren bereits in jenen Tagen als Theologieprofessor und Berater vom damaligen Kölner Kardinal Frings, der häufig in unserer Synagoge zu Gast war, an der Entwicklung dieser Erklärung beteiligt. Dies war ein erster Meilenstein auf dem Weg einer grundlegenden Veränderung und Verbesserung des Verhältnisses zwischen Juden und Katholiken und

stellt eine Abkehr von der jahrhundertealten Kirchenlehre bzw. dem Bild des Gottesmordes dar. Zunächst blieb es bei diesem wichtigen Dokument, und es dauerte weitere 20 Jahre, bis es zu einem ersten aktiven Signal von Papst Johannes Paul II. kam, nämlich dem Besuch der römischen Synagoge. Weitere Zeichen waren im Jahr 1993 der Grundlagenvertrag und die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen dem Vatikanstaat und dem Staat Israel, im Jahr 2000 das Schuldbekenntnis von Papst Johannes Paul II., schließlich sein Israelbesuch im Jahr 2003. Wenn die Abstände zwischen solch bedeutungsvollen Ereignissen kleiner werden und somit die Aura des Besonderen verlieren, können wir in Zukunft eine Normalisierung des Verhältnisses erhoffen.

Sie, als Oberhaupt der katholischen Kirche, tragen eine spezielle Verantwortung auch gegenüber uns Juden. Papst Benedikt, Ihr Verhalten und Ihre Taten sind ein Vorbild für die Kirche. Ich hoffe, dass Ihr Besuch heute in dieser Synagoge dazu beiträgt, den gesamten Kirchenkörper zu erfassen und Ihre Einstellung die Kirche von der Spitze bis zur Basis durchdringt. Leider immer noch vorhandener kirchlicher Antisemitismus kann somit wirksam bekämpft werden.

Sie sind zu einer schlimmen Zeit in Deutschland aufgewachsen. Wir sehen in Ihnen heute nicht nur das Oberhaupt aller Katholiken, sondern auch den gebürtigen Deutschen, der sich seiner geschichtlichen Verantwortung stellt. Sie haben 1998 die Unterlagen der Glaubenskongregation der Allgemeinheit zugänglich gemacht. Für uns wäre ein vollständiges Öffnen des vatikanstaatlichen Archivs über den Zeitraum des Zweiten Weltkrieges, 60 Jahre nach der Schoa, ein weiterer Hinweis für geschichtsbewusstes Agieren, auch um Kritiker auf allen Seiten zufrieden zu stellen.

Es bedarf einer Fortsetzung der bereits erwähnten Prozesse; sowohl außerhalb als auch innerhalb der Kirche, um allen Katholiken zu verdeutlichen, dass das Judentum einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung der Menschheit und des Christentums geleistet hat und immer noch leistet. Die Kirche hat lange Zeit nicht akzeptiert, dass beide Religionen ihre eigene Wahrheit vertreten und somit an der

Entwicklung der Menschheit teilhaben. Die noachitischen Gesetze sind die sieben Grundgesetze, die Noach nach Ende der Sintflut und nach Verlassen der Arche von Gott erhielt und welche im Talmud, Traktat Sanhedrin, erläutert werden. Diese Gesetze sind ein Beispiel für gutes menschliches Zusammenleben. Das Judentum respektiert besonders Nichtjuden, die nach diesen Gesetzen leben und handeln. Diese Gebote haben im Christentum auch Gültigkeit und bilden eine Basis für das gedeihliche Fortbestehen der Menschheit. Beide Religionen haben, bei allen nicht zu vergessenden Unterschieden, große Gemeinsamkeiten und nicht umsonst sprechen Sie, Papst Benedikt, von „Fratres Maiores“, den älteren Brüdern. Wir Juden gehen davon aus, dass das Christentum uns als gute Menschen akzeptiert und toleriert. Als Abschluss zitiere ich den Ehrenvorsitzenden unseres Gemeinderates, Herrn Ernst Simons, der auf die Frage, was Juden von Christen erwarten würden, zu antworten pflegt: „Seien Sie gute Christen und lassen Sie uns gute Juden sein!“

Hochverehrter Papst Benedikt, Ihren Beitrag zur Verbesserung des Verhältnisses erkennen wir an und wissen ihn zu würdigen. Der christlich-jüdischen Zukunft sehen wir positiv entgegen. Wir freuen uns, dass Sie unsere Synagoge besuchen. Sie erweisen unserer Gemeinde eine große Ehre. Noch einmal herzlich willkommen! Baruch haba!

## **Netanel Teitelbaum, Rabbiner der Kölner Synagogengemeinde**

### **Ansprache bei der Begegnung mit Papst Benedikt XVI. in der Kölner Synagoge am Freitag, den 19. August 2005**

Kwod Harabanim!

Hochverehrter Papst Benedikt,  
sehr geehrte Festgäste,

soeben haben wir hier in der Synagoge den Psalm 23 gelesen und gehört. Er hat eine große Bedeutung im Glauben eines jeden Menschen. Dieser Psalm gibt dem Menschen in allen schweren Zeiten Kraft. Er hat uns, dem jüdischen Volk, seit dem Auszug aus Ägypten bis zur Shoah und auch in der Zeit danach die Kraft zum Überleben gegeben.

Und diese Kraft, das ist der Glauben des jüdischen Volkes, der Glauben eines jeden Einzelnen, der Glaube an den Ewigen, Hakadosch Baruch Hu, so wie es in dem Psalm 23 heißt: „fürcht' ich kein Leid, denn Du bist mit mir“.

Das Volk Israel als Volk, als Gruppe, und auch jeder Einzelne hatte immer wieder schwere Zeiten zu bestehen. Gerade fünf Tage ist es her, dass wir den Trauertag Tischa Be Aw begangen haben. Einen Tag, der uns an viel Unglück in der jüdischen Geschichte erinnert. Es ist der Tag der Zerstörung des ersten und auch des zweiten Tempels in Jerusalem und zudem der Tag der Niederschlagung des Aufstandes im Warschauer Ghetto.

Das jüdische Volk hat niemals aufgehört zu glauben, auch dann, wenn es allein gelassen worden ist. Und aus diesem Glauben schöpfen wir zu jeder Zeit Kraft, auch in den Zeiten, in denen das jüdische Volk verfolgt worden ist.

Ihr Besuch heute, hochverehrter Papst Benedikt, ist ein Zeichen hin zur Öffnung des Friedens in der ganzen Welt und ein Schritt auf dem Weg zum geistigen Aufbau des dritten Tempels in Jerusalem, der nur gebaut werden kann, wenn es Frieden unter allen Völkern gibt. Ihr



Besuch heute ist ein Schritt zum Frieden zwischen den Völkern der Welt. Ihr Besuch ist auch ein aktives Zeichen gegen den früheren christlichen Antisemitismus. Ihr Besuch hat darin größte Symbolkraft. Er zeigt allen, dass und wo Sie die katholische Kirche im Verhältnis zu den Juden in aller Welt sehen.

Lassen Sie mich aus dem Allgemeinen zur Einzelperson kommen. Ihr Besuch hat größte Bedeutung für Frau Lehrer. Fela Lehrer ist die Mutter von Abraham Lehrer, der eben die Begrüßung vorgenommen hat. Sie sitzt hier heute in der Synagoge. Auf ihrem Unterarm kann man die Nummer lesen, die ihr im KZ eintätowiert wurde. 1944 in Auschwitz hatte sie weder die Kraft noch die Vorstellung, dass eines Tages in 2005 ihr Sohn den Papst offiziell in der Synagoge zu Köln begrüßen würde.

Außer ihr sitzen hier noch manche andere, die diese Zeit überlebt haben.

Von wo haben wir diese Kraft erhalten: die Kraft zu glauben, die Kraft zum Überleben. Diese Kraft können wir in den Texten finden, die wir heute hier gemeinsam gelesen haben. Denn es heißt im Kapitel 1 im 1. Buch Moses: „Und Gott schuf den Menschen in seinem Bilde, im Bilde Gottes schuf er ihn. ...“

Der Mensch ist ein Teil Gottes. Und der Mensch trägt einen Teil von Gott in sich. Und dieser Teil, den der Mensch von Gott in sich trägt, das ist die Seele. Die Seele unterscheidet den Menschen von den anderen Lebewesen, die sich auf dieser Welt befinden. Die Seele gibt dem Menschen die Möglichkeit nachzudenken, bevor er eine bestimmte Tat vollbringt.

Es liegt in den Händen des Menschen, Gutes zu tun und nicht zu zerstören, zu beleidigen oder zu vernichten. Der Ewige, Ha Kadosch Baruch Hu, hat dem Menschen eine, seine Seele gegeben. Der Mensch ist damit dafür geschaffen, Gutes zu tun. Und aus dieser Seele hat der Mensch die Kraft und die Aufgabe, Menschen zusammenzubringen und nicht auseinander zu treiben. Das bedeutet praktisch, dass der Mensch Frieden haben und schaffen muss.

Im Judentum steht die Grundlage für den Frieden auf fünf Säulen:

Die erste der fünf Säulen ist der Glaube an den Einzigen und Allmächtigen, Ha Kadosch Baruch Hu.

Die Erinnerung an die Vergangenheit und darauf der Aufbau der Zukunft, das ist die zweite der fünf Säulen. Als Napoleon in die Stadt Akko kam, es war der Abend des 9. Aw, Tischa Be'Aw, und als er sah, dass das Volk Israel weinte, da fragte Napoleon: „Aus welchem Grunde weinen die Juden?“ Die Antwort, die man ihm gab, lautete: „Wir weinen über die Zerstörung des Tempels von Jerusalem.“ Da fragte Napoleon: „Wann ist das passiert?“ Die Anwesenden antworteten ihm: „Es geschah vor etwa 2000 Jahren.“ Da sagte Napoleon: „Vor 2000 Jahren ist es geschehen und noch heute weint ihr. Wenn dieses so der Fall ist und wenn ein Volk sich noch heute so an seine Vergangenheit erinnert, dann ist das ein Volk, das auch Zukunft hat.“

Die Dritte der drei Säulen ist die Säule der Guten Taten.

Das Gebet ist die vierte Säule. Und heute am Ende der Feierstunde werden wir gemeinsam aus dem Gebet hören, das „Sim Schalom“ = „Gebt Frieden“ heißt.

Die Stimme des Schofar ist die fünfte der fünf Säulen. Der Klang des Schofar steht für Frieden. Dieser Klang symbolisiert auch die Freiheit, die Freiheit des Einzelnen zu entscheiden.

Der wirkliche Frieden auf der Welt ist der Frieden, der keinen Terror kennt. Es ist der Frieden, der von allen Seiten gleichberechtigt angenommen wird. Und das ist der Grund, aus dem wir heute das Schofar haben erklingen lassen; denn Ihr Besuch heute ist ein Zeichen, ein Symbol für den Frieden, der auf der Welt herrschen muss. Ein Frieden ohne Terror.

Wenn wir diese fünf Säulen jetzt zusammenfassen, so bildet sich hieraus eine Hand. Und obwohl sie fünf Finger hat, ist sie doch eins. Sie ist eine Hand, die Hand des jüdischen Volkes. Und diese Hand gebe ich Ihnen als ein Symbol des Friedens des jüdischen Volkes für alle Völker auf dieser Welt.

Erlauben Sie mir abzuschließen mit dem letzten Satz aus dem Kaddisch-Gebet in Hebräisch und Deutsch:

„Osseh schalom bimromaw hu ja’asseh schalom aleinu we al kol israel. We’imru Amen“ – „Der Frieden stiftet in Seinen Höhen, Er stifte Frieden für uns und für ganz Israel, spricht Amen“.

## **Papst Benedikt XVI.**

### **Ansprache anlässlich seines Besuches in der Kölner Synagoge am Freitag, den 19. August 2005**

Verehrte jüdische Autoritäten,  
verehrte Damen und Herren,

ich darf die Anreden, die wir vorhin hörten, alle auch von mir gesagt voraussetzen. Schalom lêchém! Es war mir ein tiefes Anliegen, anlässlich meines ersten Besuches in Deutschland nach der Wahl zum Nachfolger Petri der jüdischen Gemeinde von Köln und den Vertretern des deutschen Judentums zu begegnen. Ich möchte mit diesem Besuch an das Ereignis des 17. November 1980 anknüpfen, als mein verehrter Vorgänger, Papst Johannes Paul II., auf seiner ersten Deutschland-Reise in Mainz dem Zentralrat der Juden in Deutschland und der Rabbinerkonferenz begegnete.

Auch bei dieser Gelegenheit möchte ich versichern, dass ich beabsichtige, den Weg der Verbesserung der Beziehungen und der Freundschaft mit dem jüdischen Volk, auf dem Papst Johannes Paul II. entscheidende Schritte getan hat, mit voller Kraft weiterzuführen (vgl. *Ansprache an die Delegation des International Jewish Committee on Interreligious Consultations*, in: *O.R. dt.*, Nr. 24, 17.6.2005, S. 7).

Die jüdische Gemeinde von Köln darf sich in dieser Stadt wirklich „zu Hause“ fühlen. Tatsächlich ist dies der älteste Sitz einer jüdischen Gemeinde auf deutschem Boden: Sie reicht zurück – wir haben es genauer gehört – bis in das Köln der Römerzeit. Die Geschichte

der Beziehungen zwischen jüdischer und christlicher Gemeinde ist komplex und oft schmerzlich. Es gab gottlob Perioden guter Nachbarschaft, doch es gab auch die Vertreibung der Juden aus Köln im Jahr 1424.

Im 20. Jahrhundert hat dann in der dunkelsten Zeit deutscher und europäischer Geschichte eine wahnwitzige neuheidnische Rassenideologie zu dem staatlich geplanten und systematisch ins Werk gesetzten Versuch der Auslöschung des europäischen Judentums geführt, zu dem, was als die Schoah in die Geschichte eingegangen ist. Diesem unerhörten und bis dahin auch unvorstellbaren Verbrechen sind allein in Köln 11.000 namentlich bekannte – in Wirklichkeit sicher erheblich mehr – Juden zum Opfer gefallen. Weil man die Heiligkeit Gottes nicht mehr anerkannte, wurde auch die Heiligkeit menschlichen Lebens mit Füßen getreten.

In diesem Jahr 2005 gedenken wir des 60. Jahrestags der Befreiung aus den nationalsozialistischen Konzentrationslagern, in deren Gaskammern Millionen von Juden – Männer, Frauen und Kinder – umgebracht und in den Krematorien verbrannt worden sind. Ich mache mir zu eigen, was mein verehrter Vorgänger zum 60. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz geschrieben hat und sage ebenfalls: „Ich neige mein Haupt vor all denen, die diese Manifestation des ‚mysterium iniquitatis‘ erfahren haben.“ Die fürchterlichen Geschehnisse von damals müssen „unablässig die Gewissen wecken, Konflikte beenden und zum Frieden ermahnen“ (*Botschaft zur Befreiung von Auschwitz, 15. Januar 2005, in: O.R. dt., Nr. 5, 4.2.2005, S. 7*). Gemeinsam müssen wir uns auf Gott und seinen weisen Plan für die von ihm erschaffene Welt besinnen: Er ist – wie das Buch der Weisheit mahnt – „ein Freund des Lebens“ (11,26).

Ebenfalls in diesem Jahr – wir hörten es – sind es vierzig Jahre her, dass das Zweite Vatikanische Konzil die Erklärung *Nostra aetate* promulgiert und damit neue Perspektiven in den jüdisch-christlichen Beziehungen eröffnet hat, die durch Dialog und Partnerschaft gekennzeichnet sind. Im vierten Kapitel erinnert diese Erklärung an unsere gemeinsamen Wurzeln und an das äußerst reiche geistliche

Erbe, das Juden und Christen miteinander teilen. Sowohl die Juden als auch die Christen erkennen in Abraham ihren Vater im Glauben (vgl. *Gal* 3,7; *Röm* 4,11 f.) und berufen sich auf die Lehren Moses' und der Propheten.

Die Spiritualität der Juden wird wie die der Christen aus den Psalmen gespeist. Mit dem Apostel Paulus sind wir Christen überzeugt, dass „Gnade und Berufung, die Gott gewährt, unwiderruflich sind“ (*Röm* 11,29; vgl. 9,6.11; 11,1 f.). In Anbetracht der jüdischen Wurzeln des Christentums (vgl. *Röm* 11,16-24) hat mein verehrter Vorgänger in Bestätigung eines Urteils der deutschen Bischöfe gesagt: „Wer Jesus Christus begegnet, begegnet dem Judentum“ (*Insegnamenti*, Bd. III/2, 1980, S. 1272; deutsche Übersetzung in: *Die Kirchen und das Judentum. Dokumente von 1945-1985*, Paderborn/München 1989, S. 74).

Deshalb beklagt die Konzilserklärung *Nostra aetate* „alle Hassausbrüche, Verfolgungen und Manifestationen des Antisemitismus, die sich zu irgendeiner Zeit und von wem auch immer gegen das Judentum gerichtet haben“ (Nr. 4). Gott hat uns alle – wir hörten es am Anfang im Schöpfungsbericht – „als sein Abbild“ (*Gen* 1,27) geschaffen und uns alle dadurch mit einer transzendenten Würde ausgezeichnet. Vor Gott besitzen alle Menschen die gleiche Würde, unabhängig davon, welchem Volk, welcher Kultur oder Religion sie angehören. Aus diesem Grund spricht die Erklärung *Nostra aetate* auch mit großer Hochachtung von den Muslimen (vgl. Nr. 3) und den Angehörigen anderer Religionen (vgl. Nr. 2). Aufgrund der allen gemeinsamen Menschenwürde – so heißt es dort – „verwirft die Kirche jede Diskriminierung eines Menschen oder jeden Gewaltakt gegen ihn um seiner Rasse oder Farbe, seines Standes oder seiner Religion willen“ als einen Akt, der im Widerspruch zum Willen Christi steht (vgl. *ebd.*, Nr. 5).

Die Kirche, so sagt das Dokument weiter, weiß sich verpflichtet, diese Lehre in der Katechese für die jungen Menschen und in jedem Aspekt ihres Lebens an die nachwachsenden Generationen, die selbst nicht mehr Zeugen der schrecklichen Ereignisse vor und während des

Zweiten Weltkriegs waren, weiterzugeben. Das ist insofern eine Aufgabe von besonderer Bedeutung, als heute leider erneut Zeichen des Antisemitismus und Formen allgemeiner Fremdenfeindlichkeit auftauchen. Sie müssen uns Grund zur Sorge und zur Wachsamkeit sein. Die katholische Kirche – das möchte ich auch bei dieser Gelegenheit wieder betonen – tritt ein für Toleranz, Respekt, Freundschaft und Frieden unter allen Völkern, Kulturen und Religionen.

In den vierzig Jahren seit der Erklärung *Nostra aetate* ist in Deutschland und auf internationaler Ebene vieles zur Verbesserung und Vertiefung des Verhältnisses zwischen Juden und Christen getan worden. Neben den offiziellen Beziehungen sind besonders dank der Zusammenarbeit unter den Bibelwissenschaftlern viele Freundschaften entstanden. Ich erinnere in diesem Zusammenhang an die verschiedenen Erklärungen der Deutschen Bischofskonferenz und an die segensreiche Tätigkeit der „Kölnischen Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit“, die dazu beigetragen haben, dass sich die jüdische Gemeinde seit 1945 hier in Köln wirklich wieder „zu Hause“ fühlen kann und zu einem guten nachbarschaftlichen Zusammenleben mit den christlichen Gemeinden gefunden hat. Vieles bleibt freilich noch zu tun. Wir müssen uns noch viel mehr und viel besser gegenseitig kennen lernen. Deshalb möchte ich ausdrücklich ermutigen zu einem aufrichtigen und vertrauensvollen Dialog zwischen Juden und Christen. Nur so wird es möglich sein, zu einer beiderseits akzeptierten Interpretation noch strittiger historischer Fragen zu gelangen und vor allem Fortschritte in der theologischen Einschätzung der Beziehung zwischen Judentum und Christentum zu machen. Ehrlicher Weise kann es in diesem Dialog nicht darum gehen, die bestehenden Unterschiede zu übergehen oder zu verharmlosen: Auch und gerade in dem, was uns aufgrund unserer tiefsten Glaubensüberzeugung voneinander unterscheidet, müssen wir uns gegenseitig respektieren und lieben.

Schließlich sollte unser Blick nicht nur zurück in die Geschichte gehen, er sollte ebenso vorwärts auf die heutigen und morgigen Aufgaben gerichtet sein. Unser reiches gemeinsames Erbe und unsere an wachsendem Vertrauen orientierten geschwisterlichen Beziehungen

verpflichten uns, gemeinsam ein noch einhelligeres Zeugnis zu geben und praktisch zusammenzuarbeiten in der Verteidigung und Förderung der Menschenrechte und der Heiligkeit des menschlichen Lebens, für die Werte der Familie, für soziale Gerechtigkeit und für Frieden in der Welt. Der Dekalog (vgl. *Ex* 20; *Dtn* 5) ist für uns gemeinsames Erbe und gemeinsame Verpflichtung. Die „Zehn Gebote“ sind nicht Last, sondern Wegweiser zu einem geglückten Leben. Sie sind es besonders für die jungen Menschen, die ich in diesen Tagen treffe und die mir so sehr am Herzen liegen. Ich wünsche mir, dass sie den Dekalog, diese unsere gemeinsame Grundlage, als die Leuchte für ihre Schritte und als Licht für ihre Pfade erkennen, wie es der Psalm 119 sagt (vgl. *Ps* 119,105).

Die Erwachsenen tragen die Verantwortung, den jungen Menschen die Fackel der Hoffnung weiterzureichen, die Juden wie Christen von Gott geschenkt worden ist, damit die Mächte des Bösen „nie wieder“ die Herrschaft erlangen und die künftigen Generationen mit Gottes Hilfe eine gerechtere und friedvollere Welt errichten können, in der alle Menschen das gleiche Bürgerrecht besitzen.

Ich schließe mit den Worten aus Psalm 29, die ein Glückwunsch und zugleich ein Gebet sind: „Der Herr gebe Kraft seinem Volk. Der Herr segne sein Volk mit Frieden.“

Möge er uns erhören!

## **Papst Benedikt XVI.**

### **Ansprache beim Treffen mit Seminaristen in der Kirche Sankt Pantaleon am Freitag, den 19. August 2005**

Liebe Mitbrüder im Bischofs- und Priesteramt,  
liebe Seminaristen!

Ich begrüße Euch alle sehr herzlich und danke Euch für Euren freudigen Empfang und vor allem dafür, dass Ihr zu diesem Treffen aus

zahlreichen Ländern der fünf Kontinente gekommen seid, so dass wir hier wirklich ein Spiegelbild der weltweiten katholischen Kirche sind. Ich danke vor allem dem Seminaristen, dem Priester und dem Bischof, die uns ihr persönliches Zeugnis geschenkt haben, und ich muss sagen, es ist mir zu Herzen gegangen, diese Wege zu sehen, auf denen der Herr Menschen unerwartet und gegen ihr eigenes Vorhaben zum Priestertum geführt hat. Ganz herzlichen Dank! Ich freue mich über diese Begegnung.

Ich wollte – das ist ja auch gesagt worden –, dass in das Programm dieser Kölner Tage ein spezielles Treffen mit den jungen Seminaristen eingeplant werde, damit die Dimension der Berufung, die in den Weltjugendtagen eine immer größere Rolle spielt, auch wirklich hier in ihrer ganzen Bedeutung sichtbar wird. Der Regen von oben zeigt uns doch auch Segen an, denke ich. Ihr seid Seminaristen, das heißt junge Männer, die sich im Hinblick auf eine wichtige Aufgabe in der Kirche in einer intensiven Zeit der Suche nach persönlicher Beziehung zu Christus, nach der Begegnung mit ihm befinden. Denn das ist das Seminar: weniger ein Ort als ein bedeutsamer Abschnitt im Weg, im Leben eines Jüngers Jesu. Ich stelle mir vor, welche Resonanz die Worte des Themas dieses XX. Weltjugendtags – „Wir sind gekommen, um ihn anzubeten“ – und die ganze bewegende Geschichte von diesen suchenden Weisen und von ihrem Finden in Euren Herzen auslöst. Jeder auf seine Weise – denken wir an die drei Zeugnisse, die wir gehört haben – ist so einer, der einen Stern sieht, der sich auf den Weg macht, der auch Dunkel erleben muss und der mit den Führungen Gottes dann an das Ziel kommen kann.

Dieser Evangelien-Abschnitt über das Suchen und Finden der Weisen hat eine einzigartige Bedeutung gerade für Euch, liebe Seminaristen, weil ihr ja im Begriff seid, den Weg der Unterscheidung – es ist ein wirklicher Weg – und der Prüfung der Berufung zum Priestertum zu vollenden. Darüber möchte ich noch ein paar Gedanken vorlegen.

Warum gingen die Sterndeuter aus fernen Ländern nach Betlehem? Die Antwort ist mit dem Geheimnis der „Sterns“ verbunden, den sie „aufgehen“ sahen und den sie als den Stern des „Königs der Juden“ identifizierten, das heißt als Zeichen der Geburt des Messias (vgl.



Mt 2,2). Ihre Reise war also durch eine Kraft der Hoffnung ausgelöst, die nun im Stern ihre Bestätigung und Wegweisung erhielt – hin zum „König der Juden“, zum Königtum Gottes selbst. Denn das ist der Sinn unseres Weges, dem Königtum Gottes in der Welt zu dienen. Die Sterndeuter brachen auf, weil sie ein tiefes Sehnen in sich verspürten, das sie drängte, alles zu verlassen und sich auf den Weg zu machen. Es war, als hätten sie diesen Stern schon immer erwartet, als sei diese Reise schon von Ewigkeit her in ihr Schicksal eingeschrieben gewesen und käme jetzt endlich zur Verwirklichung.

Liebe Freunde, das ist das Geheimnis des Rufes, der Berufung – ein Geheimnis, welches das Leben jedes Christen angeht, das aber bei denen deutlicher hervortritt, die Christus einlädt, alles zu verlassen, um ihm in engerer Verbindung nachzufolgen. Der Seminarist erlebt die Schönheit der Berufung in dem Moment, den wir als die Zeit des „Verliebtseins“ bezeichnen könnten. Sein Inneres ist erfüllt von einem Staunen, das ihn betend sagen lässt: „Herr, warum gerade ich?“ Doch die Liebe kennt kein „Warum“, sie ist ungeschuldetes Geschenk, auf das man mit dem Geschenk seiner selbst antwortet.

Das Seminar ist eine Zeit, die zur Ausbildung und zur Unterscheidung bestimmt ist. Die Ausbildung hat, wie Ihr wisst, verschiedene Dimensionen, die in der Einheit der Person zusammenlaufen: Sie umfasst den menschlichen, den geistig-geistlichen und den kulturellen Bereich. Ihr tiefstes Ziel ist es, den Gott von innen her kennen zu lernen, der uns in Jesus Christus sein Gesicht gezeigt hat. Darum ist ein gründliches Studium der Heiligen Schrift sowie des Glaubens und des Lebens der Kirche notwendig, in der diese Schrift lebendiges Wort bleibt. All dies muss in Zusammenhang stehen mit dem Fragen unserer Vernunft und so mit dem Kontext unseres menschlichen Lebens heute. Dieses Studium mag manchmal mühsam erscheinen, aber es ist ein unersetzlicher Teil unserer Begegnung mit Christus und unserer Berufung, ihn zu verkündigen. Alles soll dazu dienen, eine kohärente und ausgeglichene Persönlichkeit zu entfalten, die imstande ist, die priesterliche Aufgabe gültig zu übernehmen und dann verantwortlich zu erfüllen. Entscheidend ist die Rolle der Auszubildenden: Die Qualität des Priesterkollegiums in einer Teilkirche hängt

zum guten Teil von der des Seminars ab und damit von der Qualität derjenigen, die für die Ausbildung verantwortlich sind.

Liebe Seminaristen, gerade aus diesem Grund beten wir heute mit herzlicher Dankbarkeit für all Eure Oberen, Professoren und Erzieher, deren geistige Anwesenheit hier bei unserem Treffen wir spüren. Bitten wir den Herrn, dass sie die ihnen anvertraute so wichtige Aufgabe auf beste Weise erfüllen können. Das Seminar ist eine Zeit des Weges, der Suche, vor allem aber der Entdeckung Christi. Tatsächlich kann der junge Mensch nur in dem Maße, wie er Christus persönlich erfährt, dessen Willen und damit die eigene Berufung in Wahrheit erkennen. Je besser Du Jesus kennst, umso mehr zieht Dich sein Geheimnis an; je tiefer Du ihm begegnest, um so mehr drängt es Dich, ihn zu suchen. Das ist eine Bewegung des Geistes, die das ganze Leben hindurch fort dauert und die im Seminar eine Zeit voller Verheißungen erfährt, sozusagen ihren „Frühling“.

In Betlehem angekommen – so sagt die Heilige Schrift –, gingen die Sterndeuter „in das Haus und sahen das Kind und Maria, seine Mutter; da fielen sie nieder und beteten es an“ (Mt 2,11). Das ist endlich der so sehr erwartete Augenblick: die Begegnung mit Jesus. „Sie gingen in das Haus“: Dieses Haus stellt in gewisser Weise die Kirche dar. Um dem Retter zu begegnen, muss man in das Haus eintreten, das die Kirche ist.

Während der Seminarzeit vollzieht sich im Bewusstsein des jungen Seminaristen ein ganz bedeutender Reifungsprozess: Er sieht die Kirche nicht mehr „von außen“, sondern empfindet sie sozusagen „von innen“, als sein „Haus“, weil sie das Haus Christi ist, wo „Maria, seine Mutter“ wohnt. Und gerade die Mutter ist es, die ihm Jesus, ihren Sohn zeigt, ihn ihm vorstellt und ihm ermöglicht, ihn gewissermaßen zu sehen, zu berühren und in die Arme zu nehmen. Maria lehrt ihn, Jesus mit den Augen des Herzens zu betrachten und von ihm zu leben. In jedem Augenblick des Seminarlebens kann man diese liebevolle Gegenwart der Mutter des Herrn spüren, die jeden in die Begegnung mit Christus einführt, im Schweigen der Meditation, im Gebet und in der Brüderlichkeit. Maria hilft, dem Herrn vor allem

in der Eucharistiefeyer zu begegnen, wenn er im Wort und im verwandelten Brot zu unserer täglichen geistigen Nahrung wird.

„Da fielen sie nieder und beteten es an... Dann holten sie ihre Schätze hervor und brachten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe als Gaben dar“ (Mt 2,11-12). Das ist der Höhepunkt des ganzen Weges: Die Begegnung wird zur Anbetung, mündet in einen Akt des Glaubens und der Liebe, der in dem von Maria geborenen Jesus den menschgewordenen Sohn Gottes erkennt. Ist nicht in der Geste der Sterndeuter bereits der Glaube des Simon Petrus und der anderen Jünger, der Glaube des Paulus und aller anderen Heiligen, insbesondere der heiligen Seminaristen und Priester vorgebildet, die die zweitausend Jahre der Geschichte der Kirche gekennzeichnet haben? Das Geheimnis der Heiligkeit ist die Freundschaft mit Christus und die treue Zustimmung zu seinem Willen. „Christus ist für uns alles“, sagte der hl. Ambrosius, und der hl. Benedikt ermahnte, der Liebe zu Christus nichts vorzuziehen. Möge Christus für Euch alles sein. Vor allem Ihr, liebe Seminaristen, bringt ihm das Kostbarste dar, was Ihr besitzt, wie der verehrte Johannes Paul II. in seiner Botschaft für diesen Weltjugendtag vorschlug: das Gold Eurer Freiheit, den Weihrauch Eures Gebets, die Myrrhe Eurer tiefsten Liebe (vgl. Nr. 4).

Das Seminar ist die Zeit der Vorbereitung auf die Sendung. Die Weisen aus dem Orient „kehrten zurück“ in ihr Land, und sicher legten sie Zeugnis ab von ihrer Begegnung mit dem König der Juden. Auch Ihr werdet nach dem langen und notwendigen Ausbildungsgang des Seminars ausgesendet werden, um geweihte Diener Christi zu sein; jeder von Euch wird als ein „alter Christus“ zu den Menschen zurückkehren. Auf ihrer Heimreise mussten die Sterndeuter sich sicher mit Gefahren, Mühen, Verirrungen und Zweifeln auseinandersetzen... Der Stern, der sie geführt hatte, war nicht mehr da! Inzwischen trugen sie das Licht in sich. Ihnen oblag es nun, es zu hüten und zu nähren in der ständigen Erinnerung an Christus, an sein heiliges Angesicht, an seine unbeschreibliche Liebe.

Liebe Seminaristen! So Gott will, werdet auch Ihr eines Tages, vom Heiligen Geist geweiht, Eure Sendung beginnen. Erinneret Euch immer an die Worte Jesu: „Bleibt in meiner Liebe“ (Joh 15,9). Wenn

Ihr bei Christus, mit Christus und in Christus bleibt, werdet Ihr, wie er verheißen hat, reiche Frucht bringen. Nicht Ihr habt ihn erwählt – das haben wir gerade in den Zeugnissen gehört –, sondern er hat Euch erwählt (vgl. *Joh 15,16*): Das ist das Geheimnis Eurer Berufung und Eurer Sendung! Es ist im unbefleckten Herzen Marias bewahrt; sie wacht mit mütterlicher Liebe über jeden von Euch. Wendet Euch oft und vertrauensvoll an Maria.

Ich versichere Euch allen meine Liebe und mein tägliches Gebet und erteile Euch von Herzen den Segen.

## **Peter Rieve, Collegium Albertinum Bonn**

### **Ein Seminarist gibt Zeugnis über den Weg seiner Berufung**

Verehrter Hl. Vater!

Es ist jetzt etwa fünf Jahre her, dass ich Ihnen einmal in Rom begegnet bin. In einem kurzen Gespräch hatten Sie mich gefragt, ob ich Seminarist sei. Damals musste ich Ihre Frage mit „Nein“ beantworten. Und heute stehe ich hier als Priesterkandidat des Erzbistums Köln vor Ihnen, um über meine Berufung zu sprechen.

Das Eigentliche dieser Berufung bleibt im Letzten unaussprechlich, ein Geheimnis zwischen dem rufenden Gott und dem eigenen Innern, in das ich zwar tiefer eindringen kann, das aber auch ich wohl nie ganz werde ergründen können, ganz zu schweigen davon, dass ich es jetzt angemessen in Worten ausdrücken könnte. Ich möchte lediglich versuchen, wenigstens einige Stationen meines Berufungsweges anzudeuten.

Da ist zunächst die Prägung durch meine Heimatpfarrei, in der ich als Ministrant, bei der Kirchenmusik und in der Jugendarbeit aktiv gewesen bin. Besonders hervorheben möchte ich die Priester, denen ich dort begegnen durfte. Das authentische Zeugnis ihres schlichten priesterlichen Lebens steht mir noch heute als Maßstab vor Augen.

Ich habe das Glück, dass aus meiner Gemeinde im Laufe der Jahre eine Reihe von Priestern hervorgegangen ist; in den letzten 30 Jahren waren es sieben. So konnte ich erleben, wie befreundete junge Männer mit ihrer Berufung Ernst gemacht haben. Ihr Geleit ist eine große Hilfe für meinen eigenen Berufungsweg bis heute.

Vor dem Abitur habe ich seinerzeit durchaus erwogen, einen geistlichen Beruf zu ergreifen. Aber ich sah mich damals nicht in der Lage, eine Lebensentscheidung von einer solchen Tragweite treffen zu können. So habe ich zunächst ein Studium im technischen Bereich begonnen und mit der Promotion abgeschlossen. Für etwa zehn Jahre war ich als Ingenieur tätig und habe dabei unter anderem ein Unternehmen mitgegründet und mitgeleitet.

Mit den Jahren jedoch verstärkten sich die Zweifel, ob der eingeschlagene Weg der richtige sei. „Wofür setze ich mein Leben ein? – Was will Gott für mein Leben?“ Diese Fragen haben mich lange beschäftigt, bis sich schließlich die Einsicht verfestigte, dass Gott etwas anderes mit mir vorhat. Aber wegen meiner beruflichen Verantwortung musste ich die Verwirklichung meiner Berufung zunächst aufschieben. Erst nach einiger Zeit öffnete sich der Weg.

Auch zu diesem Zeitpunkt blieben manche Fragen: „Soll ich die Sicherheiten des Berufes aufgeben und die Brücken hinter mir abbrechen?“ Das Vertraute zurückzulassen, mit 35 Jahren noch einmal neu aufzubrechen, dies war keine leichte Entscheidung. Aber im Vertrauen auf den Gott, der uns seinen Beistand zugesichert hat, habe ich dann diesen Schritt gewagt.

Seit zwei Jahren bin ich jetzt auf dem Weg, auf dem ich Gelegenheit hatte, meine Berufung weiter reifen zu lassen und auch kritisch zu prüfen. Auch jetzt trägt mich die Zuversicht, dass Gott mich weiterhin führen wird auf seinem Weg.

## **Alexander Fix, Kasachstan**

### **Ein Priester gibt Zeugnis über den Weg seiner Berufung**

Eure Heiligkeit,  
sehr geehrte Mitbrüder im Priesterstand,  
sehr geehrte Seminaristen!

Ich wurde ausgewählt, um über meine persönliche Berufung zum Priestertum zu sprechen. Jede Berufung ist einzigartig und besonders.

Ich wurde in einem kleinen Dorf in Kasachstan im Jahre 1971 geboren. Aufgewachsen bin ich bei meinen Eltern und Großeltern. Meine Großeltern, vor allem meine Großmutter, bewahrte einen tiefen und festen Glauben, trotz der schwersten Verfolgungen. Als ich klein war, hörte ich von meiner Großmutter von Jesus. Ich lernte von ihr einige Gebete, aber in der Schule verlor ich meinen Glauben. Es war zu der Zeit des kommunistischen Regimes in der Sowjetunion. Die Lehrer pflegten mich zu fragen: „Wie viele Schuljahre hat deine Großmutter absolviert?“ Ich antwortete: „Zwei.“ Da sagten sie: „Schau, du hast jetzt mehr Schuljahre hinter dir als deine Großmutter. Du weißt viel mehr und du brauchst nicht an Gott zu glauben.“ Und die Autorität der Lehrer zerstörte meinen Glauben. So wuchs ich als Atheist auf.

Wie viele andere Jugendliche in der Sowjetunion überlegte ich nach meiner Schulzeit, welchen Weg ich für die Zukunft wählen sollte. Ich entschloss mich, in die Militärschule einzutreten, um Offizier zu werden. Ich trat in die Militärschule in Sibirien ein und verbrachte dort zwei Jahre. In dieser Zeit sah ich, wie korrupt und böse das ganze System war, besonders bei der Armee. Dort herrschte Hass unter den Soldaten und zwischen den Soldaten und Offizieren. Eine ganze Reihe der Offiziere verfolgte ihre Karriere ohne jede Rücksicht. Ich verstand, dass dies nicht mein Weg war.

Ich erkannte, dass es zwei verschiedene Dinge sind, die Rote Armee im Fernsehen zu sehen und selber dabei zu sein. Ich entschloss mich,

die Rote Armee zu verlassen. Zu der Zeit aber machte man bei der Armee den Kadetten, die austreten wollten, viele Schwierigkeiten, mit dem Ziel, andere möglichst mit der Angst vom Austritt abzuhalten.

Als ich meine Großeltern besuchte, erzählte ich meiner Großmutter von meiner ganzen Situation und auch von den Schwierigkeiten. Da sagte sie: „Mein Kind, du sollst beten und der liebe Gott wird dir helfen.“ Diese einfachen Worte meiner Großmutter, ausgesprochen in der Situation, in der ich mich befand, waren wie „ein Gnadenstoß“ für mich. Ich schrieb die Gebete – das „Vater unser“ und „Gegrüßet seist du Maria“ – ab und fing an zu beten. Als ich meine Nachtwache beim Militär hielt, betete ich und ich spürte die Gegenwart Gottes so intensiv, dass ich zu mir selber sagte: „Wie dumm war ich, dass ich nicht an Gott glaubte.“ Ich beendete meine Militärzeit glücklich und kam nach Hause. Schritt für Schritt kam ich dann tiefer und tiefer in den Glauben hinein, indem ich den Rosenkranz betete und die Hl. Schrift las. Nach zwei Jahren fühlte ich in meinem Herzen den Ruf zum Priestertum.

Ich wurde 2001 in Astana, der Hauptstadt von Kasachstan, zum Priester geweiht. Ich bin glücklich, dass mein Erzbischof, Seine Exzellenz Tomash Peta, der mich geweiht hat, auch an diesem Weltjugendtreffen zusammen mit einer Jugendgruppe aus ganz Kasachstan teilnimmt.

Im Namen aller unserer Gläubigen bitte ich Eure Heiligkeit, für Kasachstan zu beten und uns zu segnen.

Danke schön.

## **Marc Kardinal Ouellet, Erzbischof von Québec und Primas von Kanada**

### **Ein Kardinal gibt Zeugnis über den Weg seiner Berufung**

#### **„Von Jesus Christus ergriffen“**

Mit 18 Jahren interessierte ich mich für Sport und war für den Ruf Gottes eher taub, doch wie beim Heiligen Ignatius von Loyola änderte ein gebrochenes Bein den Lauf meines Lebens. Ich begann, die „Nachfolge Christi“ zu meditieren und danach die „Einführung in das Leben aus christlichem Glauben“ des Heiligen Franz von Sales. Gott brachte mich also dazu, ans Priesteramt zu denken, indem er in mir den Wunsch weckte, meinen Mitmenschen zu helfen, den religiösen Sinn des Lebens zu entdecken.

Ich war das dritte von acht Kindern einer christlichen Familie. Meine Eltern und Großeltern waren die Pioniere von Abitibi, einer ländlichen Bergbauregion im Nordwesten der Provinz Québec. Die gläubige und freie Atmosphäre in meiner Familie hat meine Berufung gefördert. Als junger Mensch war ich fasziniert von der Astronomie, der Geschichte und der Literatur. Die Jagd, der Fischfang und auch Eishockey, der Nationalsport der Kanadier, haben mich begeistert.

Ich schulde einem vorbildlichen Priester viel, der für einige Jahre mein geistlicher Begleiter war und durch den ich ins Priesterseminar nach Montréal kam. Dank seiner und dank meiner Ausbilder des St.-Sulpice-Priesterseminars lernte ich Jesus lieben, der im Johannes-evangelium spricht: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben (Joh 14,6). Ein kleines Buch von Hans Urs von Balthasar, „Das Herz der Welt“ bestimmte schließlich meine Spiritualität und meine theologischen Studien.

Am Tag meiner Priesterweihe ergriff mich ein Wort des Heiligen Paulus für den Rest meines Lebens: „Nicht dass ich es schon erreicht hätte oder dass ich schon vollendet wäre. Aber ich strebe danach, es zu erreichen, weil auch ich von Jesus Christus ergriffen worden bin“



(*Phil 3,12*). Dieses Wort hat mich zunächst als Kaplan in einer Gemeinde meiner Diözese begleitet, später als Missionar, dann als Philosophie- und Theologieprofessor, danach beim Aufbau des ökumenischen Dialoges und jetzt als Bischof der Diözese Québec. Aus der Sicht meines Amtes habe ich wirklich den Eindruck, von einer Aufgabe zur nächsten und von einer Kultur zur anderen gejagt zu sein. Aus der Sicht meines spirituellen Lebens, fällt es mir schwer, das zu beurteilen, aber ich weiß, dass Gott mich auf unvermuteten, manchmal schmerzlichen Wegen ruft, immer verfügbarer zu sein mit Blick auf den Preis, den „Gott uns in Jesus Christus schenkt“ (*Phil 3,14*).

Als ich im Mai 1968 zum Priester geweiht wurde, begann mein priesterlicher Dienst in einer Zeit des allgemeinen Protestes, der mich von meinem Weg hätte abbringen können, wie es bei vielen Priestern und Ordensleuten der damaligen Zeit der Fall war. Meine Erfahrungen als Missionar, die Freundschaft unter Priestern und die Nähe zu den Armen halfen mir, in den Turbulenzen der postkonziliaren Jahre zu überleben.

Nach zwanzig Jahren des Dienstes in St.-Sulpice-Priesterseminaren berief mich der Heilige Vater nach Rom, um am Institut Johannes Paul II. Ehe- und Familienlehre zu unterrichten und später dann tätig zu sein beim Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen. Der Aufenthalt in der ewigen Stadt weckte in mir den Ruf, Christus noch stärker nachzufolgen und den evangelischen Räten gemäß zu leben.

Wenn ich über meine Berufung nachdenke, muss ich feststellen, dass meine Vorhaben oft durchkreuzt wurden. Die Erfahrung mit dem gebrochenen Bein hat sich auf verschiedene Weise wiederholt und ich musste lernen, Gott und der Kirche im Glauben zu gehorchen. Diese liebevolle Unterordnung, gespeist aus der Quelle des Gebetes, gibt mir eine große Freiheit. Auch wenn ich oft das Gefühl habe, mit meiner Aufgabe überfordert zu sein, überwindet die Freiheit aus dem Glauben meine Zweifel, meine Grenzen und meine Fehler. Die Liebe

Christi, die mich ergriffen hat, führt mich ohne Unterlass in der Freude des Glaubens über mich selbst hinaus.

Ich danke Gott heute, dass er mich erwählt hat mit seinem großen Erbarmen und ich bin glücklich, den Priesteramtskandidaten des Weltjugendtages 2005 sagen zu können, dass die priesterliche Berufung, so wie die Kirche sie anbietet, mitsamt dem aus Liebe übernommenen Zölibatsversprechen, eine wundervolle Art ist, sich als Person zu verwirklichen und den Mitmenschen zu dienen, indem man ihnen Jesus Christus bringt.

**Karl Kardinal Lehmann, Bischof von Mainz,  
Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz**

**Grußwort beim Ökumenischen Treffen im  
Erzbischöflichen Haus am Freitag, den 19. August 2005**

Heiliger Vater!

Ich darf Sie hier im Erzbischöflichen Haus, wo Sie in diesen Tagen wohnen, sehr herzlich zum Ökumenischen Treffen begrüßen. Sie wollten bewusst einen kräftigen Akzent in diesen Tagen auf unsere gemeinsame Aufgabe setzen, in Jesus Christus mehr und mehr zusammenzuwachsen zu einer sichtbaren Kirche. Sie haben unmittelbar nach Ihrer Wahl zum Nachfolger Petri und bis heute immer wieder Ihren unablässigen Willen bekräftigt, auf dem Weg zu einer größeren Einheit mit allen Kräften voranzuschreiten. Wir wollen dabei von Anfang an nicht vergessen, dass es heute bei aller theologischen Leidenschaft auf einen spirituellen Ökumenismus ankommt, den Frère Roger Schutz in so vorbildlicher Weise unter uns gelebt und gelehrt hat.

Aber diese Einstellung haben Sie nicht erst, seitdem Sie den Petrusdienst übernommen haben, sondern sie reicht weit in Ihre Anfänge als akademischer Lehrer zurück. Dies gilt nicht nur für Ihre Studien

und Aussagen zur Bedeutung der Kirchenväter und der Ekklesiologie des ersten Jahrtausends sowie der Einrichtung der Konzilien und Synoden im Blick auf die orthodoxen Kirchen, sondern Sie haben auch im Blick auf das Gespräch mit den reformatorischen Kirchen vor und nach dem II. Vatikanischen Konzil maßgebliche Anstöße gegeben, z. B. zum gemeinsamen Gespräch über eine mögliche katholische Anerkennung des Augsburger Bekenntnisses (*Confessio Augustana*). Heute noch darf ich dankbar vermerken, dass Sie nach dem ersten Papstbesuch Ihres verehrten Vorgängers Johannes Paul II. das im November 1980 in Mainz vereinbarte Programm der Aufarbeitung der Gegenseitigen Lehrverurteilung zwischen der katholischen Kirche und den reformatorischen Kirchen in höchstem Maß gegen Einwände beschützt und verteidigt haben. Sie waren zuerst mit Bischof Eduard Lohse – später war es von unserer Seite Paul-Werner Scheele – verantwortlich für die Begleitung dieses Projektes. Da ich selbst einer der wissenschaftlichen Leiter war, weiß ich, welche Unterstützung ich damals von Ihnen bekam und jeder Kundige weiß auch, dass es ohne Sie im Jahr 1999 nicht zur Unterzeichnung der „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ gekommen wäre zwischen dem Päpstlichen Rat für die Förderung der Einheit der Christen und dem Lutherischen Weltbund. Wer Sie kennt, konnte auch bisher schon wissen, dass Sie wie wir alle in der Erkenntnis der Wahrheit wachsen können, dass Sie aber auch sorgfältig erarbeiteten Einsichten treu bleiben, soweit Ihnen dies nur möglich ist. Wir möchten Ihnen für diesen vielfältigen ökumenischen Einsatz nach Ost und West von Herzen Dank sagen und sind gewiss, dass Sie mit voller Kraft sich auch dem ökumenischen Zusammenwachsen widmen werden. Freilich – und darin stimmen wir überein – nicht auf Kosten der Wahrheit und auch nicht ohne Rücksicht aufeinander. Insofern gibt es bei allen Unterschieden eine große Ähnlichkeit mit dem, was Sie heute um die Mittagszeit beim Besuch unserer jüdischen Schwestern und Brüder in der Kölner Synagoge gesagt haben.

Verehrte Schwestern und Brüder aus den christlichen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften in unserem Land!

Es ist mir eine große Freude, dass Sie für den heutigen Abend diese Einladung zur Begegnung mit dem Heiligen Vater angenommen haben. Ich darf Sie deshalb alle gemeinsam sehr herzlich begrüßen, namentlich und ganz besonders den Vorsitzenden des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Herrn Bischof Prof. Dr. Wolfgang Huber, mit dem Sie, Heiliger Vater, vor einiger Zeit in Rom ein gemeinsames Gespräch geführt haben. Ich heiße nicht weniger herzlich willkommen die Mitglieder des Rates der EKD, darunter ganz besonders die Präsidentin der Synode, Frau Oberbürgermeisterin Barbara Rinke, und auch den Leitenden Bischof der VELKD, Herrn Bischof Dr. Hans Christian Knuth, mit besonderer Freude auch Herrn Präses Nikolaus Schneider von der Rheinischen Kirche. Lassen Sie mich damit alle Brüder und Schwestern aus dem Bereich der reformatorischen Kirche willkommen heißen. Erwähnen möchte ich noch Herrn Bischof Dr. Hartmut Löwe, der mit mir den Ökumenischen Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologen leitet, dessen Mitglied Sie, Heiliger Vater, seit vielen Jahrzehnten bis heute sind.

Mit großer Freude heiße ich auch willkommen Herrn Metropolit S. E. Augoustinos, Griechische Orthodoxe Kirche, und Metropolit Erzbischof Feofan von der Russischen Orthodoxen Kirche. Ebenso heiße ich herzlich willkommen die Mitbrüder der Rumänisch-Orthodoxen Kirche sowie der Ägyptischen und der Äthiopischen Kirchen, ganz besonders aber von den Kirchen der Aramäer und der Armenier.

Es freut mich ganz besonders, dass unter uns der Präsident des Päpstlichen Rates für die Förderung der Einheit der Christen, Herr Kardinal Walter Kasper, ist. Mit dem früheren Vorsitzenden, Bischof Dr. Paul-Werner Scheele, und dem heutigen Vorsitzenden der Ökumenischen Kommission, Herrn Bischof Dr. Gerhard Müller, zusammen mit Bischof Dr. Gerhard Feige (vertritt besonders die Unterkommission Ostkirchen) sowie unseren Mitarbeitern aus dem Bereich der Ökumene heiße ich Sie alle sehr herzlich willkommen. Wir freuen uns, Heiliger Vater, auf Ihr Wort. Zuvor wird jedoch Herr Bischof Huber zu uns sprechen.

## **Bischof Wolfgang Huber, Vorsitzender des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)**

### **Ansprache beim Ökumenischen Treffen im Erzbischöflichen Haus am Freitag, den 19. August 2005**

Mit den römisch-katholischen Christen in Deutschland freut sich die Evangelische Kirche in Deutschland darüber, dass die erste große Auslandsreise von Papst Benedikt XVI. dem Weltjugendtag in Köln gilt. Sie führt ihn damit in das Land der Reformation. Bei dieser ersten Begegnung nach dem Beginn des Pontifikats haben Vertreter der nicht römisch-katholischen Kirchen in Deutschland Papst Benedikt XVI. Gottes beständiges Geleit in seinem Amt gewünscht. Auch wenn evangelische Christen nicht einstimmen konnten in den Ruf „habemus papam“, sondern beim „habent papam“ verweilten, so hat die Wahl eines so ausgewiesenen Theologen aus Deutschland auch sie auf besondere Weise bewegt. Für die ökumenische Gemeinschaft der Christen sind diese Tage ein Grund zum Dank für die geistlichen Erfahrungen, die vielen Menschen durch den Weltjugendtag und durch das Kommen des Papstes eröffnet werden. Und sie sind ein Grund, innezuhalten und zu fragen, welche ökumenischen Aufgaben in dieser Zeit Vorrang haben – oder doch haben sollten.

Das Jahr 2005, 450 Jahre nach dem Augsburger Religionsfrieden von 1555, erinnert an den langen, beschwerlichen Weg zu einem friedlichen Nebeneinander der Konfessionen in Europa und insbesondere in Deutschland. Auf diesem Weg, der Krieg und Leid einschloss, haben die Kirchen zögernd zwar, aber doch gemeinsam gelernt, dass die für jede geistige Auseinandersetzung unerlässliche Suche nach Wahrheit in der gemeinsamen Pflicht zum Frieden zu gestalten ist. Sie haben auch gelernt, Staat und Kirche, Bürgerrecht und Bekenntnisstand, Menschenwürde und Glaubensfragen zu unterscheiden. In Deutschland können die Kirchen unter Bedingungen wirken, die sich nicht an einem strikten Laizismus ausrichten, sondern der positiven Religionsfreiheit und deshalb auch der Förderung der Kirchen verpflichtet sind. Das ist eine gute Voraussetzung dafür, dass sie vielen

Menschen zu einem Ort des Vertrauens werden und den Zugang zu einem verantwortlichen Leben aus dem Glauben erschließen können.

Heute wissen wir, dass alle Religionen an der Pflicht zum Frieden Anteil haben und ihre öffentliche Wirksamkeit an dieser Pflicht messen müssen. Und es steht uns deutlich vor Augen, wie wichtig solche aufgeklärte Friedfertigkeit der Konfessionen und Religionen ist. Denn noch immer wird sie an vielen Orten und auf vielfache Weise schmerzlich vermisst. Die tödlichen Gefahren, die sich daraus ergeben, sind uns in den vergangenen Wochen auch in Europa sehr nahe gerückt. Und wenn auch ganz andere Umstände zum gewaltsamen Tod des Schweizer Protestanten Frère Roger Schutz, evangelischer Pastor und ökumenischer Prior, geführt haben, schließt die Trauer um ihn in besonderer Weise Menschen über die Grenzen religiöser Überzeugung hinweg zusammen. Die Erinnerung an seine Friedfertigkeit und seinen ökumenischen Mut kann Christen aller Konfessionen dazu anleiten, sich in ihren Verschiedenheiten mit gegenseitigem Respekt zu begegnen und so auf dem Weg der Einheit weiterzugehen.

Der Weltjugendtag in Deutschland führt die Pflichten vor Augen, die den Kirchen gerade gegenüber jungen Menschen gemeinsam aufgetragen sind. Das gemeinsame Glaubenszeugnis steht unter ihnen an erster Stelle. Von manchen wird die ökumenische Gesprächslage zwischen den Kirchen gegenwärtig allerdings wie ein „stotternder Motor“, wie eine „Erschöpfung der Gemeinsamkeiten“ oder gar wie eine „ökumenische Eiszeit“ empfunden. Demgegenüber muss man daran erinnern, dass die gelebten Gemeinsamkeiten an der Basis der Kirchen und in den Gesprächen auf regionaler Ebene intensiv und stabil sind. Sie müssen aber auch Entsprechungen in den theologischen Verständigungsbemühungen und im kirchenleitenden Handeln finden. Denn ungeschmälert hat die Verpflichtung Gültigkeit, um ökumenische Gemeinsamkeit zu ringen, „damit sie alle eins seien“. So heißt es im Hohepriesterlichen Gebet Jesu (*Johannes 17,21*).

Vieles spricht allerdings dafür, die derzeitige ökumenische Situation als eine Phase der „Ökumene der Profile“ zu kennzeichnen. Nach

dem gemeinsamen ökumenischen Aufbruch in den letzten Jahrzehnten folgt nun eine Zeit der Konsolidierung und Überprüfung des Erreichten. Nach der Entdeckung vieler theologischer Gemeinsamkeiten und der Überwindung früherer gegenseitiger Verurteilungen stellt sich heute die Frage, wie sich die je eigenen Überzeugungen und Grundsätze der Kirchen im Laufe des ökumenischen Prozesses geklärt und etabliert haben. Dazu gehört auch die Erkenntnis, dass es in manchen Themenfeldern deutliche Unterschiede und gegensätzliche Auffassungen gibt. Aber wie in jeder intensiven Begegnung gehört diese doppelte Wahrnehmung der erreichten Nähe und der bleibenden Unterschiedlichkeit zusammen; die Wahrhaftigkeit gebietet, beide Seiten in den Blick zu nehmen.

Drei Aufgaben sind für die Zukunft des ökumenischen Dialogs besonders hervorzuheben. Sie sollen jeweils ausgehend von einem biblischen Zitat beschrieben werden.

Gott will, „dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“ (*1 Timotheus 2,4*). Das Ereignis des Weltjugendtags erinnert an eine gemeinsame Verpflichtung, die sich gerade in Deutschland und gerade angesichts der Lage der jungen Generation besonders deutlich zeigt. Es ist die Verpflichtung zur Weitergabe des Evangeliums an die nächste Generation. Die Kirchen werden ihr umso eher gerecht, je mehr sie sich um grundlegende theologische Übereinstimmungen bemühen und die Fähigkeit, in wichtigen Fragen gemeinsam zu sprechen – zu nennen sind sozial-ethische oder bioethische Themen dabei genauso wie kulturelle und bildungspolitische Herausforderungen –, lebendig halten.

„Einer trage des anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen“ (*Galater 6,2*). In der seelsorgerlichen Begleitung lässt sich auf bekümmerte Weise erleben, dass die konfessionelle Situation es noch immer nicht erlaubt, Menschen in konfessionsverbindenden Ehen in ihrem Wunsch nach kirchlicher Beheimatung so zu respektieren, wie sie es erhoffen. Es ist vordringlich, nach Wegen zur Heilung dieser Not zu suchen und in der Gemeinschaft am Tisch des Herrn ein Ziel zu sehen, das die Kirchen gemeinsam verpflichtet.

Gemeinsam ist ihnen auch die Aufgabe, dass sie Menschen in ihrer Individualität und Selbstbestimmung achten und sie bei dem Versuch nicht allein lassen, ihr Leben – gerade auch in den Bereichen von Partnerschaft, Sexualität und Familie – verantwortlich zu gestalten.

„Seid darauf bedacht, zu wahren die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens: ein Leib und ein Geist ..., ein Herr, ein Glaube, eine Taufe“ (*Epheser* 4,3 f.). Die zwischen den Kirchen erreichten theologischen Gemeinsamkeiten bilden wichtige Orientierungen für den weiteren ökumenischen Weg. Es ist eine bleibende Aufgabe, dass die Kirchen sich diesen Schatz immer wieder neu aneignen, vor allem durch die gemeinsame Zuwendung zur Botschaft der Bibel. Bei deren Studium werden sie auf die Vielfalt der in ihr aufbewahrten Glaubenszeugnisse aufmerksam. Das wird ihnen dabei helfen, auch mit den Verschiedenheiten untereinander in wechselseitiger Achtung umzugehen.

Es ist nicht ein Anlass zur Resignation, wenn diese Verschiedenheiten offen angesprochen und ausgetragen werden. Es ist vielmehr ein Hoffnungszeichen, dass die Kirchen in ihrem ökumenischen Miteinander den zentralen Fragen ihres Verständnisses der Kirche sowie ihrer Verhältnisbestimmung von geistlichem Amt und Gemeinde nicht ausweichen können. Die Bereitschaft zu tiefgehender theologischer Arbeit ist vonnöten, um sich über das Verständnis von Amt und Abendmahl, von apostolischer Sukzession oder der Bedeutung von Frauen im geistlichen Amt aufrichtig und wahrhaftig auszutauschen. Wenn die Ökumene eine Zukunft haben soll, ist das unerlässlich.

Auch wenn noch nicht alle Zukunftswege einer Ökumene der Profile vor Augen stehen, verbindet die Kirchen in der Taufe ein „sakramentales Band der Einheit“ und die Verheißung des Evangeliums: „Wenn ihr bleiben werdet an meinem Wort, so seid ihr wahrhaftig meine Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen“ (*Johannes* 8,32). In dieses Ringen um die Wahrheit gehört deshalb von evangelischer Seite der Hinweis auf die unumstößliche Gewissheit der „Freiheit eines Christenmenschen“.



## **Papst Benedikt XVI.**

### **Ansprache beim Ökumenischen Treffen im Erzbischöflichen Haus am Freitag, den 19. August 2005**

Liebe Schwestern und Brüder!

Sie gestatten mir, nach einem anstrengenden Tag sitzen zu bleiben. Das bedeutet nicht, dass ich „ex cathedra“ reden will. Und ich muss auch um Entschuldigung bitten für meine Verspätung. Die Vesper hat leider länger gedauert als gedacht, und der Verkehr läuft auch langsamer, als man sich vorstellte. Um so mehr möchte ich jetzt meine Freude ausdrücken, dass ich bei meinem Besuch in Deutschland Ihnen, den Vertretern der anderen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften, begegnen und Sie sehr herzlich begrüßen darf.

Da ich selbst aus diesem Land komme, weiß ich um die Tragik, welche die Glaubensspaltung über viele Menschen und über viele Familien gebracht hat. Auch deshalb habe ich gleich nach meiner Wahl zum Bischof von Rom als Nachfolger des Apostels Petrus den festen Vorsatz geäußert, die Wiedererlangung der vollen und sichtbaren Einheit der Christen zu einer Priorität meines Pontifikats zu erheben. Ich wollte damit bewusst in die Fußstapfen zweier meiner großen Vorgänger treten: Papst Pauls VI., der vor nunmehr über vierzig Jahren das Konzilsdekret über den Ökumenismus, *Unitatis redintegratio*, unterzeichnete, und Johannes Pauls II., der dann dieses Dokument zur Richtschnur seines Handelns machte.

Deutschland kommt ganz ohne Zweifel im ökumenischen Dialog eine besondere Bedeutung zu. Wir sind das Ursprungsland der Reformation; Deutschland ist aber auch eines der Länder, von denen die ökumenische Bewegung des 20. Jahrhunderts ausging. Infolge der Wanderungsbewegungen des vergangenen Jahrhunderts haben auch orthodoxe und altorientalische Christen in diesem Land eine neue Heimat gefunden. Das hat zweifellos die Gegenüberstellung und den Austausch gefördert, dass wir gleichsam nun im „Trialog“ miteinander stehen. Gemeinsam freuen wir uns festzustellen, dass der Dialog im Laufe der Zeit zu einer Wiederentdeckung unserer Geschwister-

lichkeit geführt und unter den Christen der verschiedenen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften ein offeneres und vertrauensvolleres Klima geschaffen hat. Mein verehrter Vorgänger hat in seiner Enzyklika *Ut unum sint* (1995) gerade das als ein besonders bedeutendes Ergebnis des Dialogs bezeichnet (vgl. 41 f.; 64). Und ich finde, es ist gar nicht so selbstverständlich, dass wir uns wirklich als Geschwister sehen, dass wir sozusagen einander mögen, in dem Wissen, dass wir gemeinsam Zeugen Jesu Christi sind. Diese Geschwisterlichkeit ist, wie ich glaube, in sich ein ganz wichtiges Ergebnis des Dialogs, dessen wir froh sein und den wir immer weiter pflegen und praktizieren sollten.

Die Geschwisterlichkeit unter den Christen ist nicht einfach ein vages Gefühl, und ebenso wenig entspringt sie aus einer Art Gleichgültigkeit gegenüber der Wahrheit. Sie ist – wie Sie, Herr Bischof, schon sagten – in der übernatürlichen Wirklichkeit der einen Taufe begründet, die uns alle in den einen Leib Christi einfügt (vgl. *1 Kor* 12,13; *Gal* 3,28; *Kol* 2,12). Gemeinsam bekennen wir Jesus Christus als Gott und Herrn; gemeinsam erkennen wir ihn als einzigen Mittler zwischen Gott und den Menschen an (vgl. *1 Tim* 2,5) und unterstreichen unser aller Zugehörigkeit zu ihm (vgl. *Unitatis redintegratio*, 22; *Ut unum sint*, 42). Auf dieser wesentlichen Grundlage der Taufe, die eine Realität von ihm her ist – eine Realität im Sein und dann im Bekennen, im Glauben und im Tun –, auf dieser entscheidenden Grundlage hat der Dialog seine Früchte gebracht und wird sie weiter bringen.

Ich erinnere nur an die Untersuchungen der beiderseitigen Verwerfungen, die von Papst Johannes Paul II. bei seinem ersten Deutschlandbesuch angestoßen worden sind. Ein wenig nostalgisch denke ich an diesen ersten Besuch zurück. Ich durfte dabei sein, als wir in Mainz in einer relativ kleinen, wirklich brüderlichen Runde beisammen saßen, wo dann auch Fragen gestellt wurden und der Papst eine große theologische Vision entwickelte, in der das Miteinander seinen Raum hatte. Aus diesem Gespräch ist dann die Kommission hervorgegangen, die auf bischöflicher, also kirchlicher Ebene und unter kirchlicher Verantwortung mit Hilfe der Theologen schließlich zu

diesem ganz wichtigen Ergebnis der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre von 1999 kam und eine Einigung in einer Grundfrage brachte, die im Kern des Streites steht, der im 16. Jahrhundert entstanden war.

Dankbar anzuerkennen sind auch die Ergebnisse, die in einer Reihe von gemeinsamen Stellungnahmen zu wichtigen Themen wie den Grundfragen zum Schutz des Lebens und zur Förderung von Gerechtigkeit und Frieden bestehen. Ich weiß sehr wohl, dass viele Christen in Deutschland – und nicht nur hier – sich weitere konkrete Schritte der Annäherung erwarten, und auch ich erwarte sie. In der Tat, es ist das Gebot des Herrn, aber auch ein Gebot der Stunde, den Dialog auf allen Ebenen des kirchlichen Lebens entschieden weiterzuführen. Das muss – darüber sind wir uns ja einig – in Wahrhaftigkeit und Realismus geschehen, mit Geduld und Ausdauer, in Treue zur Stimme des eigenen Gewissens, in dem Wissen, dass es der Herr ist, der dann die Einheit gibt, dass nicht wir sie machen, sondern er sie gibt, dass wir ihm aber entgegengehen müssen.

Ich möchte hier kein Programm für die nun anstehenden Themen des Dialogs entwickeln – das müssen die Theologen in Verbindung mit den Bischöfen tun: die Theologen aus ihrer Kenntnis des Problemstandes, die Bischöfe aus ihrer Kenntnis der konkreten Situation der Kirchen in unserem Land und in der Welt. Ich erlaube mir trotzdem eine kleine Anmerkung: Man sagt, wir sind jetzt, nachdem die Rechtfertigungslehre geklärt ist, dabei angelangt, die ekklesiologischen Fragen, die Amtsfrage, als das noch bleibende Haupthindernis zu bearbeiten. Das ist natürlich im Letzten wahr, aber ich muss auch sagen, dass ich diese Terminologie und in gewisser Hinsicht diese Einengung des Problems nicht liebe, denn es sieht so aus, als ob wir nun um die Institutionen streiten müssten und nicht mehr eigentlich um das Wort Gottes; als ob wir nun unsere gebauten Institutionen beleuchten und um sie streiten müssten. Ich denke, damit ist das ekklesiologische Problem wie das Problem des kirchlichen Ministeriums nicht ganz richtig benannt. Die eigentliche Frage ist doch die der Weise der Gegenwart des Wortes Gottes in der Welt. Die alte Kirche hat etwa im 2. Jahrhundert einen dreifachen Entscheid gefällt: den Kanon festzulegen und damit die Souveränität des Gotteswortes he-

rauszustellen; klarzustellen, dass nicht nur das Alte Testament „hagiographai“ ist, sondern dass das Neue Testament mit ihm die eine Schrift bildet und so als unser wahrer Souverän für uns steht.

Gleichzeitig aber hat sie die apostolische Sukzession, das Bischofsamt, formuliert in dem Wissen darüber, dass Wort und Zeuge zueinander gehören, dass also das Wort nur durch den Zeugen lebendig gegenwärtig ist und auch sozusagen seine Auslegung empfängt, dass aber wiederum der Zeuge nur Zeuge ist, wenn er Zeuge für das Wort ist.

Und als Drittes hat sie dem schließlich als Auslegungsschlüssel die „regula fidei“ hinzugefügt. Ich glaube, dieses Ineinander ist zwischen uns – so sehr wir vielleicht über Grundlegendes einig sind – strittig. Wenn wir also von Ekklesiologie und Amt sprechen, sollten wir – denke ich – lieber über diese Verflechtung von Wort und Zeuge und Glaubensregel sprechen und sie als die ekklesiologische Frage und damit zugleich als die Frage des Gotteswortes, seiner Souveränität und seiner Demut ansehen, in der der Herr es auch den Zeugen anvertraut und Auslegung gewährt, die sich freilich immer an der „regula fidei“ und am Ernst des Wortes selbst zu messen hat. Entschuldigen Sie, wenn ich da ein bisschen eine private Idee ausdrücke, aber mir schien, es sei doch recht, das zu tun.

Eine dringende Priorität im ökumenischen Dialog bilden die großen ethischen Fragen, die unsere Zeit stellt; hier erwarten die fragenden Menschen von heute mit Recht eine gemeinsame Antwort der Christen. Gottlob gelingt sie in vielen Fällen. Es gibt so viele gemeinsame Erklärungen der Deutschen Bischofskonferenz und der Evangelischen Kirche in Deutschland, dass man da nur dankbar sein kann. Aber – Gott sei es geklagt – nicht immer gelingt das. Durch Widersprüche in diesem Bereich verlieren das Zeugnis für das Evangelium und die ethische Orientierung, die wir den Menschen und der Gesellschaft geben müssten, an Kraft und nehmen oft vage Formen an, so dass wir unserer Zeit das nötige Zeugnis schuldig bleiben. Unsere Spaltungen stehen im Kontrast zum Willen Jesu und machen uns vor den Menschen unglaubwürdig. Ich denke, dass wir uns darum mit ganz neuer Energie und Anstrengung bemühen sollten, in diesen gro-

Ben ethischen Herausforderungen unserer Zeit gemeinsam Zeugnis zu geben.

Und nun die Frage: Worum geht es bei der Wiederherstellung der Einheit aller Christen? Wir alle wissen, es gibt viele Modelle von Einheit. Sie wissen auch, dass die katholische Kirche das Erreichen der vollen sichtbaren Einheit der Jünger Jesu Christi will, wie sie das Zweite Vatikanische Konzil in verschiedenen Dokumenten definiert hat (vgl. *Lumen gentium*, 8; 13; *Unitatis redintegratio*, 2; 4 u. a.). Diese Einheit besteht zum einen nach unserer Überzeugung unverlierbar in der katholischen Kirche (vgl. *Unitatis redintegratio*, 4); die Kirche ist ja nicht überhaupt verschwunden aus der Welt.

Andererseits aber bedeutet diese Einheit dann doch auch nicht das, was man sozusagen „Rückkehr-Ökumenismus“ nennen könnte: die eigene Glaubensgeschichte leugnen und ablegen zu müssen. Keineswegs! Sie bedeutet nicht Uniformität in allen Ausdrucksformen der Theologie und der Spiritualität, in den liturgischen Formen und in der Disziplin. Einheit in der Vielfalt und Vielfalt in der Einheit: In der Predigt am Hochfest der heiligen Apostel Petrus und Paulus am vergangenen 29. Juni habe ich hervorgehoben, dass volle Einheit und wahre Katholizität im ursprünglichsten Sinn des Wortes zusammengehen. Die notwendige Bedingung, damit dieses Miteinander sich verwirklichen kann, ist, dass der Einsatz für die Einheit ständig geläutert und erneuert wird, dass er beständig wächst und reift. Dazu kann der Dialog beitragen. Er ist mehr als ein Gedankenaustausch, ein akademisches Unterfangen: Er ist ein Austausch von Gaben (vgl. *Ut unum sint*, 28), in dem die Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften die ihnen eigenen Reichtümer einbringen können (vgl. *Lumen gentium*, 8; 15; *Unitatis redintegratio*, 3; 14 f.; *Ut unum sint*, 10–14).

Dank diesem Einsatz kann der Weg Schritt für Schritt fortgesetzt werden bis zu dem Augenblick, wenn schließlich, wie der Epheserbrief sagt, „wir alle zur Einheit im Glauben und in der Erkenntnis des Sohnes Gottes gelangen, damit wir zum vollkommenen Menschen werden und Christus in seiner vollendeten Gestalt darstellen“ (*Eph* 4,13).

Es ist ganz offenkundig, dass ein solcher Dialog sich nur in einer Atmosphäre wahrhaftiger und angemessener Spiritualität entfalten kann. Allein mit unseren eigenen Kräften können wir die Einheit nicht „machen“. Wir können sie nur empfangen als Geschenk des Heiligen Geistes. Darum bildet der geistliche Ökumenismus, das heißt das Gebet, die Umkehr und die Heiligung des Lebens das Herz der ökumenischen Begegnung und Bewegung (vgl. *Unitatis redintegratio*, 8; *Ut unum sint*, 15 f.; 21 u. a.). Man könnte auch sagen: Die beste Form des Ökumenismus besteht darin, nach dem Evangelium zu leben.

Ich möchte an dieser Stelle auch meinerseits des großen Wegbereiters der Einheit, Frère Roger Schutz, gedenken, der auf so tragische Weise aus dem Leben gerissen wurde. Ich habe ihn seit langer Zeit persönlich in herzlicher Freundschaft gekannt. Er hat mich oft besucht, und – wie ich schon in Rom sagen konnte – am Tag seiner Ermordung habe ich einen Brief von ihm erhalten, der mir zu Herzen gegangen ist, weil er seine Weggemeinschaft mit mir betont und mir ankündigt, dass er bald zu Besuch kommen will. Nun besucht er uns von oben her und redet uns zu. Ich denke, wir sollten ihm, seinem geistlich gelebten Ökumenismus von innen her zuhören und uns jetzt erst recht von diesem Zuspruch zu einem wahrhaft verinnerlichten und vergeistigten Ökumenismus führen lassen.

Ich sehe einen tröstlichen Grund zu Optimismus in der Tatsache, dass sich gegenwärtig eine Art geistliches „Netzwerk“ bildet zwischen Katholiken und Christen der verschiedenen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften: Jeder Einzelne setzt sich ein durch Gebet, Überprüfung des eigenen Lebens, Reinigung des Gedächtnisses und Öffnung in der Nächstenliebe. Der Vater des geistlichen Ökumenismus, Paul Couturier, hat in diesem Zusammenhang von einem „unsichtbaren Kloster“ gesprochen, das in seinen Mauern diese für Christus und seine Kirche begeisterten Menschen versammelt.

Ich bin überzeugt: Wenn sich eine wachsende Anzahl von Menschen von innen her zutiefst dem Gebet des Herrn, „dass alle eins seien“ (*Joh* 17,21), anschließt, dann wird ein solches Gebet in Jesu Namen nicht ins Leere gehen (vgl. *Joh* 14,13; 15,7.16 u. a.).

Mit der Hilfe von oben werden wir in den verschiedenen noch offenen Fragen durchführbare Lösungen finden, und die Sehnsucht nach Einheit wird schließlich ihre Erfüllung finden, wann und wie Er will. Jetzt gehen wir gemeinsam diesen Weg und wissen, dass gerade das gemeinsame Auf-dem-Weg-Sein eine Weise der Einheit ist. Wir danken dem Herrn dafür, und wir bitten ihn, dass er uns alle weiter führen möge.

## **Papst Benedikt XVI.**

### **Ansprache bei der Begegnung mit Vertretern einiger muslimischer Gemeinschaften im Erzbischöflichen Haus am Samstag, den 20. August 2005**

Liebe muslimische Freunde!

Es bereitet mir große Freude, Sie zu empfangen und herzlich zu begrüßen. Sie wissen, ich bin hier in Köln, um die Jugendlichen zu treffen, die aus allen Teilen Europas und der Welt gekommen sind. Die Jugendlichen sind die Zukunft der Menschheit und die Hoffnung der Nationen. Mein geliebter Vorgänger, Papst Johannes Paul II., sagte einmal zu den jungen Muslimen, die im Stadion von Casablanca in Marokko versammelt waren: „Die Jugendlichen können eine bessere Zukunft bauen, wenn sie sich vor allem im Glauben auf Gott ausrichten und sich dann bemühen, diese neue Welt nach dem Plan Gottes zu errichten, mit Weisheit und Vertrauen“ (*Insegnamenti*, VIII/2, 1985, S. 500). Aus dieser Blickrichtung wende ich mich an Sie, verehrte und liebe muslimische Freunde, um mit Ihnen meine Hoffnungen zu teilen und Sie in diesen besonders schwierigen Zeiten unserer aktuellen Geschichte auch an meinen Sorgen teilhaben zu lassen.

Ich bin sicher, auch Ihre Meinung zum Ausdruck zu bringen, wenn ich unter allen Sorgen diejenige hervorhebe, die aus dem sich immer weiter ausbreitenden Phänomen des Terrorismus entspringt. Ich weiß,

dass sehr viele von Ihnen auch öffentlich besonders jede Verknüpfung Ihres Glaubens mit dem Terrorismus entschieden zurückgewiesen und ihn eindeutig verurteilt haben. Dafür danke ich Ihnen, denn das fördert das Klima des Vertrauens, das wir brauchen.

In verschiedenen Teilen der Welt wiederholen sich fortlaufend terroristische Aktionen, die Menschen in Kummer und Verzweiflung stürzen. Die Ersinner und Planer dieser Attentate zeigen, dass sie unsere Beziehungen vergiften, das Vertrauen zerstören wollen. Sie bedienen sich aller Mittel, sogar der Religion, um jedem Bemühen um ein friedliches, entspanntes Zusammenleben entgegenzuwirken. Wir sind uns gottlob darüber einig, dass Terrorismus, welcher Herkunft er auch sei, eine perverse und grausame Entscheidung ist, die das unantastbare Recht auf Leben mit Füßen tritt und die Fundamente jedes geordneten Zusammenlebens untergräbt. Wenn es uns gemeinsam gelingt, das Hassgefühl aus den Herzen auszurotten, uns gegen jede Form von Intoleranz zu verwahren und uns jeder Manifestation von Gewalt zu widersetzen, dann werden wir gemeinsam die Welle des grausamen Fanatismus aufhalten, die das Leben so vieler Menschen aufs Spiel setzt und den Fortschritt des Friedens in der Welt behindert. Die Aufgabe ist schwer, aber nicht unmöglich. Der gläubige Mensch – und wir alle als Christen und als Muslime sind gläubige Menschen – weiß, dass er sich trotz der eigenen Schwäche auf die geistige Kraft des Gebetes verlassen kann.

Liebe Freunde, ich bin zutiefst davon überzeugt, dass wir, ohne dem negativen Druck der Umgebung zu weichen, die Werte der gegenseitigen Achtung, der Solidarität und des Friedens bekräftigen müssen. Das Leben jedes Menschen ist heilig, für die Christen wie für die Muslime. Wir haben ein großes Aktionsfeld, in dem wir uns im Dienst an den moralischen Grundwerten vereint fühlen dürfen. Die Würde der Person und die Verteidigung der Rechte, die sich aus dieser Würde ergeben, müssen Ziel und Zweck jedes sozialen Planes und jedes Bemühens zu dessen Durchsetzung sein.

Das ist eine Botschaft, welche die leise, aber deutliche Stimme des Gewissens in unverwechselbarer Weise skandiert. Es ist eine Botschaft, die man hören und zu Gehör bringen muss: Würde ihr Widerhall in den Herzen verstummen, wäre die Welt der Finsternis einer



neuen Barbarei ausgesetzt. Nur über die Anerkennung der Zentralität der Person kann man eine gemeinsame Verständigungs-Grundlage finden, eventuelle kulturelle Gegensätze überwinden und die explosive Kraft der Ideologien neutralisieren.

In der Begegnung, die ich im April mit den Delegierten der Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften und mit den Vertretern verschiedener religiöser Traditionen hatte, habe ich gesagt: „Ich versichere Ihnen, dass die Kirche fortfahren will, Brücken der Freundschaft mit den Anhängern aller Religionen zu bauen, mit dem Ziel, das echte Wohl jedes Menschen und der Gesellschaft im Ganzen zu suchen“ (vgl. *L'Osservatore Romano*, 25. April 2005, S. 4).

Die Erfahrung der Vergangenheit lehrt uns, dass sich die Beziehungen zwischen Christen und Muslimen leider nicht immer durch gegenseitige Achtung und durch Verständnis ausgezeichnet haben. Wie viele Seiten der Geschichte verzeichnen Schlachten und Kriege, die auf der einen wie auf der anderen Seite unter Anrufung des Namens Gottes begonnen wurden, als ob die Bekämpfung des Feindes und die Tötung des Gegners etwas sein könnte, das Gott gefällt!

Die Erinnerung an diese traurigen Ereignisse müsste uns mit Scham erfüllen, denn wir wissen sehr wohl, was für Grausamkeiten im Namen der Religionen begangen worden sind. Die Lektionen der Vergangenheit müssen uns davor bewahren, die gleichen Fehler zu wiederholen. Wir wollen Wege der Versöhnung suchen und lernen, so zu leben, dass jeder die Identität des anderen respektiert. Die Verteidigung der Religionsfreiheit ist in diesem Sinne ein ständiger Imperativ und die Achtung der Minderheiten ein unanfechtbares Zeichen wahrer Zivilisation.

In diesem Zusammenhang ist es immer angebracht, an das zu erinnern, was die Väter des Zweiten Vatikanischen Konzils in Bezug auf die Beziehungen zu den Muslimen gesagt haben: „Mit Hochachtung betrachtet die Kirche auch die Muslime, die den alleinigen Gott anbeten, den lebendigen und in sich seienden, barmherzigen und allmächtigen, den Schöpfer Himmels und der Erde, der zu den Menschen gesprochen hat. Sie bemühen sich, auch seinen verborgenen Ratschlüssen sich mit ganzer Seele zu unterwerfen, so wie Abraham sich Gott unterworfen hat, auf den der islamische Glaube sich gerne

beruft ... Da es jedoch im Lauf der Jahrhunderte zu manchen Zwistigkeiten und Feindschaften zwischen Christen und Muslimen kam, ermahnt die Heilige Synode [das Zweite Vatikanische Konzil] alle, das Vergangene beiseite zu lassen, sich aufrichtig um gegenseitiges Verstehen zu bemühen und gemeinsam einzutreten für Schutz und Förderung der sozialen Gerechtigkeit, der sittlichen Güter und nicht zuletzt des Friedens und der Freiheit für alle Menschen“ (Erklärung *Nostra aetate*, 3). Diese Worte des Zweiten Vatikanischen Konzils bleiben für uns die Magna Charta des Dialogs mit Ihnen, liebe muslimische Freunde, und ich freue mich, dass Sie aus dem gleichen Geist heraus zu uns gesprochen und diese Intentionen bestätigt haben.

Sie, verehrte Freunde, vertreten einige muslimische Gemeinschaften, die in diesem Land existieren, in dem ich geboren bin, studiert und einen Gutteil meines Lebens verbracht habe. Gerade darum war es mein Wunsch, Sie zu treffen. Sie führen die Gläubigen des Islam und erziehen sie im muslimischen Glauben. Die Lehre ist das Mittel zur Weitergabe von Vorstellungen und Überzeugungen. Das Wort ist der Hauptweg in der Erziehung des Geistes. Sie tragen deshalb eine große Verantwortung in der Erziehung der nachwachsenden Generationen. Ich bin dankbar zu hören, in welchem Geist Sie diese Verantwortung wahren. Gemeinsam müssen wir – Christen und Muslime – uns den zahlreichen Herausforderungen stellen, die unsere Zeit uns aufgibt. Für Apathie und Untätigkeit ist kein Platz und noch weniger für Parteilichkeit und Sektentum.

Wir dürfen der Angst und dem Pessimismus keinen Raum geben. Wir müssen vielmehr Optimismus und Hoffnung pflegen. Der interreligiöse und interkulturelle Dialog zwischen Christen und Muslimen darf nicht auf eine Saisonentscheidung reduziert werden.

Tatsächlich ist er eine vitale Notwendigkeit, von der zum großen Teil unsere Zukunft abhängt. Die Jugendlichen aus vielen Teilen der Erde sind hier in Köln als lebendige Zeugen für Solidarität, Brüderlichkeit und Liebe. Ich wünsche Ihnen, verehrte und liebe muslimische Freunde, von ganzem Herzen, dass der barmherzige und mitleidige Gott Sie beschütze, Sie segne und Sie immer erleuchte. Der Gott des

Friedens erhebe unsere Herzen, nähre unsere Hoffnung und leite unsere Schritte auf den Straßen der Welt. Ich danke Ihnen.

**Ridvan Cakir, Präsident der Türkisch-Islamischen Union  
Grußwort bei der Begegnung mit Papst Benedikt XVI. im  
Erzbischöflichen Haus am Samstag, den 20. August 2005**

Ich begrüße Sie, Eure Heiligkeit, im Namen der Delegation und bedanke mich für die Möglichkeit, dieses Zusammentreffen zu realisieren.

Ziel der abrahamitischen Religionen ist das versöhnliche freundschaftliche Zusammenleben der Menschen.

Die Erinnerung an die Feindseligkeiten und Kriege empfindet heute die ganze Menschheit schmerzhaft. Um solch ein Leid nicht wieder zu erleben, haben wir, die Angehörigen der abrahamitischen Religionen, insbesondere Christen und Muslime, wichtige Verpflichtungen zu erfüllen.

Im Kommunikationszeitalter haben Nähe und Ferne an Bedeutung verloren. Alle Menschen wurden zu engen Nachbarn. Dies stärkt die Bedeutung, dass die Menschen einander kennen lernen und Freundschaften schließen. Im gnadenreichen Koran heißt es: „Wir haben euch zu Völkern und Stämmen gemacht, damit ihr einander kennen lernt.“ Je mehr die Menschen einander kennen lernen und übereinander Bescheid wissen, desto intensiver können die Freundschaften werden.

Jede Religion und deren Angehörige haben eigene Sensibilitäten. Wir sind verpflichtet diese zu respektieren. Nach dem gnadenreichen Koran darf niemand wegen seiner Religionszugehörigkeit verachtet und gezwungen werden, seinen Glauben aufzugeben. Der Koran sagt: „Ihr habt eure Religion, ich habe meine Religion.“

Wir sind der Überzeugung, dass der interreligiöse und interkulturelle Dialog für eine friedliche Welt von außerordentlicher Bedeutung ist. Die Fortsetzung des dialogischen Miteinanders wird ein Beweis dafür sein, dass die These „Kampf der Kulturen“ ungültig ist. Je mehr die Religions- und Kulturgemeinschaften voneinander erfahren, werden sie sehen, dass es keine Gründe für Feindseligkeiten gibt, aber viele Gründe für Freundschaft und freundschaftliches Zusammenleben. Aufgrund der Erfahrungen, wie verschiedene Religionen und Kulturen miteinander in Freundschaft leben können, ist die Türkei ein bemerkenswertes Beispiel. Auch der Beitrittsprozess der Türkei in die EU ist eine wichtige Gelegenheit, den man in diesem Rahmen bewerten sollte.

Wir unterstützen von ganzem Herzen den Dialogprozess, der vom Vatikan begonnen und weitergeführt wurde. Möge Gott uns ermöglichen, dies auch weiterhin fortzusetzen. Wir sind uns bewusst, dass dieser Prozess der Freundschaft und dem Weltfrieden und der Menschheit wichtige Beiträge leisten wird.

Ich möchte mich nochmals bedanken, dass Sie sich für dieses Treffen Zeit genommen haben. Gottes Segen möge Sie begleiten.

## **Papst Benedikt XVI.**

### **Predigt bei der Vigil mit den Jugendlichen auf dem Marienfeld am Samstag, den 20. August 2005**

Liebe Jugendliche!

Auf unserem Pilgerweg mit den geheimnisvollen Weisen aus dem Orient sind wir jetzt an der Stelle angelangt, die uns Matthäus in seinem Evangelium so beschreibt: „Und sie gingen in das Haus (über dem der Stern stehen geblieben war) und sahen das Kind und Maria, seine Mutter; da fielen sie nieder und beteten es an“ (Mt 2,11). Der äußere Weg dieser Männer war zu Ende. Sie waren an ihrem Ziel. Aber an dieser Stelle beginnt für sie ein neuer Weg, eine innere Pil-

gerschaft, die ihr ganzes Leben ändert. Denn sie hatten sich diesen neugeborenen König gewiss anders vorgestellt. Sie hatten ja in Jerusalem Halt gemacht und beim dortigen König nach dem verheißenen Königskind gefragt. Sie wussten, dass die Welt in Unordnung war, und deswegen war ihr Herz unruhig geblieben. Sie waren gewiss, dass es Gott gebe, einen gerechten und gütigen Gott. Und sie hatten wohl auch von den großen Prophezeiungen gehört, in denen die Propheten Israels einen König vorhersagten, der im innersten Einklang mit Gott stehen und von ihm her die Welt in Ordnung bringen würde. Diesen König waren sie suchen gegangen: Sie waren im tiefsten auf der Suche nach dem Recht, nach der Gerechtigkeit, die von Gott kommen musste, und wollten diesem König zu Diensten sein, sich ihm zu Füßen werfen und so selbst der Erneuerung der Welt dienen. Sie gehörten zu denen, die „Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit“ (Mt 5,6). Diesem Hunger und Durst waren sie mit ihrer Pilgerschaft gefolgt – sie waren Pilger zur Gerechtigkeit, die sie von Gott erwarteten und in deren Dienst sie selber treten wollten.

Auch wenn die anderen Menschen, die zu Hause Gebliebenen, sie für Phantasten und Träumer halten mochten – sie waren durchaus Realisten und wussten, dass zur Änderung der Welt Macht gehört. Deshalb konnten sie das Kind der Verheißung zunächst nur im Königspalast suchen. Aber nun beugen sie sich vor einem Kind armer Leute, und sehr bald erfuhren sie, dass Herodes – der König, den sie aufgesucht hatten – mit seiner Macht ihm nachstellen würde und dass der Familie nur die Flucht und das Exil verblieben. Der neue König, den sie anbeteten, war ganz anders, als sie erwartet hatten. So mussten sie lernen, dass Gott anders ist, als wir ihn gewöhnlich uns vorstellen. Nun begann ihre innere Wanderung. Sie begann in dem Augenblick, in dem sie sich vor diesem Kind niederwarfen und es als den verheißenen König anerkannten. Aber diese freudigen Gesten mussten sie erst innerlich einholen.

Sie mussten ihren Begriff von Macht, von Gott und vom Menschen ändern und darin sich selbst ändern. Sie sahen nun: Die Macht Gottes ist anders als die Macht der Mächtigen der Welt. Die Art, wie Gott wirkt, ist anders, als wir es uns ausdenken und ihm gerne vorschrei-

ben möchten. Gott tritt in dieser Welt nicht in Konkurrenz zu den weltlichen Formen der Macht. Er stellt nicht seine Divisionen anderen Divisionen gegenüber. Er schickt Jesus auf dem Ölberg nicht zwölf Legionen Engel zu Hilfe (vgl. *Mt 26,53*). Er stellt der lauten, auftrumpfenden Macht dieser Welt die wehrlose Macht der Liebe gegenüber, die am Kreuz – und dann in der Geschichte immer wieder – unterliegt und doch das Neue, das Göttliche ist, das nun dem Unrecht entgegentritt und Gottes Reich heraufführt. Gott ist anders – das erkennen sie nun. Und das bedeutet, dass sie nun selbst anders werden, Gottes Art erlernen müssen.

Sie waren gekommen, sich in den Dienst dieses Königs zu stellen, ihr Königtum nach dem Seinen auszurichten. Das war der Sinn ihrer Huldigungsgebärde, ihrer Anbetung. Zu ihr gehörten auch die Geschenke – Gold, Weihrauch, Myrrhe – Gaben, die man einem für göttlich angesehenen König spendete. Anbetung hat einen Inhalt, und zu ihr gehört auch eine Gabe. Die Männer aus dem Orient waren durchaus auf der richtigen Spur, als sie mit der Gebärde der Anbetung dieses Kind als ihren König anerkennen wollten, in dessen Dienst sie ihre Macht und ihre Möglichkeiten zu stellen gedachten. Sie wollten durch den Dienst für ihn und die Gefolgschaft mit ihm der Sache der Gerechtigkeit, des Guten in der Welt dienen. Und da hatten sie Recht. Aber nun lernen sie, dass das nicht einfach durch Befehle und von Thronen herunter geschehen konnte. Nun lernen sie, dass sie sich selber geben müssen – kein geringeres Geschenk verlangt dieser König. Nun lernen sie, dass ihr Leben von der Weise geprägt sein muss, wie Gott Macht ausübt und wie Gott selber ist: Sie müssen Menschen der Wahrheit, des Rechts, der Güte, des Verzeihens, der Barmherzigkeit werden. Sie werden nicht mehr fragen: Was bringt das für mich, sondern sie müssen nun fragen: Womit diene ich der Gegenwart Gottes in der Welt. Sie müssen lernen, sich zu verlieren und gerade so sich zu finden. Indem sie weggehen von Betlehem, müssen sie auf der Spur des wahren Königs bleiben, in der Nachfolge Jesu.

Liebe Freunde, fragen wir uns, was das alles für uns bedeutet. Denn was wir eben über die andere Art Gottes gesagt haben, die unsere Le-

bensart bestimmen soll, klingt uns schön, aber es bleibt doch blass und unbestimmt. Deswegen hat Gott uns Beispiele geschenkt. Die Weisen aus dem Morgenland sind nur die ersten einer langen Prozession von Menschen, die nach dem Stern Gottes mit ihrem Leben Ausschau gehalten, den Gott gesucht haben, der uns Menschen nahe ist und uns den Weg zeigt. Es ist die große Schar der Heiligen, der bekannten und der unbekanntenen, in denen der Herr das Evangelium die Geschichte hindurch aufgeblättert hat und aufblättert. In ihrem Leben kommt wie in einem großen Bilderbogen der Reichtum des Evangeliums zum Vorschein. Sie sind die Lichtspur Gottes, die er selbst durch die Geschichte gezogen hat und zieht.

Mein verehrter Vorgänger Papst Johannes Paul II. hat eine große Schar von Menschen vergangener und naher Zeiten selig- und heilig gesprochen. Er wollte uns in diesen Gestalten zeigen, wie es geht, ein Christ zu sein; wie es geht, das Leben recht zu machen – nach der Weise Gottes zu leben. Die Seligen und Heiligen waren Menschen, die nicht verzweifelt nach ihrem eigenen Glück Ausschau hielten, sondern einfach sich geben wollten, weil sie vom Licht Jesu Christi getroffen waren. Und so zeigen sie uns den Weg, wie man glücklich wird, wie man das macht, ein Mensch zu sein. Im Auf und Ab der Geschichte waren sie die wirklichen Erneuerer, die immer wieder die Geschichte aus den dunklen Tälern herausgeholt haben, in denen sie immer neu zu versinken droht, und immer wieder so viel Licht in sie brachten, dass man dem Wort Gottes, wenn vielleicht auch unter Schmerzen, zustimmen kann, der am Ende des Schöpfungswerkes gesagt hatte: Es ist gut.

Denken wir nur an Gestalten wie Sankt Benedikt, wie Franz von Assisi, wie Teresa von Avila, Ignatius von Loyola, Karl Borromäus, an die Ordensgründer des 19. Jahrhunderts, die der Sozialen Bewegung ihr Herz gegeben haben oder an Heilige unserer Zeit – Maximilian Kolbe, Edith Stein, Mutter Teresa, Pater Pio. Wenn wir diese Gestalten ansehen, dann lernen wir, was „anbeten“ heißt und was es heißt, nach den Maßstäben des Kindes von Betlehem, den Maßstäben Jesu Christi und Gottes selbst zu leben.

Die Heiligen sind die wahren Reformer, hatten wir gesagt. Ich möchte es nun noch radikaler ausdrücken: Nur von den Heiligen, nur von Gott her kommt die wirkliche Revolution, die grundlegende Änderung der Welt. Wir haben im abgelaufenen Jahrhundert die Revolutionen erlebt, deren gemeinsames Programm es war, nicht mehr auf Gott zu warten, sondern die Sache der Verfassung der Welt ganz selbst in die Hände zu nehmen. Und wir haben gesehen, dass damit immer ein menschlicher, ein parteilicher Standpunkt zum absoluten Maßstab genommen wurde. Das Absolutsetzen dessen, was nicht absolut, sondern relativ ist, heißt Totalitarismus. Es macht den Menschen nicht frei, sondern entehrt ihn und versklavt ihn. Nicht die Ideologien retten die Welt, sondern allein die Hinwendung zum lebendigen Gott, der unser Schöpfer, der Garant unserer Freiheit, der Garant des wirklich Guten und Wahren ist. Die wirkliche Revolution besteht allein in der radikalen Hinwendung zu Gott, der das Maß des Gerechten und zugleich die ewige Liebe ist. Und was könnte uns denn retten, wenn nicht die Liebe?

Liebe Freunde! Lasst mich nur noch zwei kurze Gedanken anfügen. Von Gott reden viele; im Namen Gottes wird auch Hass gepredigt und Gewalt ausgeübt. Deswegen kommt es darauf an, das wahre Antlitz Gottes zu finden. Die Weisen aus dem Orient haben es gefunden, als sie sich vor dem Kind in Betlehem beugten. „Wer mich sieht, sieht den Vater“, hat Jesus zu Philippus gesagt (*Joh 14,9*). In Jesus Christus, der sich für uns das Herz hat durchbohren lassen, ist uns das wahre Gesicht Gottes erschienen. Ihm folgen wir mit der großen Schar derer, die uns da vorangegangen sind. Dann gehen wir recht.

Das bedeutet, dass wir uns nicht einen privaten Gott und nicht einen privaten Jesus zurechtmachen, sondern dem Jesus glauben, vor dem Jesus uns beugen, den uns die Heiligen Schriften zeigen und der sich in der großen Prozession der Gläubigen, die wir Kirche nennen, als lebendig, als immer gleichzeitig mit uns und zugleich immer uns voraus zeigt. An der Kirche kann man sehr viel Kritik üben. Wir wissen es, und der Herr hat es uns gesagt: Sie ist ein Netz mit guten und schlechten Fischen, ein Acker mit Weizen und Unkraut. Papst Johannes Paul II., der uns in den vielen Seligen und Heiligen das wahre



Gesicht der Kirche gezeigt hat, hat auch um Verzeihung gebeten für das, was durch das Handeln und Reden von Menschen der Kirche an Bösem in der Geschichte geschehen ist.

So hält er auch uns selber den Spiegel vor und ruft uns auf, mit all unseren Fehlern und Schwächen in die Prozession der Heiligen einzutreten, die mit den Weisen aus dem Orient begonnen hat. Im Grund ist es doch tröstlich, dass es Unkraut in der Kirche gibt: In all unseren Fehlern dürfen wir hoffen, doch noch in der Nachfolge Jesu zu sein, der gerade die Sünder berufen hat. Die Kirche ist wie eine menschliche Familie, und sie ist doch zugleich die große Familie Gottes, durch die er einen Raum der Gemeinschaft und der Einheit quer durch die Kontinente, durch die Kulturen und Nationen legt. Deswegen freuen wir uns, dass wir zu dieser großen Familie gehören; dass wir Geschwister und Freunde haben in aller Welt. Wir erleben es hier in Köln, wie schön es ist, einer weltweiten Familie anzugehören, die Himmel und Erde, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und alle Teile der Erde umspannt. In dieser großen Weggemeinschaft gehen wir mit Christus, gehen wir mit dem Stern, der die Geschichte erleuchtet.

„Sie gingen in das Haus und sahen das Kind und Maria, seine Mutter; da fielen sie nieder und beteten es an“ (*Mt 2,11*). Liebe Freunde – das ist nicht eine weit entfernte, lang vergangene Geschichte. Das ist Gegenwart. Hier in der heiligen Hostie ist ER vor uns und unter uns. Wie damals verhüllt er sich geheimnisvoll in heiligem Schweigen, und wie damals offenbart er gerade so Gottes wahres Gesicht. Er ist für uns Weizenkorn geworden, das in die Erde fällt und stirbt und Frucht bringt bis zum Ende der Zeiten (vgl. *Joh 12,24*). Er ist da wie damals in Betlehem. Er lädt uns ein zu der inneren Wanderschaft, die Anbetung heißt. Machen wir uns jetzt auf diesen inneren Weg, und bitten wir ihn, dass er uns führe. Amen.

**Joachim Kardinal Meisner, Erzbischof von Köln**  
**Begrüßung zur Eröffnung der Eucharistiefeier zum**  
**Abschluss des XX. Weltjugendtages 2005 auf dem**  
**Mariensfeld am Sonntag, den 21. August 2005**

Lieber, verehrter Heiliger Vater!

Wir heißen Sie hier auf dem Mariensfeld inmitten der Jugend der Welt, der vielen Priester, Bischöfe und Kardinäle herzlich willkommen. Sie gehören der Jugend, und die Jugend gehört zu Ihnen. Damit die Jugend – aber auch der Heilige Vater – dies nicht vergisst, kommen wir alle zwei Jahre zum Weltjugendtag irgendwo auf Gottes schöner Welt zusammen. Diesmal sind wir also in Köln. Jesus sagt uns ausdrücklich: „Wo zwei oder drei in meinen Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (*Mt 18,20*). Wenn aber eine Million in seinem Namen versammelt sind, wie hier auf dem Mariensfeld, und außerdem mit fast 800 Bischöfen und unserem geliebten Heiligen Vater Papst Benedikt XVI., dann ist Christus für uns berührbar, hörbar und unübersehbar. Ihnen als Petrusnachfolger hat der Herr die Verheißung gegeben: „Petrus, ich habe für dich gebetet“ und Ihnen darauf den Auftrag gegeben: „Du aber stärke deine Brüder und Schwestern“ (vgl. *Lk 22,32*). Tun Sie das jetzt an uns und für uns, indem Sie mit uns die heilige Eucharistie feiern und uns Ihr Wort schenken. Wir danken Gott, dass Sie hier sind und dass er eine Million junger Menschen aus 193 Ländern der Erde zu uns geführt hat.

## **Papst Benedikt XVI.**

### **Predigt bei der Eucharistiefeyer zum Abschluss des XX. Weltjugendtages 2005 auf dem Marienfeld am Sonntag, den 21. August 2005**

Liebe Jugendliche!

Vor der heiligen Hostie, in der Jesus sich für uns zum Brot gemacht hat, das unser Leben von innen her trägt und nährt, haben wir gestern Abend den inneren Weg der Anbetung begonnen. In der Eucharistie soll Anbetung Vereinigung werden. Mit der Eucharistiefeyer stehen wir in der „Stunde“ Jesu, von der das Johannes-Evangelium spricht. Durch die Eucharistie wird diese seine „Stunde“ unsere Stunde, Gegenwart unter uns. Mit den Jüngern feierte er das Paschamahl Israels, das Gedächtnis der befreienden Tat Gottes, die Israel aus der Knechtschaft ins Freie führte. Jesus folgt den Riten Israels. Er spricht das Preis- und Segensgebet über das Brot. Aber nun geschieht Neues. Er dankt Gott nicht nur für die großen Taten der Vergangenheit, er dankt ihm für seine Erhöhung, die im Kreuz und in der Auferstehung geschieht. Dabei spricht er auch zu den Jüngern mit Worten, die die Summe von Gesetz und Propheten in sich tragen: „Dies ist mein Leib, der für euch hingegeben wird. Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut.“ Und so teilt er Brot und Kelch aus und trägt ihnen zugleich auf, das, was er jetzt sagt und tut, immer neu zu sagen und zu tun zu seinem Gedächtnis.

Was geschieht da? Wie kann Jesus seinen Leib austeilen und sein Blut? Indem er Brot zu seinem Leib und Wein zu seinem Blut macht und austeilt, nimmt er seinen Tod vorweg, nimmt er ihn von innen her an und verwandelt ihn in eine Tat der Liebe. Was von außen her brutale Gewalt ist – die Kreuzigung –, wird von innen her ein Akt der Liebe, die sich selber schenkt, ganz und gar. Dies ist die eigentliche Wandlung, die im Abendmahlssaal geschah und die dazu bestimmt war, einen Prozess der Verwandlungen in Gang zu bringen, dessen letztes Ziel die Verwandlung der Welt dahin ist, dass Gott alles in

allem sei (vgl. *1 Kor* 15,28). Alle Menschen warten immer schon irgendwie in ihrem Herzen auf eine Veränderung und Verwandlung der Welt. Dies nun ist der zentrale Verwandlungsakt, der allein wirklich die Welt erneuern kann: Gewalt wird in Liebe umgewandelt und so Tod in Leben. Weil er den Tod in Liebe umformt, darum ist der Tod als solcher schon von innen her überwunden und Auferstehung schon in ihm da. Der Tod ist gleichsam von innen verwundet und kann nicht mehr das letzte Wort sein. Das ist sozusagen die Kernspaltung im Innersten des Seins – der Sieg der Liebe über den Hass, der Sieg der Liebe über den Tod. Nur von dieser innersten Explosion des Guten her, die das Böse überwindet, kann dann die Kette der Verwandlungen ausgehen, die allmählich die Welt umformt. Alle anderen Veränderungen bleiben oberflächlich und retten nicht. Darum sprechen wir von Erlösung: Das zuinnerst Notwendige ist geschehen, und wir können in diesen Vorgang hineintreten. Jesus kann seinen Leib austeilen, weil er wirklich sich selber gibt.

Diese erste grundlegende Verwandlung von Gewalt in Liebe, von Tod in Leben zieht dann die weiteren Verwandlungen nach sich. Brot und Wein werden sein Leib und sein Blut. Aber an dieser Stelle darf die Verwandlung nicht Halt machen, hier muss sie erst vollends beginnen. Leib und Blut Jesu Christi werden uns gegeben, damit wir verwandelt werden. Wir selber sollen Leib Christi werden, blutsverwandt mit ihm. Wir essen alle das eine Brot. Das aber heißt: Wir werden untereinander eins gemacht. Anbetung wird, so sagten wir, Vereinigung. Gott ist nicht mehr bloß uns gegenüber der ganz Andere. Er ist in uns selbst und wir in ihm. Seine Dynamik durchdringt uns und will von uns auf die anderen und auf die Welt im Ganzen übergreifen, dass seine Liebe wirklich das beherrschende Maß der Welt werde. Ich finde diesen neuen Schritt, den das Abendmahl uns geschenkt hat, sehr schön angedeutet im Unterschied zwischen dem griechischen und dem lateinischen Wort für Anbetung. Das griechische Wort heißt „proskynesis“. Es bedeutet den Gestus der Unterwerfung, die Anerkennung Gottes als unseren wahren Maßstab, dessen Weisung wir folgen. Es bedeutet, dass Freiheit nicht bedeutet, sich auszuleben und für autonom zu halten, sondern sich nach dem Maß

der Wahrheit und des Guten zu richten und so selbst wahr und gut zu werden. Dieser Gestus ist notwendig, auch wenn unser Freiheitsstreben ihm zunächst entgegensteht. Aber uns zueignen können wir ihn erst ganz in der zweiten Stufe, die sich im Abendmahl eröffnet. Das lateinische Wort für Anbetung heißt „ad-oratio“ – Berührung von Mund zu Mund, Kuss, Umarmung und so im Tiefsten Liebe. Aus Unterwerfung wird Einung, weil der, dem wir uns unterwerfen, die Liebe ist. So wird Unterwerfung sinnvoll, weil sie uns nicht Fremdes auferlegt, sondern uns freimacht zum Innersten unserer selbst.

Kehren wir noch einmal zum Letzten Abendmahl zurück. Das Neue, das da geschah, lag in der neuen Tiefe des alten Segensgebetes Israels, das nun zum Wort der Verwandlung wird und uns die Teilhabe an der „Stunde“ Christi schenkt. Nicht das Paschamahl zu wiederholen, hat Jesus uns aufgetragen; es ist ja auch ein Jahresfest, das man nicht beliebig wiederholen kann. Er hat uns aufgetragen, in „seine Stunde“ einzutreten. In sie treten wir ein durch das Wort der heiligen Macht der Verwandlung, die durch das Preisgebet geschieht, das uns in die Kontinuität mit Israel und der ganzen Heilsgeschichte Gottes stellt und uns zugleich das Neue schenkt, auf das dieses Gebet von innen her wartete. Dieses Gebet – die Kirche nennt es Hochgebet – konstituiert Eucharistie. Es ist Wort der Macht, das die Gaben der Erde auf ganz neue Weise in die Selbstgabe Gottes verwandelt und uns in diesen Prozess der Verwandlung hineinzieht.

Deswegen nennen wir dieses Geschehen Eucharistie, was die Übersetzung des hebräischen Wortes „beracha“ ist – Dank, Preisung, Segen und so vom Herrn her Verwandlung: Gegenwart seiner „Stunde“. Die „Stunde“ Jesu ist die Stunde, in der die Liebe siegt. Das heißt: Gott hat gesiegt, denn er ist die Liebe. Die „Stunde“ Jesu will unsere Stunde werden und wird es, wenn wir uns durch die Feier der heiligen Eucharistie in den Prozess der Verwandlungen hineinziehen lassen, um die es dem Herrn geht. Eucharistie muss Mitte unseres Lebens werden. Es ist nicht Positivismus oder Machtwille, wenn die Kirche uns sagt, dass zum Sonntag die Eucharistie gehört. Am Ostermorgen haben zuerst die Frauen, dann die Jünger den Auferstandenen sehen dürfen. So wussten sie von da an, dass nun der erste

Wochentag, der Sonntag, sein Tag ist, der Tag Christi. Der Tag des Schöpfungsbeginns wird zum Tag der Erneuerung der Schöpfung. Schöpfung und Erlösung gehören zusammen.

Deswegen ist der Sonntag so wichtig. Es ist schön, dass in vielen Kulturen heute der Sonntag ein freier Tag ist oder gar mit dem Samstag ein so genanntes freies Wochenende bildet. Aber diese freie Zeit bleibt leer, wenn Gott nicht darin vorkommt. Liebe Freunde! Manchmal ist es vielleicht im ersten Augenblick unbequem, am Sonntag auch die heilige Messe einzuplanen. Aber Ihr werdet sehen, dass gerade das der Freizeit erst die rechte Mitte gibt. Lasst Euch nicht abbringen von der sonntäglichen Eucharistie, und helft auch den anderen, dass sie sie entdecken. Damit von ihr die Freude kommt, die wir brauchen, müssen wir sie natürlich auch immer mehr von innen verstehen und lieben lernen. Mühen wir uns darum – es lohnt sich. Entdecken wir den inneren Reichtum des Gottesdienstes der Kirche und seine wahre Größe: dass da nicht wir selber uns allein ein Fest machen, sondern dass der lebendige Gott selbst uns ein Fest gibt. Mit der Liebe zur Eucharistie werdet Ihr auch das Sakrament der Versöhnung neu entdecken, in der Gottes verzeihende Güte immer wieder einen Neubeginn in unserem Leben möglich macht.

Wer Christus entdeckt hat, muss andere zu ihm führen. Eine große Freude kann man nicht für sich selbst behalten. Man muss sie weitergeben. Heute gibt es in großen Teilen der Welt eine merkwürdige Gottvergessenheit. Es scheint auch ohne ihn zu gehen. Aber zugleich gibt es auch ein Gefühl der Frustration, der Unzufriedenheit an allem und mit allem: Das kann doch nicht das Leben sein! In der Tat nicht. Und so gibt es zugleich mit der Gottvergessenheit auch so etwas wie einen Boom des Religiösen. Ich will nicht alles schlecht machen, was da vorkommt. Es kann auch ehrliche Freude des Gefundenhabens dabei sein. Aber – um die Wahrheit zu sagen – weithin wird doch Religion geradezu zum Marktprodukt. Man sucht sich heraus, was einem gefällt, und manche wissen, Gewinn daraus zu ziehen. Aber die selbst gesuchte Religion hilft uns im Letzten nicht weiter. Sie ist bequem, aber in der Stunde der Krise lässt sie uns allein. Helft den Menschen, den wirklichen Stern zu entdecken, der uns den Weg zeigt: Jesus

Christus. Versuchen wir selber, ihn immer besser kennen zu lernen, damit wir überzeugend auch andere zu ihm führen können. Deswegen ist die Liebe zur Heiligen Schrift so wichtig, und deswegen ist es wichtig, den Glauben der Kirche zu kennen, in dem uns die Schrift aufgeschlüsselt wird: Es ist der Heilige Geist, der die Kirche in ihrem wachsenden Glauben immer weiter in die Tiefe der Wahrheit eingeführt hat und einführt (vgl. *Joh 16,13*). Papst Johannes Paul II. hat uns ein wunderbares Werk geschenkt, in dem der Glaube der Jahrhunderte zusammenfassend dargelegt ist: den Katechismus der Katholischen Kirche. Ich selber konnte vor kurzem das Kompendium dieses Katechismus der Öffentlichkeit vorstellen, das auch auf Wunsch des heimgegangenen Papstes erstellt wurde. Es sind zwei Grundbücher, die ich Euch allen ans Herz legen möchte.

Natürlich reichen Bücher allein nicht aus. Bildet Gemeinschaften aus dem Glauben heraus. In den letzten Jahrzehnten sind Bewegungen und Gemeinschaften entstanden, in denen die Kraft des Evangeliums sich lebendig zu Worte meldet. Sucht Gemeinschaft im Glauben, Weggefährten, die gemeinsam die große Pilgerstraße weitergehen, die uns die Weisen aus dem Orient zuerst gezeigt haben. Das Spontane der neuen Gemeinschaften ist wichtig; aber wichtig ist auch, dabei die Gemeinschaft mit dem Papst und den Bischöfen zu halten, die uns garantieren, dass wir nicht Privatwege suchen, sondern wirklich in der großen Familie Gottes leben, die der Herr mit den zwölf Aposteln begründet hat.

Noch einmal muss ich zur Eucharistie zurückkommen. „Weil wir ein Brot sind, sind wir viele auch ein Leib“, sagt der heilige Paulus (*1 Kor 10,17*). Er will damit sagen: Weil wir den gleichen Herrn empfangen und er uns aufnimmt, in sich hineinzieht, sind wir auch untereinander eins. Aber das muss sich im Leben zeigen. Es muss sich zeigen in der Fähigkeit des Vergebens. Es muss sich zeigen in der Sensibilität für die Nöte des anderen. Es muss sich zeigen in der Bereitschaft zu teilen. Es muss sich zeigen im Einsatz für den Nächsten, den nahen wie den äußerlich fernen, der uns angeht. Heute gibt es Formen des Volontariats, Gestalten des gegenseitigen Dienens, die gerade unsere Gesellschaft dringend braucht. Wir dürfen

zum Beispiel die alten Menschen nicht ihrer Einsamkeit überlassen, an den Leidenden nicht vorbeigehen. Wenn wir von Christus her denken und leben, dann gehen uns die Augen auf, und dann leben wir nicht mehr für uns selber dahin, sondern dann sehen wir, wo und wie wir gebraucht werden. Wenn wir so leben und handeln, merken wir alsbald, dass es viel schöner ist, gebraucht zu werden und für die anderen da zu sein, als nur nach den Bequemlichkeiten zu fragen, die uns angeboten werden. Ich weiß, dass Ihr als junge Menschen das Große wollt, dass Ihr Euch einsetzen wollt für eine bessere Welt. Zeigt es den Menschen, zeigt es der Welt, die gerade auf dieses Zeugnis der Jünger Jesu Christi wartet und zuallererst durch das Zeichen Eurer Liebe den Stern entdecken kann, dem wir folgen.

Gehen wir vorwärts mit Christus und leben wir unser Leben als wirkliche Anbeter Gottes. Amen.

## **Erzbischof Stanislaw Rylko, Präsident des Päpstlichen Rates für die Laien**

### **Grußwort an den Heiligen Vater mit Bitte um den Segen bei der Eucharistiefeier zum Abschluss des XX. Weltjugendtages 2005 am Sonntag, den 21. August 2005**

Heiliger Vater!

Wir sind am Höhepunkt des XX. Weltjugendtags in Köln angekommen.

Sehen Sie hier Ihre Jugend, Heiliger Vater! Jugendliche, die stolz darauf sind, Christen zu sein, Jünger des Meisters Christus. Sehen Sie hier vor sich die junge Kirche, eine Kirche voller Hoffnung und missionarischem Schwung!

„Dies ist die Generation, die Gott sucht“ (vgl. *Ps* 24). Dieses Wort des Psalmisten gibt die schönste und treffendste Kennzeichnung dieser Jugend. Von allen Enden der Erde sind sie aufgebrochen auf den



Spuren der Heiligen Drei Könige, um hier in Köln, im Herzen Europas, Christus zu begegnen und ihn anzubeten.

Felix Colonia! Heute bist du wahrhaft gesegnet, du Stadt Köln: In deiner langen Geschichte hast du nie eine Demonstration des Glaubens erlebt, die so beeindruckend war, voller Eifer und Begeisterung!

Felix Europa! Heute bist du wahrhaft gesegnet, du Europa: In dieser Jugend findest du dich wieder in deinen tiefsten Wurzeln, aus denen du hervorgekommen bist, Wurzeln, die deine ureigene Identität gewoben haben und Garantie deiner Zukunft sind!

Felix Ecclesia! Heute bist du wahrhaft gesegnet, du Kirche, unsere Mutter und Lehrmeisterin: In diesen deinen Kindern zeigst du der Welt dein immer jugendliches Antlitz!

„Dies ist der Tag, den der Herr gemacht hat! Auf lasst uns jubeln und fröhlich sein!“ (Ps 118). Voller Freude möchten wir alle Ihnen, Heiliger Vater, unsere echte und kindliche Dankbarkeit zum Ausdruck bringen. Danke, dass Sie diesen Weltjugendtag geleitet haben! Danke für die Worte, die Sie an die teilnehmenden Jugendlichen gerichtet haben; Sie haben damit die Herzen angerührt!

Geschart um Sie, Heiliger Vater, um die Person des neuen Nachfolgers Petri, danken wir heute erneut dem unvergesslichen Diener Gottes, Papst Johannes Paul II., der der Kirche die Weltjugendtage geschenkt hat und dessen Gegenwart wir in diesen Tagen so spürbar erleben konnten.

Heiliger Vater, nun ist der so lang erwartete und so wichtige Moment der Aussendung gekommen. Am Ende des Weltjugendtags 2005 brennen die anwesenden Jugendlichen darauf, dass sie von Ihnen ausgesandt werden in die ganze Welt, um Zeugnis zu geben von Christus, dem Erlöser des Menschen. Alle sind bereit, von Köln wieder aufzubrechen als junge Apostel des dritten Jahrtausends!

Heiliger Vater, wir bitten Sie um Ihren Apostolischen Segen!

## **Papst Benedikt XVI.**

### **Angelus Domini zum Abschluss der Eucharistiefeier auf dem Marienfeld am Sonntag, den 21. August 2005**

Liebe Freunde,

unsere schöne Feier geht nun zu Ende und ebenso der XX. Weltjugendtag. In meinem Herzen erklingt ein deutliches „Danke!“ Ich bin sicher – und ich höre es –, dass es in jedem von Euch ein einhelliges Echo findet. Gott selbst hat es in unsere Herzen gelegt, und er hat es mit dieser Eucharistiefeier besiegelt: Das Wort „Eucharistie“ bedeutet nämlich „Danksagung“. Ja, liebe junge Freunde, das Wort des Dankes, das aus dem Glauben entspringt, findet seinen Ausdruck im Lobgesang auf Ihn – Vater, Sohn und Heiligen Geist –, der uns ein großes Zeugnis seiner unendlichen Liebe geschenkt hat.

Unser „Danke“, das zuallererst zu Gott aufsteigt – nur er konnte uns das so schenken, wie es gewesen ist –, dieses unser „Danke“ erstreckt sich auf alle, die für die Organisation und die Durchführung gearbeitet haben. Der Weltjugendtag war ein Geschenk, aber so, wie er geworden ist, doch auch Frucht vieler Arbeit. Deswegen möchte ich erneut meinen herzlichen Dank besonders dem Päpstlichen Laienrat unter dem Vorsitz von Erzbischof Stanislaw Rylko aussprechen, der im Sekretär des Rates, meinem langjährigen Sekretär Msgr. Josef Clemens, wertvolle Unterstützung fand, und ebenso gilt mein Dank meinen Mitbrüdern des deutschen Episkopats, an erster Stelle natürlich dem Erzbischof von Köln, Kardinal Joachim Meisner. Ich danke den Vertretern von Politik und Verwaltung, die viel dazu beigetragen haben, großzügig geholfen und in diesen Tagen einen reibungslosen Ablauf aller Veranstaltungen ermöglicht haben; ich danke den zahlreichen Freiwilligen aus allen deutschen Diözesen und aus allen Nationen. Ein herzliches „Vergelt’s Gott“ auch den vielen kontemplativen Klöstern, die den Weltjugendtag mit ihrem Gebet begleitet haben.

In diesem Moment, da die lebendige Gegenwart des auferstandenen Christus mitten unter uns den Glauben und die Hoffnung nährt, kündige ich mit Freude an, dass der nächste Weltjugendtag im Jahr 2008 in Sydney, in Australien, stattfinden wird. Vertrauen wir den zukünftigen Weg der Jugendlichen aus der ganzen Welt der mütterlichen und aufmerksamen Führung Marias an!

Jetzt beten wir den Angelus. (...)

*Nach dem Angelusgebet begrüßte der Papst die anwesenden Jugendlichen in verschiedenen Sprachen:*

*In Französisch:*

Herzlich grüße ich die Jugendlichen französischer Sprache. Ich danke Euch, liebe Freunde, für Eure Teilnahme und wünsche Euch, dass Ihr, wenn Ihr nun in Eure Länder zurückkehrt, wie die Heiligen Drei Könige die Freude in Euch tragt, Christus, dem Sohn des lebendigen Gottes, begegnet zu sein.

*In Englisch:*

An die Jugendlichen englischer Sprache aus allen Teilen der Welt richte ich am Ende dieser unvergesslichen Tage einen herzlichen Gruß. Das Licht Christi, dem Ihr gefolgt seid, um nach Köln zu kommen, möge nun noch klarer und stärker in Eurem Leben leuchten!

*In Spanisch:*

Liebe Jugendliche spanischer Sprache! Ihr seid gekommen, um Christus anzubeten. Nun, da Ihr ihm begegnet seid, betet ihn weiter an in Eurem Herzen, stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die Euch erfüllt (*1 Petr 3,15*). Gute Heimkehr in Eure Länder!

*In Italienisch:*

Liebe Freunde italienischer Sprache! Der XX. Weltjugendtag geht nun seinem Ende zu, aber diese Eucharistiefeyer setzt sich im Leben fort: Bringt allen die Freude Christi, dem Ihr hier begegnet seid!

*In Polnisch:*

Eine herzliche Umarmung Euch allen, Ihr polnischen Jugendlichen! Wie der große Papst Johannes Paul II. zu Euch sagen würde: Haltet die Flamme des Glaubens in Eurem Leben und im Leben Eures Volkes lebendig! Möge die Muttergottes stets Eure Schritte lenken!

*In Portugiesisch:*

Herzlich begrüße ich die Jugendlichen portugiesischer Sprache. Ich wünsche Euch, liebe Jugendliche, immer in der Freundschaft mit Jesus zu leben, um die wahre Freude zu erfahren und sie allen mitzuteilen, besonders denjenigen Eurer Altersgenossen, die sich am meisten in Schwierigkeiten befinden.

*In Philippinisch:*

Liebe Freunde philippinischer Sprache und all Ihr Jugendlichen aus Asien! Wie die Heiligen Drei Könige seid Ihr aus dem Osten gekommen, um Christus anzubeten. Nun, da Ihr ihm begegnet seid, kehrt in Eure Länder zurück und tragt das Licht seiner Liebe in Euren Herzen!

*In Swaheli:*

Ein lieber Gruß auch an Euch, liebe afrikanische Jugendliche! Tragt in Euren großen und geliebten Kontinent die Hoffnung, die Christus Euch geschenkt hat! Seid überall Verbreiter von Frieden und Brüderlichkeit!

*In Deutsch:*

Liebe Freunde, die Ihr mich in meiner eigenen Sprache versteht, ich danke Euch von Herzen für die Sympathie, mit der Ihr mich in diesen Tagen unterstützt habt. Bleibt mir nah im Gebet! Ich bitte Euch darum. Geht Eure Wege in Einigkeit! Bleibt Christus und der Kirche immer treu! Der Friede und die Freude Christi seien immer mit Euch!

**Karl Kardinal Lehmann, Bischof von Mainz,  
Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz**

**Ansprache zur Begrüßung des Heiligen Vaters bei der  
Begegnung mit den Mitgliedern der Deutschen  
Bischofskonferenz im Erzbischöflichen Priesterseminar  
Köln am Sonntag, den 21. August 2005**

Heiliger Vater!

Im Namen aller Mitbrüder im Bischofsamt, der jetzt in Verantwortung stehenden und der im hoch verdienten Ruhestand lebenden, darf ich Sie gegen Ende Ihres Pastoral-Besuches anlässlich des XX. Weltjugendtages in unserem Land von ganzem Herzen begrüßen. Seitdem ich Sie bald nach Ihrer Ankunft am Donnerstag auf dem Schiff willkommen heißen durfte, haben Sie durch Ihre persönliche Teilnahme und durch Ihren unermüdlichen Einsatz diese vier Tage zu einem unvergesslichen Ereignis werden lassen. Auf Ihrer ersten Reise außerhalb Italiens sind Sie mit großer Herzlichkeit, besonders auch von den Jugendlichen aus der ganzen Welt, empfangen worden. Sie haben die Herzen der jungen, aber auch der älteren Menschen regelrecht erobert. Dies verdanken wir nicht zuletzt Ihrer Fähigkeit zu aufrichtiger Zuneigung, Ihren tiefen Worten und bei aller Würde des Petrusamtes Ihrer Bescheidenheit im persönlichen Auftreten.

Sie hatten zunächst einmal eine schwere Mission. Schon Johannes Paul II. hatte beim letzten Weltjugendtag 2002 in Toronto im Blick auf die Aufgaben der Jugend im 21. Jahrhundert die jungen Menschen aufgerufen, als „Bauleute einer Zivilisation der Liebe in der Stadt der Menschen die Stadt Gottes zu errichten und sich mit allen Kräften für eine Zukunft im Zeichen der Freiheit und des Friedens einzusetzen“. Sie selbst haben diesen Appell an die Jugendlichen erneuert und ihnen – auf Ihre Weise, aber ganz im Sinne unseres verstorbenen Papst Johannes Paul II. – Mut zugesprochen, im Vertrauen auf den Beistand des Herrn sich in der Verantwortung für eine menschenwürdige Gestaltung der Zukunft zu stellen. Zugleich haben Sie

ihnen immer wieder das Leitwort ans Herz gelegt, das nicht nur den Weg zum Weltjugendtag nach Köln und die Tage hier markiert hat, sondern auch die Richtung für den Aufbruch in die Zukunft weist: „Wir sind gekommen, um IHN anzubeten.“

Die Bereitschaft, sich für diesen Aufruf zu öffnen, hat schon die Vorbereitung des Weltjugendtages in den deutschen Diözesen geprägt. Der Weg des Weltjugendtagskreuzes und der Marien-Ikone durch unsere Städte und unser Land hat bei vielen, die mit uns daran teilgenommen haben, eine Vertiefung des eigenen Glaubens, eine Besinnung auf ihre kirchliche Zugehörigkeit und eine neue Bereitschaft geweckt, in einer zunehmend säkularen Umgebung und in einem Klima religiöser Indifferenz Zeugnis zu geben. Am Tag des „Sozialen Engagements“ haben mehr als 120.000 junge Menschen durch ihr konkretes Handeln in 4.300 Projekten eindrucksvoll bewiesen, dass der christliche Glaube nicht zum Rückzug aus der Welt, sondern zur aktiven Verantwortung für den Nächsten und zu einer solidarischen Gestaltung der sozialen Wirklichkeit motiviert. In dem Programm des Weltjugendtages sind diese Impulse an vielen Orten bei Katechesen und Gottesdiensten, auf der Wallfahrt zum Kölner Dom und bei vielen einzelnen Gelegenheiten – nicht zuletzt auch bei Beichtgesprächen, Meditationen und Anbetungsstunden – vertieft worden.

Die Intensität der spirituellen Begegnung, die Freude am Glauben und die unerschütterliche Hoffnung haben das Grundklima dieses weltweiten Treffens der Jugend bestimmt. Sie hat auch diejenigen nicht unberührt gelassen, die – innerhalb und außerhalb der Kirche – mit kritischen Augen auf dieses Ereignis blickten. Der Weltjugendtag ist – was mit uns viele Gläubige gewünscht, erhofft und im Gebet vor Gott getragen haben – ein großes Fest des Glaubens geworden.

Wir wissen, dass sich ein solches Ereignis nicht einfach künstlich festhalten, verlängern oder kopieren lässt. Wir haben aber von Anfang an der Frage eine große Aufmerksamkeit geschenkt, wie wir die Intensität dieses Glaubensfestes mit den wichtigsten Anstößen und Ermutigungen auch künftig fruchtbar machen können. Wir wollen das, was hier an Kraft des Glaubens sichtbar wurde, als dauerhafte

Erneuerung des christlichen Lebens in den Familien und Gemeinden, in den kirchlichen Gemeinschaften, Verbänden und Vereinigungen positiv und lebendig wirksam werden lassen.

Wir wollen uns mit allen Kräften darum ständig in den einzelnen deutschen Diözesen und in der Deutschen Bischofskonferenz kümmern. Wir wissen uns darin von Ihnen nachdrücklich unterstützt, brüderlich aufgefordert und im Gebet begleitet.

Heiliger Vater!

Sie haben die Gelegenheit Ihres ersten Besuches als Papst in Ihrer Heimat genutzt, um mit den Repräsentanten des Staates sowie der christlichen Kirchen und Gemeinschaften zusammenzutreffen. Der Besuch der Synagoge in Köln, der Ihnen ein besonderes Anliegen war, hat nicht nur die gemeinsamen Wurzeln ins Bewusstsein gerufen, die uns mit dem jüdischen Volk als ältere Brüder im Glauben an den einen Gott verbinden. Er ist auch als Zeichen der Sensibilität für die Leiden der Juden in den vergangenen Jahrhunderten bis hin zum Holocaust des 20. Jahrhunderts und zu den Bedrohungen unserer Tage wahrgenommen worden.

Beim ökumenischen Treffen haben Sie das Gespräch mit Vertretern der Orthodoxen Kirche, der Evangelischen Kirche in Deutschland und anderer kirchlicher Gemeinschaften fortgeführt, das Ihr kirchliches Wirken schon immer begleitet hat. Wir wollen, wiederum durch Sie ermutigt, den einmal begonnenen Weg im festen Blick auf das Ziel fortsetzen, das uns der Herr selbst mit seinem Wort aus den johanneischen Abschiedsreden vor Augen gestellt hat: *Ut unum sint (Joh 17,21)*.

Zugleich haben Sie durch die Begegnung mit Vertretern muslimischer Gemeinden das friedliche Zusammenleben in unserem Land gestärkt und sehr eindeutige Worte zum gegenwärtigen Terrorismus gefunden.

Eine Ermutigung und große Freude haben Sie auch allen vermittelt, die als katholische Gläubige an verschiedenen Orten in der Kirche mitwirken und Verantwortung tragen. Dies gilt für die Priesterkandi-

daten wie für die Ordensleute und alle, die nach den evangelischen Räten leben. Es gilt auch für die katholischen Laien im großen Spektrum ihrer ehrenamtlichen und hauptamtlichen Tätigkeit, nicht zuletzt auch für uns, die wir uns im bischöflichen Dienst mit Ihnen verbunden wissen. Das Wort des Herrn an Petrus und über ihn auch an Sie: „Stärke deine Brüder“ (Lk 22,32) stand über allen Gesprächen, die Sie in großer Offenheit, in der Zuwendung zu den einzelnen Personen mit Orientierungskraft und Mut zur Zuversicht geführt haben. Die Gemeinschaft deutscher Katholiken mit dem Nachfolger Petri ist hierdurch nachhaltig gefestigt worden.

Heiliger Vater!

Vor wenigen Stunden haben wir den Abschluss dieses XX. Weltjugendtages durch einen großen Gottesdienst gefeiert, der über eine Million Menschen zusammengeführt hat. Nochmals sagen wir Ihnen für dieses Geschenk ein herzliches Vergelt's Gott. Gerne denken wir auch an die Vigil am gestrigen Abend.

Wir danken, gerade auch in Ihrer Gegenwart, unserem verehrten Mitbruder, dem Erzbischof von Köln, Joachim Kardinal Meisner, allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, ganz besonders dem Generalsekretär, Herrn Domkapitular Prälat Dr. Heiner Koch, sowie allen Schwestern und Brüdern aus unseren Bistümern und der Deutschen Bischofskonferenz für dieses große Wagnis. Dabei möchte ich, Heiliger Vater, mit großer Dankbarkeit den Hochwürdigsten Herrn Apostolischen Nuntius, Erzbischof Dr. Erwin Josef Ender, und seinen Mitarbeiter nennen.

Als Zeichen unserer Verbundenheit möchten wir Ihnen eine Statue des heiligen Bonifatius für Ihren Wohnbereich mit auf den Weg geben. Wir sind dankbar zu wissen, dass Ihnen der „Apostel der Deutschen“, der auch ein so großer und kluger Missionar war, noch fehlt. Es ist ein besonders tiefes Symbol der Einheit zwischen dem Nachfolger Petri und dem heiligen Bonifatius, der gerade die Gemeinschaft mit dem Papst zur obersten Richtschnur seines kirchlichen Handelns machte. Wir wollen ihm dabei gerne folgen. Die Figur, die



Sie etwas später in einem Bronzeguss erhalten, stammt von dem Mainzer Bildhauer Karlheinz Oswald.

Heiliger Vater!

Die Zuneigung und Dankbarkeit der Menschen, die Sie während des Weltjugendtages in Köln erfahren haben, werden auch über dieses Ereignis hinaus lebendig bleiben. Mit allen Gläubigen begleiten wir Sie im Gebet bei Ihrem verantwortungsvollen Dienst in der ganzen Kirche und wissen uns Ihnen als unserem Mitbruder aus Deutschland besonders dankbar und herzlich in Jesus Christus verbunden. Bevor wir Sie jedoch ziehen lassen, wollen wir Sie von ganzem Herzen einladen, unabhängig von den Pflichten eines Weltjugendtages, bald wieder unser Land und ganz besonders auch Ihre Heimat zu besuchen. Wir möchten Sie gemeinsam heute schon dazu einladen.

Heiliger Vater!

Nochmals sage ich Ihnen für alles und im Namen aller ein herzliches Vergelt's Gott, wir wünschen Ihnen Gottes Segen zunächst für den Flug nach Rom sowie auch ein wenig Erholung von den Mühen dieser Tage. Bitte grüßen Sie Ihren auch uns teuren Bruder Georg. Wir wünschen ihm weiterhin eine gute Genesung.

Und nun bitten wir um Ihr Wort und Ihren Apostolischen Segen für die Menschen in unserem Land, für unsere Kirche und auch für uns selbst.

## **Papst Benedikt XVI.**

### **Ansprache bei der Begegnung mit den Mitgliedern der Deutschen Bischofskonferenz im Erzbischöflichen Priesterseminar Köln am Sonntag, den 21. August 2005**

Verehrte und liebe Mitbrüder!

Ich möchte zunächst einfach meine große Freude ausdrücken, dass es noch möglich geworden ist, dass wir uns hier untereinander sehen, dass nach schönen, aber auch anspruchsvollen Tagen wir sozusagen unter uns sind und einfach die Freude haben, uns zu begegnen. Denn ich bin zwar in der Tat nur ein ehemaliges Mitglied der Deutschen Bischofskonferenz, aber fühle mich doch immer noch mit Ihnen allen zusammengehörig in einer brüderlichen Verbundenheit, die nicht aufhören kann.

Dann möchte ich, was Kardinal Lehmann eben gesagt hat, dem ich für seine warmherzigen Worte sehr herzlich danke, auch noch im Geist dessen unterstreichen, was ich heute am Ende des Gottesdienstes sagen durfte: noch einmal das große „Danke“ betonen, das wir alle in der Seele tragen. Wir sind uns alle bewusst, dass alle Vorbereitungsarbeit, alles Große, was getan worden ist, nicht ausreicht, um so etwas zu ermöglichen, sondern dass es am Ende dann doch geschenkt werden muss. Denn niemand kann den Enthusiasmus der jungen Menschen einfach schaffen, niemand das Zusammenhalten über die Tage hin im Glauben und in der Freude des Glaubens. Und bis hin zum Wetter war doch alles wirklich ein Geschenk, für das wir dem Herrn danken und das wir nun auch als Verpflichtung auffassen, das Unsere zu tun, damit diese Zündung weitergeht und Kraft wird für das Leben der Kirche in unserem Land.

Danken möchte ich, wie es auch schon geschehen ist, Kardinal Meisner und seinen Mitarbeitern für die große Vorbereitungsarbeit, die geleistet worden ist – danken Kardinal Lehmann, seinen Mitarbeitern und Ihnen allen, denn alle Diözesen haben ja zusammengewirkt. Ganz Deutschland hat die Gäste aufgenommen, ist mit dem Kreuz

und der Madonna unterwegs gewesen und hat so auch dieses Geschenk empfangen dürfen. Und herzlich „Vergelt’s Gott“ für diese Statue; die braucht noch ein bisschen Zeit, bis sie sozusagen ihre Endgestalt erreicht. Aber ich finde es sehr schön, dass nun der heilige Bonifatius auch bei mir zu Hause sein wird und damit das, was ihm so sehr am Herzen lag, die Verbindung zwischen der Kirche in Deutschland und Rom, sich für mich auch sichtbar ausdrückt. So wie er die Kirche in Deutschland auf die Einheit mit dem Nachfolger Petri orientierte, hat er mich auch orientiert auf die bleibende brüderliche Gemeinschaft mit den Bischöfen in Deutschland, mit der Kirche in Deutschland.

Der Heilige Vater Johannes Paul II., der ja der geniale Initiator dieser Weltjugendtage ist – eine Intuition, die ich als eine Inspiration ansehe –, hat aber darauf hingewiesen, dass beide Seiten geben und empfangen. Nicht nur wir haben das Unsrige gegeben, so gut wir es konnten, sondern dass auch die jungen Menschen mit ihrem Fragen, mit ihrem Hoffen, mit ihrer Freude am Glauben und mit ihrem Enthusiasmus, Kirche jung neu zu schaffen, uns etwas gegeben haben. Für diese Gegenseitigkeit danken wir und hoffen, dass sie weitergehen wird, dass die jungen Menschen mit ihren Fragen wie mit ihrem Glauben und ihrer Freude des Glaubens für uns eine Provokation sind, Kleinmut und Müdigkeit zu überwinden, und dass wir umgekehrt mit der Erfahrung des Glaubens, die uns geschenkt ist, mit der Erfahrung des Hirtenamtes, mit der Gnade des Sakramentes, in der wir stehen, ihnen den Weg geben können, damit der Enthusiasmus dann auch die richtige Ordnung findet: So wie eine Quelle gefasst werden muss, damit sie ihr Wasser fruchtbar geben kann, so muss auch dieser Enthusiasmus gleichsam immer wieder in seine kirchliche Form hineingestaltet werden.

Wir sind in Deutschland gewöhnt, und ich als Professor auch ganz besonders, dass man vor allem Probleme sieht. Aber zunächst, glaube ich, sollten wir uns doch auch sagen, dieses Ganze ist nur möglich geworden, weil es in Deutschland trotz aller Nöte der Kirche, trotz alles Fragwürdigen, was auch bestehen mag, doch wirklich eine lebendige Kirche gibt, eine Kirche, in der so viel Positives da ist, so viele Menschen, die bereit sind, sich für ihren Glauben einzusetzen,

ihre Freizeit dafür herzugeben, auch Geld oder sonst etwas von ihren Dingen beizusteuern, einfach mit ihrer lebendigen Existenz beizutragen. Das, glaube ich, ist uns wieder sichtbar geworden, wie viele Menschen in Deutschland trotz allen Rückgangs, über den wir klagen, auch heute Glaubende sind, lebendige Kirche sind und so möglich machen, dass ein solches Ereignis wie der Weltjugendtag seinen Kontext, gleichsam seinen Humus hat, in dem es wachsen und seine Gestalt finden kann.

Ich glaube, wir sollen uns jetzt daran erinnern, dass viele Priester, Ordensleute und Laien treu ihren Dienst in oft schwierigen pastoralen Situationen erfüllen. Und ich brauche nicht eigens die wirklich in der ganzen Welt bekannte Großzügigkeit der deutschen Katholiken hervorzuheben – nicht nur materiell: Es gibt viele deutsche „Donum fidei“-Priester. Ich sehe es jetzt in den „ad limina“-Besuchen, dass bis hin nach Papua Neuguinea, den Salomoninseln und in Gegenden, wo man gar nicht daran denkt, Priester aus Deutschland wirken und den Samen des Wortes ausstreuen, sich mit den Menschen identifizieren und dadurch nun in diese bedrohte Welt hinein, in die so viel Negatives auch vom Westen kommt, große Kraft des Glaubens und damit auch das Positive dessen, was uns geschenkt ist, einsenken.

Bemerkenswert ist die Arbeit von Misereor, Adveniat, Missio, Renovabis bis zur Caritas auf Diözesan- und Pfarreiebene, weitläufig das erzieherische Wirken der katholischen Schulen und anderer katholischer Einrichtungen und Organisationen zugunsten der Jugend. Ich möchte damit nicht erschöpfen, was es an Positivem zu sagen gäbe, nur andeuten, dass wir es doch auch nicht vergessen und dass es uns selber immer wieder Freude und Mut machen soll.

Das Positive gesagt – und ich glaube, das ist sehr wichtig, dass wir das sehen und dafür dankbar bleiben –, müssen wir zugeben, dass es auf dem Gesicht der Kirche in der Welt und eben auch in Deutschland leider auch Falten gibt, Schatten, die ihren Glanz verdunkeln. Aus Liebe und mit Liebe wollen wir uns auch sie in diesem Augenblick des Feierns und Dankens vergegenwärtigen. Wir wissen, dass Säkularisierung und Entchristlichung vorangehen, dass der Relativismus wächst, dass der Einfluss der katholischen Ethik und Moral immer geringer wird.

Nicht wenige Menschen verlassen die Kirche, oder, wenn sie bleiben, akzeptieren sie doch nur ein Auswahlchristentum, einen Teil der katholischen Lehre. Besorgniserregend bleibt die religiöse Situation im Osten, wo ja, wie wir wissen, die Mehrheit der Bevölkerung nicht getauft ist und keinerlei Kontakt zur Kirche hat, oft überhaupt nichts von Christus und von der Kirche weiß. Solche Dinge sind Herausforderungen. Ihr selbst, liebe Mitbrüder, habt ja in dem Pastoralbrief vom 21. September 2004 aus Anlass des Bonifatiusjubiläums das Wort von Pater Delp wiederholt: „Wir sind zum Missionsland geworden“, und für große Teile Deutschlands trifft das ja wirklich zu. Und so denke ich, müssen wir ganz ernstlich – in ganz Europa, nicht weniger in Frankreich oder auch in Spanien und anderswo – darüber nachdenken, wie wir heute wirklich Evangelisierung, nicht nur Neuevangelisierung, sondern oft eben auch Erstevangelisierung leisten können. Die Menschen kennen Gott nicht, kennen Christus nicht. Ein neues Heidentum ist da, und es genügt nicht, dass wir versuchen, die bestehende Herde zu erhalten – das ist sehr wichtig –; aber es drängt sich die große Frage auf: Was ist eigentlich das Leben? Und wir müssen, denke ich, alle miteinander versuchen, neue Weisen zu finden, wie wir in diese heutige Welt hinein wieder das Evangelium tragen, dort wieder Christus verkünden und den Glauben aufrichten können.

Das Situationsbild, das der Weltjugendtag uns gibt und von dem ich nur ein paar dürftige Striche angedeutet habe, lädt uns ein, unseren Blick auf die Zukunft zu richten. Die Jugendlichen sind für die Kirche und insbesondere für uns Hirten, für die Eltern und Erzieher ein lebendiger Aufruf zum Glauben. Ich möchte noch einmal sagen, mir scheint, dass auch dies eine große Inspiration von Papst Johannes Paul II. war, dass er uns für diesen Weltjugendtag das Motto gegeben hat: „Wir sind gekommen, um Ihn anzubeten.“ Wir sind oft so bedrängt, begreiflicherweise so bedrängt von den ungeheuren sozialen Nöten in der Welt, von den ganzen organisatorischen, strukturellen Problemen, die es gibt, dass die Anbetung gleichsam als etwas später zu Tuendes an die Seite rücken kann.

Pater Delp hat auch darüber einmal gesprochen, dass nichts wichtiger ist als die unverlorene Anbetung. Er hat es in dem Kontext von da-

mals gesagt, wo sichtbar war, wie die zerstörte Anbetung den Menschen zerstört. Aber es geht uns in unserem neuen Kontext mit der verlorenen Anbetung und damit dem verlorenen Gesicht der Menschenwürde wieder ganz neu an, die Priorität der Anbetung zu sehen und es auch den jungen Menschen und uns selber, unseren ganzen Gemeinden ins Bewusstsein zu rücken, dass dies nicht ein Luxus in verworrener Zeit ist, den man sich vielleicht gar nicht leisten kann, sondern Priorität. Wo nicht mehr angebetet wird, wo nicht Gott zuerst die Ehre gegeben wird, da können auch die Dinge des Menschen nicht wachsen.

Wir müssen daher versuchen, eben das Gesicht Christi, das Gesicht des lebendigen Gottes sichtbar zu machen, so dass es uns dann von selber geht wie den Weisen, dass wir niederfallen und ihn anbeten. Natürlich gehört zu den Weisen zweierlei: Sie waren zuerst Suchende und dann Findende und Anbetende. Viele Menschen heute sind Suchende. Wir selber sind es auch. Im Grunde muss in unterschiedlicher Dialektik immer beides da sein. Wir müssen Ehrfurcht haben vor dem Suchen der Menschen, dieses Suchen unterstützen, sie fühlen lassen, dass der Glaube nicht einfach ein fertiger Dogmatismus ist, der das Suchen, den großen Durst des Menschen auslöscht, sondern dass er erst die große Pilgerschaft ins Unendliche bringt, dass wir gerade als Glaubende immer Suchende und Findende zugleich sind.

Der hl. Augustinus hat in seinem Psalmenkommentar dieses Wort: „Quaerite faciem eius semper – Sucht immer sein Angesicht“ so schön ausgelegt, dass es mir schon damals als Student zu Herzen gegangen ist, wo er sagt: Das gilt nicht nur in diesem Leben, es gilt in Ewigkeit, immer wird dieses Angesicht neu zu entdecken sein, je weiter wir hineinschreiten in den Glanz der göttlichen Liebe, desto größer werden die Entdeckungen sein, desto schöner ist es, voranzugehen und zu wissen, dass das Suchen ohne Ende ist und darum das Finden ohne Ende und daher Ewigkeit Freude des Suchens und Findens zugleich ist. Menschen im Suchen stützen als Mitsuchende und ihnen zugleich doch auch geben, dass Er uns gefunden hat und dass wir Ihn daher finden können.

Zukunftsoffene Kirche wollen wir sein, reich an Verheißungen für nachwachsende Generationen. Nicht um eine gespielte Jugendlichkeit geht es, sie macht sich im Grunde lächerlich, sondern um jene echte Jugendlichkeit, die aus dem Quell der Ewigkeit kommt, die immer neu ist, die davon kommt, dass Christus durchleuchtet in seiner Kirche und so uns das Licht gibt, um weiterzugehen. In diesem Licht können wir den Mut finden, die schwierigsten Fragen, die sich heute der Kirche in Deutschland stellen, zuversichtlich aufzugreifen. Wir müssen einerseits, wie ich schon sagte, die Provokation der Jugend annehmen, aber wir müssen unsererseits die Jugend zur Geduld erziehen – ohne Geduld gibt es kein Finden –, zu Unterscheidungsvermögen, zu einem gesunden Realismus, zur Fähigkeit der Endgültigkeit. Mir hat einer der Staatspräsidenten, die mich in letzter Zeit besucht haben, gesagt, was ihn am meisten beunruhige, sei die verbreitete Unfähigkeit, endgültige Entscheidungen zu treffen, in der Meinung, man gebe dann seine Freiheit preis. In Wirklichkeit wird der Mensch erst frei, wenn er sich gebunden hat, wenn er eine Wurzel gefunden hat, dann kann Reifen und Wachstum geschehen. Erziehen zu Geduld, Unterscheidungsvermögen, Realismus, jedoch ohne falsche Kompromisse, um das Evangelium nicht zu verwässern.

Die Erfahrung dieser letzten 20 Jahre hat uns gezeigt, dass jeder Weltjugendtag in gewissem Sinn ein Neuanfang für die Jugendpastoral des jeweiligen Gastgeberlandes darstellt. Schon die Vorbereitung des Ereignisses des Weltjugendtages mobilisiert Menschen und Kräfte. Das haben wir gerade auch in Deutschland gesehen, wie eine regelrechte Mobilisierung durch unser Land gegangen ist und Kräfte freigesetzt hat. Schließlich bringt dann die Feier selbst eine Welle der Begeisterung, die man unterstützen und sozusagen verendgültigen muss. Es ist ein enormes Potential an Energie, das noch weiter wachsen kann, wenn es sich im Land ausbreitet. Ich denke an die Pfarreien, die Vereinigungen, die Bewegungen. Ich denke an die Priester, die Ordensleute, die Katecheten und an die in der Jugendseelsorge Tätigen. Ich nehme an, dass man in Deutschland weiß, wie viele in dieses Geschehen einbezogen waren, und bete darum, dass für jeden von denen, die da mitgewirkt haben, damit ein Wachsen in der Liebe

zu Christus und zur Kirche verbunden sein möge, und ermutige alle, gemeinsam die pastorale Arbeit unter den jungen Generationen mit einem erneuerten Geist des Dienens voranzutreiben. Die Fähigkeit des Dienens müssen wir selber neu erlernen und weitergeben.

Der größte Teil der deutschen Jugendlichen lebt in guten sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen. Aber wir wissen sehr genau, dass es auch sehr viele schwierige Situationen gibt. In allen sozialen Schichten, gerade auch unter den Wohlhabenden, nimmt die Zahl der Jugendlichen aus zerbrochenen Familien zu. Leider hat in Deutschland die Jugendarbeitslosigkeit zugenommen. Außerdem sind viele junge Männer und Mädchen orientierungslos, ohne gültige Antworten auf die Frage nach dem Sinn von Leben und Tod, auf die Fragen in Bezug auf ihre Gegenwart und Zukunft. Viele Angebote der modernen Gesellschaft führen ins Leere, und leider viele junge Menschen enden im Fließsand des Alkohols und der Droge oder in den Spiralen extremistischer Gruppierungen. Ein Teil der deutschen Jugendlichen, vor allem im Osten, hat die Frohbotschaft Jesu Christi nie persönlich kennen gelernt. Selbst in den traditionell katholischen Gebieten gelingt es dem Religionsunterricht und der Katechese nicht immer, dauerhafte Bindungen der Jugendlichen an die kirchliche Gemeinschaft herzustellen. Deswegen sind Sie alle miteinander bemüht – ich weiß es –, neue Wege zu finden, wie man die jungen Menschen erreichen kann, und der Weltjugendtag war dafür, wie wiederum Papst Johannes Paul II. es ausgedrückt hat, eine Art „Laboratorium“.

Ich glaube, wir alle denken darüber nach – in den anderen Ländern des Westens ist es nicht anders –, wie Katechese wirksamer werden kann. Ich habe in der Herder-Korrespondenz gelesen, dass Sie ein neues Katechesepapier veröffentlicht haben, das ich leider noch nicht sehen konnte, bin aber dankbar festzustellen, wie sehr diese Sorge Sie drängt. Denn es ist ja für uns alle beunruhigend, dass trotz jahrelangen Religionsunterrichts das religiöse Wissen gering ist und viele Menschen oft elementare und einfache Dinge nicht wissen. Was können wir tun? Ich weiß es nicht. Vielleicht muss es einerseits so eine Art Vorhof der Heiden geben mit einer Prä-Katechese, die überhaupt



auftut für den Glauben – und das ist ja auch der Inhalt vieler katechetischer Versuche –, aber andererseits braucht es doch auch immer wieder den Mut, das Mysterium selbst zu vermitteln in seiner Schönheit und in seiner Größe und den Sprung möglich zu machen, es anzuschauen, es lieben zu lernen, und dann zu erkennen: Ja, das ist es! Ich habe heute in der Predigt ja darauf hingewiesen, dass uns Papst Johannes Paul II. zwei großartige Instrumente geschenkt hat: den Katechismus der Katholischen Kirche und dessen ebenfalls noch von ihm angeordnetes Kompendium. Wir haben darauf geachtet, dass die deutsche Übersetzung für den Weltjugendtag fertig geworden ist. In Italien ist schon eine halbe Million Exemplare verkauft, dort wird es an den Zeitungskiosken angeboten, und dann wird doch die Neugier der Menschen geweckt: Was steht da eigentlich drinnen, was sagt die katholische Kirche? Ich glaube, wir sollen den Mut haben, auch diese Neugier zu unterstützen und zu versuchen, dass eben wirklich diese Bücher, die den Inhalt des Mysteriums darstellen, in die Katechese einfließen, damit wieder das Wissen um unseren Glauben und damit auch die Freude daran wächst. Zwei andere Punkte liegen mir sehr am Herzen. Zum einen die Berufungspastoral. Ich glaube, dass uns die Vesper in St. Pantaleon auch da wirklich Mut gemacht hat, jungen Menschen zu helfen, und das in rechter Weise zu tun, so dass sie mit dem Ruf des Herrn konfrontiert werden und fragen können: „Will er mich?“, und dass die Bereitschaft, sich rufen zu lassen und einen Ruf zu hören, wieder neu wachsen kann. Das andere ist die Familienpastoral. Wir sehen die Gefährdung der Familien. Inzwischen sehen auch weltliche Instanzen, wie wichtig es ist, dass die Familie als Grundzelle der Gesellschaft lebt, dass darin Kinder im Konnex der Generationen aufwachsen können, damit die Kontinuität von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gewahrt bleibt und auch die Kontinuität der Werte besteht; damit eben diese Fähigkeit des Beieinanderbleibens und so des Miteinanderlebens wächst, die dann ermöglicht, im Miteinander ein Land aufzubauen. Diese drei Dinge – Katechese, Berufungspastoral, Familienpastoral – wollte ich doch eigens ansprechen.

Eine wichtige Rolle in der Welt der jungen Menschen spielen – wir haben das wieder gesehen – die Vereinigungen und Bewegungen, die zweifellos einen Reichtum darstellen. Die Kirche muss diese Realitäten nutzbar machen und zugleich mit pastoraler Weisheit leiten, damit sie mit ihren verschiedenen, sehr unterschiedlichen Gaben auf beste Weise zum Aufbau der Gemeinden beitragen und nicht in Konkurrenz zueinander treten, jeder sozusagen sein eigenes Kirchlein baut, sondern in gegenseitiger Achtung zusammenarbeiten an der einen Kirche, in der einen Pfarrei als Kirche am Ort, um in den jungen Leuten die Freude am Glauben, die Liebe zur Kirche und die Leidenschaft für das Reich Gottes zu wecken. Ich denke, gerade das ist auch ein wichtiger Punkt: dieses echte Miteinander zum einen der verschiedenen Bewegungen, deren Exklusivismen aufgebrochen werden müssen, zum anderen das Miteinander der Ortskirche mit diesen Bewegungen, dass die Ortskirche eben dieses Besondere und vielen manchmal Fremde anerkennt, als einen Reichtum in sich aufnimmt und sieht, dass es viele Wege in der einen Kirche gibt und dass sie alle zusammen dann eine Symphonie des Glaubens bilden: dass Ortskirchen und Bewegungen nicht gegeneinander stehen, sondern miteinander das lebendige Gefüge der Kirche sind.

Liebe Mitbrüder, so Gott will, werden sich noch weitere Gelegenheiten bieten, um die Fragen zu vertiefen, die unsere gemeinsame pastorale Sorge betreffen. Dieses Mal wollte ich einfach kurz – und gewiss unzulänglich – die Botschaft aufgreifen, die uns die große Wallfahrt der jungen Menschen hinterlassen hat. Mir scheint, dass am Ende dieses Ereignisses die Bitte der jungen Leute an uns im Wesentlichen so lauten könnte: „Ja, wir sind gekommen, ihn anzubeten. Wir sind ihm begegnet. Helft uns jetzt, seine Jünger und Zeugen zu werden.“ Das ist ein anspruchsvoller Anruf, aber für das Herz eines Seelsorgers tröstlich. Möge die Erinnerung an die in Köln unter dem Zeichen der Hoffnung verbrachten Tage unseren gemeinsamen Dienst unterstützen. Ich hinterlasse Euch meine liebevolle Ermutigung, die zugleich eine herzliche und brüderliche Bitte ist: immer einmütig voranzuschreiten und zu wirken, auf dem Fundament einer Gemeinsamkeit, die in der Eucharistie ihren Höhepunkt und ihre unerschöpf-

liche Quelle besitzt. Ich vertraue Euch alle Maria an, der Mutter Christi und der Kirche, während ich jedem einzelnen von Euch und Euren jeweiligen Gemeinschaften aus ganzem Herzen den Apostolischen Segen erteile. Vielen Dank.

## **Papst Benedikt XVI.**

### **Ansprache zum Abschied auf dem Flughafen Köln-Bonn am Sonntag, den 21. August 2005**

Verehrter Herr Bundespräsident,  
liebe junge Freunde,  
verehrte Damen und Herren!

Am Ende meines ersten Deutschland-Besuchs als Bischof von Rom und Nachfolger Petri ist es mir noch einmal ein Bedürfnis, meinen herzlichen Dank auszudrücken für die freundliche Aufnahme, die ich selbst und meine Mitarbeiter und besonders die zahlreichen jungen Menschen erfahren durften, die anlässlich des Weltjugendtages aus allen Kontinenten in Köln zusammengekommen sind. Der Herr hat mich berufen, die Nachfolge des geliebten Papstes Johannes Paul II. anzutreten, des genialen Initiators der Weltjugendtage. Ich habe dieses Erbe mit Scheu, aber doch auch mit Freude aufgegriffen und danke Gott, dass er mir diese Gelegenheit gegeben hat, gemeinsam mit so vielen Jugendlichen diese weitere Etappe ihres geistlichen Pilgerweges zu erleben, der sie von Kontinent zu Kontinent dem Kreuz Christi folgen lässt.

Ich danke allen, die sich tatkräftig dafür eingesetzt haben, dass jede Phase und jeder Moment dieses außerordentlichen Treffens geordnet und entspannt ablaufen konnte. Die gemeinsam verbrachten Tage haben vielen jungen Leuten aus aller Welt ermöglicht, Deutschland besser kennen zu lernen: Wir wissen alle um das Böse, das im 20. Jahrhundert von unserem Vaterland ausgegangen ist, und bekennen es mit Scham und Trauer. Aber in diesen Tagen ist gottlob weithin

sichtbar geworden, dass es auch das andere Deutschland gab und gibt – ein Land einzigartiger menschlicher, kultureller und spiritueller Werte. Ich wünsche mir, dass diese Werte auch dank des Ereignisses dieser Tage neu in die Welt ausstrahlen mögen. Nun können die jungen Menschen aus aller Welt bereichert durch die Kontakte und durch die Erfahrung des Dialogs und der Geschwisterlichkeit, die sie in verschiedenen Gegenden unseres Vaterlandes gemacht haben, wieder in ihre Heimat zurückkehren. Ich bin gewiss, dass ihr von dem für ihre Altersstufe typischen Enthusiasmus gekennzeichneter Aufenthalt bei den Menschen, die sie großzügig beherbergt haben, eine gute Erinnerung zurücklässt und so auch für Deutschland ein Zeichen der Hoffnung ist. Man kann nämlich sagen, dass Deutschland in diesen Tagen der Mittelpunkt der katholischen Welt war. Die Jugendlichen aller Kontinente und Kulturen haben, indem sie sich voller Glauben um ihre Hirten und um den Nachfolger Petri scharten, eine junge Kirche sichtbar gemacht, die mit Phantasie und Mut das Gesicht einer gerechteren und solidarischeren Menschheit entwerfen will. Nach dem Beispiel der Heiligen Drei Könige haben sich die jungen Menschen auf den Weg gemacht, um Christus zu begegnen. Nun reisen sie wieder zurück in ihre Regionen und Städte, um das Licht, die Schönheit und die Kraft des Evangeliums zu bezeugen, die sie hier erfahren haben.

Es ist mir vor meiner Abreise ein Bedürfnis, all denen zu danken, die diesen zahlreichen jugendlichen Pilgern ihre Herzen und ihre Häuser geöffnet haben. Ich danke den Regierungsvertretern, den Verantwortlichen aus der Politik und den verschiedenen Zivil- und Militärverwaltungen sowie den Sicherheitsdiensten und den vielen Organisationen des Volontariats, die mit großer Hingabe für die Vorbereitung und für den positiven Verlauf aller Initiativen und Kundgebungen dieses Weltjugendtages gearbeitet haben. Ich danke denen, die die Meditations- und Gebetstreffen betreut und die liturgischen Feiern gestaltet haben, in denen uns aussagekräftige Beispiele der freudigen Vitalität des Glaubens dargeboten wurden, die die Jugendlichen unserer Zeit beseelt. Außerdem möchte ich in meinen Dank auch die Verantwortlichen der anderen Kirchen und kirchlichen Ge-

meinschaften sowie die Vertreter der anderen Religionen einbeziehen, die bei diesem wichtigen Treffen zugegen sein wollten. Ich wünsche mir, dass sich der gemeinsame Einsatz verstärkt, die jungen Generationen in jenen menschlichen und geistigen Werten zu erziehen, die zur Gestaltung einer Zukunft in wahrer Freiheit und in Frieden unverzichtbar sind.

Mein tief empfundener Dank gilt Kardinal Joachim Meisner, dem Erzbischof von Köln, der Diözese, die dieses weltweite Treffen beherbergt hat, ferner dem deutschen Episkopat mit seinem Vorsitzenden, Kardinal Karl Lehmann, sowie den Priestern und Ordensleuten, den Pfarrgemeinden, den Laienverbänden und den Bewegungen, die sich darum bemüht haben, den Aufenthalt der Jugendlichen so zu gestalten, dass er für sie ein geistlicher Gewinn sein konnte. Einen von Herzen kommenden Dank richte ich an die deutschen Jugendlichen, die sich auf verschiedene Weise zur Aufnahme ihrer Altersgenossen bereitgefunden und gemeinsam mit ihnen Augenblicke des Glaubens erlebt haben, die wir als unvergesslich bezeichnen können. Mein Wunsch ist, dass dieses kirchliche Ereignis in das Leben der Katholiken Deutschlands eingeschrieben bleibe und sie zu neuem geistlichen und apostolischen Schwung motiviere! Möge das Evangelium von allen Jüngern Christi unverkürzt aufgenommen sowie mit aller Kraft bezeugt werden und sich so als ein Ferment echter Erneuerung der gesamten Gesellschaft in Deutschland erweisen, auch dank des Dialogs mit den verschiedenen christlichen Gemeinschaften und den Anhängern anderer Religionen!

Mein ehrerbietiger und dankbarer Gruß richtet sich schließlich an die politischen, zivilen und diplomatischen Vertreter, die bei dieser Verabschiedung zugegen sein wollten. Im Besonderen danke ich Ihnen, Herr Bundespräsident, für Ihre Geste der Aufmerksamkeit, mich zu Beginn meines Besuches persönlich zu empfangen und auch noch an dieser Abschiedszeremonie teilzunehmen. Herzlichen Dank! In Ihrer Person danke ich den Regierungsmitgliedern und dem ganzen deutschen Volk, dessen zahlreiche Vertreter mir in diesen intensiven Stunden der Gemeinsamkeit so große Sympathie entgegengebracht haben. Das Herz erfüllt von den Erlebnissen und Erinnerungen dieser

Tage, trete ich die Rückreise nach Rom an und rufe auf alle die Fülle des göttlichen Segens herab für eine Zukunft sorgenfreien Wohlstands in Frieden und Eintracht.

## **Bundespräsident Horst Köhler**

### **Ansprache bei der Verabschiedung von Papst Benedikt XVI. auf dem Flughafen Köln-Bonn am Sonntag, den 21. August 2005**

Heiliger Vater,

schöne und segensreiche Tage liegen hinter Ihnen und uns allen.

Der XX. Weltjugendtag in Köln war ein überwältigendes Ereignis. Er hat alle bewegt, die dabei sein konnten, und er hat die vielen Menschen in aller Welt begeistert, die über die Medien daran Anteil genommen haben.

Was mich besonders bewegt hat: Wir haben hunderttausende junger Menschen erlebt, die diskutiert, gesungen und gebetet haben. Ohne die Augen vor den Problemen unserer Welt zu verschließen, haben sie mit ihrem Optimismus, mit ihrem Enthusiasmus und mit ihrem Glauben ein großes Zeichen der Zuversicht gegeben – so ist es jedenfalls mir gegangen.

Es ist nicht so sehr die große Zahl der Teilnehmer, die uns in Erstaunen versetzt hat. Es ist vielmehr die Freude, die uns angesteckt hat. Es ist der Geist der Verständigung und des Friedens – der Geist, der über alles Materielle hinaus nach Zielen sucht, der diese Tage geprägt und der die Teilnehmer beseelt hat. Das ist es, was wir vom Weltjugendtag mitnehmen können. Für dieses große und beeindruckende Zeichen der Hoffnung bin ich den jungen Menschen dankbar.

Ganz besonders danke ich auch den vielen tausend freiwilligen Helfern und den Gastgebern in den Bistümern, den Gemeinden und Familien.

Sie, Heiliger Vater, haben zu diesem Weltjugendtag Ihre erste Auslandsreise unternommen. Ihre Heimat und die vielen Gäste aus aller Welt haben Sie mit Begeisterung und mit echter Herzlichkeit empfangen. Sie wiederum haben wichtige Impulse gegeben und Zeichen gesetzt für die Begegnung zwischen den verschiedenen Konfessionen und zwischen den Religionen. Und wir alle sind Ihnen dankbar dafür.

Sie haben den jungen Menschen und uns allen mit Ihrer klaren Sprache, mit Ihrer Festigkeit und Ihrer Herzenswärme einen Weg gewiesen. Wir wissen, jeder Einzelne muss seinen Weg letztlich für sich selber gehen. Aber Sie haben ein Zeugnis des Glaubens gegeben, das uns alle berührt hat.

Ich danke Ihnen für Ihren Besuch in Deutschland, für Ihre Herzlichkeit und Ihre Zugewandtheit.

Wir alle wünschen Ihnen eine gute Rückkehr nach Rom, Gottes Segen für Ihren Dienst an der Kirche und an den Menschen.

Wir sagen Ihnen: Auf Wiedersehen –

und so Gott will: auf Wiedersehen in Deutschland.

## Anhang

### **Erzbischof Stanislaw Rylko, Präsident des Päpstlichen Rates für die Laien**

#### **Gruß an die Jugendlichen vor den Eröffnungsmessen des XX. Weltjugendtages in Düsseldorf, Köln und Bonn am Dienstag, den 16. August 2005**

Liebe Jugendliche,

euch allen gilt mein herzlicher Gruß, und ich grüße euch auch im Namen des Päpstlichen Rates für die Laien, dem, wie ihr wisst, der Papst die Vorbereitung der Weltjugendtage anvertraut hat.

Heute beginnt ein außergewöhnliches geistliches Abenteuer, und – das ist unumstritten – die Hauptpersonen in diesem Abenteuer seid ihr! In diesen Tagen wird die altehrwürdige Stadt Köln Welthauptstadt von euch jungen Pilgern, die ihr euch auf den Spuren der drei Könige aufgemacht habt, um Christus zu begegnen, IHM, der uns Weg, Wahrheit und Leben ist.

Dass ihr so zahlreich hierher gekommen seid, ist eure Antwort auf die Einladung des unvergesslichen Papstes Johannes Paul II., der ein großer Freund der Jugend war. Diese Einladung wurde mit Freude von seinem Nachfolger Papst Benedikt XVI. bestätigt, der bald unter uns sein wird.

„Wir sind gekommen, um ihn anzubeten“ (Mt 2,2). Diese tiefe Sehnsucht unseres Herzens ist der rote Faden, der alle Tage durchziehen wird, die wir hier in Köln gemeinsam erleben werden. Nach dem Beispiel der drei Könige wollen wir, gemeinsam mit dem Heiligen Vater Benedikt XVI., Christus anbeten und der Welt verkünden, dass das Heil für den Menschen nur in IHM zu finden ist, in seinem Kreuz, in seinem Tod und seiner Auferstehung.



In den Tagen, die den Katechesen gewidmet sind, und während des gesamten Weltjugendtages wollen wir entdecken, was es heute heißt, das Leben als wahre Anbeter Gottes zu leben. Noch vor kurzem hat Papst Benedikt XVI. uns daran erinnert, dass die Anbetung „eine Anerkennung voll Dankbarkeit ist, die aus der Tiefe des Herzens kommt und unser ganzes Sein beansprucht, denn nur in der Anbetung Gottes und indem er Gott über alles liebt, kann der Mensch sich selbst voll verwirklichen“ (*Angelus*, 7. August 2005). Habt also keine Angst, euch vor Gott hinzuknien! Denn die Anbetung seines Schöpfers macht den Menschen nicht geringer, sondern gibt ihm seine ganze Menschlichkeit und Würde zurück!

Euch allen wünsche ich, dass dieser zwanzigste Weltjugendtag für jeden Einzelnen eine große Zeit der Gnade wird, die euch im Glauben und in der tiefen Freude des Herzens wachsen lässt.

Der Herr segne euch!

## **Joachim Kardinal Meisner, Erzbischof von Köln**

### **Grußwort vor den Eröffnungsgottesdiensten des XX. Weltjugendtages in Düsseldorf, Köln und Bonn am Dienstag, den 16. August 2005**

Liebe junge Freunde aus aller Welt!

Ich begrüße euch in herzlicher Freude in der Bischofsstadt Köln, wo in unserer Hohen Domkirche die Heiligen Drei Könige, die ersten Christuspilger, verehrt werden. Ihr alle seid gleichsam in ihre Fußstapfen getreten, um mit ihnen Christus zu suchen und zu finden. Wir sehen uns hier und heute zum ersten Mal, aber ich habe den Eindruck, wir kennen uns eigentlich schon immer. Das gibt es nur in unserer großen Weltkirche. Beschenken wir uns in diesen Tagen mit dem Schönsten, was wir besitzen, mit unserem lebendigen Glauben

an Jesus Christus, der wahrer Gott und wahrer Mensch zugleich ist und unser Leben groß, schön und reich werden lässt.

Ganz herzlich begrüße ich in unserer Mitte auch unseren Herrn Bundespräsidenten Horst Köhler, der eigens von der Bundeshauptstadt Berlin nach Köln gekommen ist, um euch zu grüßen und dann übermorgen auch den Heiligen Vater.

Die Heiligen Drei Könige scheinen von ihrer Anziehungskraft durch zwei Jahrtausende noch nichts eingebüßt zu haben. Aus 193 Ländern haben sich rund 400.000 junge Christen als Dauerteilnehmer bei unserem Weltjugendtag in Köln angemeldet. Man hat mit höchstens 5.000 Priestern gerechnet, die in diesen Tagen bei uns sind; es sind weit über 8.000 Priester geworden. Ebenfalls ist die Anzahl der Bischöfe mit 760 kaum noch zu überbieten; unter ihnen sind 63 Kardinäle. Dann ließ ich mir sagen, dass das Interesse der Welt am Weltjugendtag so groß ist, dass sich 6.500 Journalisten in Köln beim Weltjugendtag haben akkreditieren lassen.

Seien wir von Herzen dankbar, dass wir zu dieser weltweiten Gottesfamilie gehören dürfen. Der Herr erwartet euch hier in unserer Stadt. Jedem von euch hat der lebendige Gott eine einmalige, nicht wegdelegierbare Aufgabe anvertraut. Dazu hat er euch die nötigen Charismen, Gaben und Begabungen geschenkt. Bei den Weltjugendtagen werden viele junge Menschen ihrer Berufung und ihrer Begabungen gewiss, sodass euch hier Lebensorientierung gegeben wird und dann die fälligen Entscheidungen für euer Leben getroffen werden können.

Beginnen wir den Weltjugendtag mit großen Erwartungen und vergesst nicht: Gott ist größer als alle unsere Erwartungen! Darum kann er sie alle wahr machen.

**Karl Kardinal Lehmann, Bischof von Mainz,  
Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz**

**Predigt beim Eröffnungsgottesdienst des  
XX. Weltjugendtages in der LTU-Arena in Düsseldorf  
am Dienstag, den 16. August 2005**

**Thema:**

**„Wir haben seinen Stern aufgehen sehen und sind gekommen“  
(Mt 2,2b), ER hat uns gerufen.**

*Lesungen: 1 Sam 3, 1-10; 1 Kor 12, 12-27; Mt 2, 1-2*

Es ist eigentümlich, wie viele junge Menschen aus aller Welt seit dem Beginn der Weltjugendtage vor fast 20 Jahren (erster offizieller WJT am Palmsonntag 1986 in Rom; 1987 erstmals außerhalb Roms in Buenos Aires) immer wieder zusammengeströmt sind. Kein Hindernis konnte sie zurückhalten. Es stecken große Sehnsüchte nach Frieden, Bekämpfung von Armut und einer „Kultur der Liebe“ (Papst Johannes Paul II.) dahinter. Sie brauchen wir auch für den Bau der Zukunft unserer Welt. Wie immer stecken hinter solchen Aufbrüchen verschiedene, sogar recht unterschiedliche Motive. Man möchte die Welt, ja andere Verhältnisse kennen lernen. Vielleicht entdeckt man auch andere Lebensmodelle und Erfahrungen in anderen Ländern, die einem selbst weiterhelfen können. Neugierde wird nicht fehlen. Im Übrigen war dies gewiss auch schon im Wallfahrtswesen der Jahrtausende und Jahrhunderte durchaus ähnlich.

Aber dies reicht doch nicht als Erklärung. Wir können ja feststellen, dass gerade ein großer Aufbruch und eine weite Reise einen tieferen Grund brauchen, damit man sich die Mühe macht und Gefahren nicht fürchtet. Dabei werden wir manchmal von einem inneren Instinkt oder einer noch etwas undeutlichen Stimme gelockt und getrieben zugleich. Es gibt Antriebe für unsere Aufbrüche, die nicht einfach von uns kommen. Die Bibel ist hier sehr sensibel und bringt uns un-

vergessliche Beispiele dafür. Die Verheißung an Abraham, dass Gott ihn mit einem großen Volk segnet, ist mit einem solchen Aufruf, in ein unbekanntes Land und eine ferne Zukunft zu ziehen, eng verbunden. „Der Herr sprach zu Abraham: Zieh weg aus deinem Land, von deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde.“ (*Gen 12,1*) Ähnlich sehen wir dies auch bei Jesus und den Jüngern, die er in die Nachfolge ruft. Mitten beim Fischfang lassen sie ihre Netze liegen, folgen Jesus und werden Menschenfischer (vgl. *Mk 1,14-20*).

So evident wie bei Abraham und den Jüngern ist es jedoch nicht immer, nicht von Anfang an und nicht bei allen. Es gibt ja verschiedene Anrufe, die wir im Gewirr vieler Stimmen hören und immer auch unterscheiden müssen. Es ist nicht leicht herauszufinden, ob eine Stimme von Gott kommt oder bloß ein Reflex unserer Gewohnheiten, ein Echo heimlicher und raffinierter Verführer, z. B. in Werbung und Propaganda, oder am Ende nur ein Ausdruck unserer eigenen verborgenen Wünsche ist. Dies können wir in der Berufungsgeschichte des Samuel gut sehen, die wir vorhin in der ersten Lesung gehört haben.

Samuel tut den Dienst im Tempel. Er hat schon vieles in seinem Glauben erfahren. Aber im Blick auf das unmittelbare Wort Gottes in die Zeit hinein scheint es offensichtlich eher dürftig zu sein. „In jenen Tagen waren Worte des Herrn selten. Visionen waren nicht häufig.“ (*1 Sam 3,1*) Dennoch spricht Gott. Aber Samuel erkennt ihn zunächst nicht. Er meint, dass es sein Meister Eli ist, der ihn nachts ruft. Erst beim dritten Mal merkt Samuel, dass es nicht Eli war, der ihn rief, sondern Gott selbst. Dann findet Samuel auch die richtige Antwort. Es braucht also das, was die Heilige Schrift und die Tradition der Spiritualität von Anfang an „Unterscheidung der Geister“ nennt (vgl. *1 Kor 12,10; Heb 5,14*). Besonders die Zeichen der Zeit, so vieldeutig und wetterwendisch wie die Zeichen am Himmel, brauchen eine klare Deutung (vgl. *Mt 16,3; Lk 12,54; 21,7*).

Den Ruf Gottes und auch den Ruf Jesu kann man daran erkennen, dass er uns aus der Masse, wo wir uns eher verstecken können, und den Gewohnheiten unseres Lebens, für die wir uns nicht so verant-

wortlich fühlen („Andere tun es doch auch!“), herausreißt. Da ist es wichtig, dass wir bei unserem Namen gerufen werden: So wie Gott uns schon bei unserer Entstehung und auch beim Christwerden (Glaube und Taufe) einen eigenen Namen gegeben hat, der die einmalige Würde eines jeden Menschen zum Ausdruck bringt. Gott packt uns in der letzten Tiefe unseres Lebens, wenn er ruft. Der Ruf Gottes verlangt immer Mut, denn er meint jeweils uns, ohne dass wir austauschen könnten. Wir möchten ja gerne alles tauschen, besonders die schwierigeren Dinge unseres Lebens: Verantwortung und Lasten. Zum Ruf Gottes gehört es, dass er uns zunächst in die Fremde und in eine unbekannte Zukunft führt. Dies gilt für jeden Christen und besonders natürlich für alle in seiner engeren Nachfolge. Aber hier kommen immer zwei Dinge zusammen: Der Ruf Gottes geht an den Einzelnen, und zwar in die letzte Tiefe seiner Person und seines Gewissens. Aber diese Unverwechselbarkeit des Rufes bezieht sich auch auf einen Auftrag, auf die Zugehörigkeit dieses Einzelnen zu einer Gemeinschaft und besonders auf den Dienst am Evangelium in aller Welt. Der Ruf und die Sendung gehören zusammen. Ein Ruf dient nicht einfach nur der privaten Erbauung oder nur dem individuellen geistlichen Verlangen. Er stellt uns immer an einen bestimmten Platz. Viele Berufungsgeschichten in der Bibel zeigen uns dies.

So entspricht die Sendung dem Ruf. Durch die Sendung erteilt uns Jesus – meist durch die Kirche, die in seinem Namen spricht – einen Auftrag. Die einzelne Person stellt ihre Fähigkeiten und Charismen in den Dienst der Gemeinschaft, besonders der Kirche. Die Lesung aus dem 12. Kapitel des ersten Briefes an die Korinther hat uns gezeigt, wie die vielen Gaben, gerade auch in ihrer bunten Vielfalt, einander ergänzen: „Es gibt verschiedene Gnadengaben, aber nur den einen Geist ... Er bewirkt alles in allen ... Das alles bewirkt ein und derselbe Geist; einem jeden teilt er seine besondere Gabe zu, wie er will.“ (1 Kor 12,4.11) Nur dieser eine Geist hilft uns auch den Eigensinn und eine falsche Selbstliebe zu überwinden. Die Gaben des Geistes (Charismen) sind nur echt, wenn sie sich nicht in ihrer Besonderheit aufblähen und aufspreizen, sondern wenn sie in den alltäglichen Din-

gen der Kirche als der Gemeinschaft der Glaubenden nützlich sind und dienen.

Dabei müssen wir immer wieder in uns selbst hineinhören und auf das Wort Gottes achten, ob wir den Ruf Gottes auch wirklich vernommen haben oder nur auf einzelnen vorläufigen Stufen stehen geblieben sind. Vielleicht führt uns der Ruf Gottes noch tiefer. Auch Menschen, die einen Dienst in der Nachfolge Jesu übernommen und lange Zeit ausgeübt haben, fragen sich manchmal nach vielen Jahren: War das alles? Will Gott vielleicht von mir doch noch mehr und etwas anderes? Wir sperren uns oft gegen einen solchen weiterführenden Ruf Gottes und möchten uns gerne entschuldigen, wie es sogar die Propheten tun: Suche einen anderen! Ich bin noch zu jung! Ich kann nicht gut reden! Aber Gott besteht dann auf der Radikalität seines Rufes. Hier gilt das abgründig tiefe Wort Jesu an Petrus: „Als du noch jung warst, hast du dich selbst gegürtet und konntest gehen, wohin du wolltest. Wenn du aber alt geworden bist, wirst du deine Hände ausstrecken und ein anderer wird dich gürtet und dich führen, wohin du nicht willst.“ (*Joh 21,18*)

Wir sprachen zu Beginn davon, dass wir alle irgendwo einen Impuls oder irgendeinen Wink erhalten haben, uns zu diesem Weltjugendtag 2005 aufzumachen. Gott spricht mit vielen Signalen. Einmal sind sie offenkundig und unzweideutig. Dann müssen wir auch wiederum mühsam seine Stimme in den vielen Stimmen unserer Welt herausfinden und regelrecht herausfiltern. Dies gilt für jeden von uns. Der Weltjugendtag schafft nicht eine anonyme Masse, sondern er möchte auch jedem und jeder von uns seine Sendung und seinen Ort in der Kirche aufzeigen. Auf den Weltjugendtagen haben darum immer auch junge Menschen ihre Berufung zu einem geistlichen Dienst entdeckt: Frauen und Männer! Zugleich werden wir aber auch erneut berufen als Kirche in der verschiedenen Bedeutung dieses Wortes: in der kleinsten Gemeinschaft von Ehe und Familie, die wir gerne „Hauskirche“ nennen, in unseren Pfarrgemeinden, in unseren Diözesen und Ländern, vor allem aber auch als Weltkirche, die vom Austausch ihrer Glieder lebt. Da müssen wir unseren konkreten Platz suchen.

Zum Weltjugendtag 2005 gehören gerade in Köln, wohin wir nun gehen und in den nächsten Tagen sein werden, die „Heiligen Drei Könige“. Sie sind Menschen, die sich in ganz besonderer Weise rufen ließen. Sie wussten nicht, was sie erwartet. Aber sie waren leidenschaftlich auf der Suche nach der Wahrheit unseres Lebens, nach einer Orientierung für unser ganzes Dasein, nach einem letzten Halt und einer untrüglichen Gewissheit mitten in den Wirrungen unseres Lebens. Dieses Suchen gehört zum Menschen, wenn er sich nicht selbst verbiegt. Es sind Heiden. Sie nehmen den Ruf Gottes in einem Stern wahr: „Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern aufgehen sehen und sind gekommen, um ihm zu huldigen.“ (Mt 2,2) Darauf kommt es an: unablässig und leidenschaftlich auf einen Stern zuzugehen. Jesus ist der Stern unseres Lebens, der Morgenstern und der Abendstern, am Anfang und am Ende. Gehen auch wir mit diesem Stern heute und morgen zu unseren vielen Schwestern und Brüdern nach Köln und von dort aus dann nach diesen Tagen verwandelt in unsere Heimat. Amen.

## **Kardinal Joachim Meisner, Erzbischof von Köln**

### **Predigt beim Eröffnungsgottesdienst des XX.**

### **Weltjugendtages im Rheinenergie-Stadion in Köln am Dienstag, den 16. August 2005**

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

1. Herzlich willkommen im Erzbistum Köln! Wir freuen uns, dass ihr alle gekommen seid. Wir feiern den ersten Weltjugendtag mit zwei Päpsten: mit Papst Johannes Paul II. vom Himmel her und mit unserem Papst Benedikt XVI. von der Erde her. Was wird das für ein großes Fest des Glaubens werden! Drei Wochen vor seinem Tod ließ mich der Heilige Vater in die Gemelli-Klinik kommen und fragte mich dort: „Warten sie noch in Köln auf mich?“ – Ich sagte: „Heiliger Vater, wir warten unerschütterlich.“ Wir rufen

nun von hier aus zum Himmel hinauf: „Heiliger Vater Johannes Paul II., wir warten auf dich!“ Und wir rufen nach Rom hinüber: „Heiliger Vater Benedikt XVI., wir warten auf dich!“ Mit dem Petrus von gestern, das ist Johannes Paul II., und mit dem Petrus von heute, das ist Benedikt XVI., in unserer Mitte, werden wir auf unserem Glaubensweg gestärkt, denn dem Petrus wurde vom Herrn gesagt: „Stärke deine Brüder (und Schwestern)“ (*Lk 22,32*).

Junge Menschen sind noch viel näher an ihrem Lebensbeginn als ältere Leute. Darum wirkt in ihnen der Ursprung ihres Lebens aus Gottes Hand viel stärker und intensiver in der Suche nach echtem und wahrhaftigem Leben nach als bei anderen Leuten. Wer darum jungen Menschen bei dieser Suche weniger als Gott gibt, der gibt ihnen immer zu wenig. Diese Sehnsucht nach einem geglückten Leben hat euch auf den Weg nach Köln gebracht, wo wir bei den ersten Gottessuchern, bei den Heiligen Drei Königen, in die Schule gehen. Was der Evangelist Matthäus von ihnen geschrieben hat, hat Papst Johannes Paul II. vor zwei Jahren über den Kölner Weltjugendtag geschrieben: „Wir sind gekommen, um IHN anzubeten“ (vgl. *Mt 2,2*).

2. Jeder von uns hat nur ein einziges Leben. Darin gibt es keine verantwortungsfreie Erprobungszeit, wie etwa bei der Fahrschule. Hier fängt jeder gleich als vollverantwortlicher Verkehrsteilnehmer an. Deshalb gibt es kein Leben, Lieben, Glauben und Sterben auf Probe. Hier ist immer gleich Ernstfall. Hier trete ich immer gleich in die volle Verantwortung ein. Das brauche ich euch eigentlich gar nicht zu sagen, das wisst ihr alle selbst intuitiv von eurem Ursprung her aus Gottes Schöpferhand. Das verbindet euch mit allen Jugendlichen der ganzen Welt. Ihr begegnet euch in diesen Tagen nicht als Fremde, sondern als Verwandte und als Weggefährten: „Verwandte“ deshalb, weil wir den gleichen Ursprung aus Gottes Hand haben, und „Weggefährten“ deshalb, weil uns die Sehnsucht nach einem sinnvollen und lohnenden Leben, d. h. nach einem Leben mit Gott auf den gleichen Weg geführt hat. Anbetung bedeutet nicht mehr aber auch nicht weniger, als mit den Heiligen Drei Königen auf die Augenhöhe Gottes zu gehen, indem wir uns



vor Gott niederknien, indem wir – wie sie – vor dem Kind in der Krippe in die Knie gehen. Gott hat sich so klein gemacht, dass er in alle unsere persönlichen Lebenswege und Lebensschicksale hineinpasst. Wir würden ihn aber darin übersehen, wenn wir gleichsam wie ein „Hans-guck-in-die-Luft“ durch das Leben gingen. In der Fußwaschung wird er unter den Füßen seiner Jünger sichtbar. Gott ist unten. Anbetung auf den Knien macht den Menschen nicht klein, sondern groß, denn sie bringt ihn auf die Augenhöhe Gottes.

3. In uns allen lebt die gemeinsame Sehnsucht nach dem Guten, nach dem Reinen, Großen und Schönen. Warum ist das so? – Weil wir Abbilder Gottes sind, der das höchste Gut und die Reinheit in Person ist. Deshalb kann keiner ungut, unrein und hässlich sein wollen. In uns allen lebt der Hunger nach Liebe. Auf die Frage: „Möchtest du ungeliebt sein?“, antwortete mir ein ungläubiger Mensch: „Das wäre ja die Hölle“. Woher wusste er denn das ohne jede Glaubensunterweisung? – Weil alle Menschen aus Gottes Hand kommen und von dieser ihrer Herkunft her ein verborgenes Wissen um Gott und ihre eigene Gottebenbildlichkeit in sich tragen. Und weil Gott keinen Menschen loslässt, selbst wenn er sich von ihm lossagt, bleibt er immer offen für den Ursprung und das Ziel seines Lebens. Der hl. Augustinus hat das vor 1.600 Jahren schon gewusst und in seinem berühmten Wort zusammengefasst: „Unruhig ist unser Herz, bis es ruht in dir“.
4. Diese innere Zugkraft Gottes hat die Heiligen Drei Könige vor zweitausend Jahren auf den Weg zu Christus bewegt und hat euch heute hierher nach Köln gebracht, um Christus zu suchen und zu finden. Er garantiert euch eine große Zukunft, ein erfülltes Leben. Für Christus gibt es keine Alternative. Als einige Jünger sich an den Worten Jesu störten, gingen sie nicht mehr weiter mit ihm. Die Zurückgebliebenen fragte Jesus dann: „Wollt auch ihr gehen?“ Und da ist es der erste Petrus, der dem Herrn eine Antwort gibt, die gleichsam das erste und das kürzeste Glaubensbekenntnis in der Heiligen Schrift darstellt: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens“ (*Joh 6,68*). Dieses Bekenntnis des

Petrus ist auch unser eigenes Bekenntnis: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Nur du hast Worte des ewigen Lebens.“ Der Herr sagt uns ausdrücklich: „Niemand kann zu mir kommen, wenn nicht der Vater, der mich gesandt hat, ihn zu mir führt“ (*Joh 6,44*). Euch, liebe Schwestern und Brüder hat der Vater geführt. Das ist der letzte Grund, warum ihr hier in Köln seid. Es ist das Ergebnis einer gnadenhaften Aktion Gottes. Und das verspreche ich euch gleichsam mit Ehrenwort: Und er bleibt durch euch in der Führung, damit ihr für eure Umwelt, für euer Vaterland, für die Welt zum Segen werdet, indem ihr durch euren Einsatz die weltweite Gottesferne in die Nähe zu Gott wandelt. Dann erst bleibt die Welt bewohnbar für die Menschen als Kinder Gottes.

Und darum, liebe jugendliche Pilger aus aller Welt, seid ihr die Zukunft der Kirche und die Zukunft der Welt, weil ihr Kinder Gottes, Schwestern und Brüder Christi und lebendige Tempel des Heiligen Geistes seid. Die Welt lebt nicht zuerst und allein von Produktionsziffern, von Kühlschränken, von Raketen und ähnlichem mehr, sondern sie lebt zuerst von ihrer Rückkoppelung an den lebendigen Gott und damit an die Quelle ihres Lebens.

Der Weltjugendtag 2005 in Köln ist nicht nur ein innerkatholisches Ereignis, sondern er geht die ganze Welt an. Christus ist nicht ein christlicher Grundstücksverwalter, sondern er ist Herr der Welt. Und wir suchen in diesen Tagen Christus nicht nur um unserer selbst willen, sondern gerade auch um unserer anderen Schwestern und Brüder willen, denen wir auch das Glück des Glaubens an Christus schenken möchten. Amen.

**Franz-Josef Bode, Bischof von Osnabrück, Vorsitzender  
der Jugendkommission der Deutschen Bischofskonferenz**

**Predigt beim Eröffnungsgottesdienst des  
XX. Weltjugendtages im Hofgarten Bonn am Dienstag,  
den 16. August 2005**

*1. Lesung: 1 Sam 3,1-10*

*2. Lesung: 1 Kor 12,12-27*

*Evangelium: Mt 2,1-2a*

„Die Lampe Gottes war noch nicht erloschen, und Samuel schlief im Tempel des Herrn.“ – „Wir haben seinen Stern aufgehen sehen und sind gekommen.“

Das Licht Gottes, meine lieben jungen Freunde, erreicht uns Menschen sehr unterschiedlich. Samuel wird davon getroffen in einer Zeit, da nicht viel zu erwarten ist: Eli, der Hohepriester, ist alt und schwach geworden, Worte des Herrn sind selten, und Visionen nicht häufig. Eine Zeit, wie wir sie im Europa unserer Tage ähnlich erleben: wenige zündende Worte, wenige wirklich herausfordernde Visionen, wenige Persönlichkeiten, die Orientierung bieten, wenig Licht für den weiteren Weg. Das gilt im Leben der Kirche und der Gesellschaft wie auch für viele Einzelne. Gerade jungen Leuten wird die Lebensperspektive verstellt durch Arbeitslosigkeit und tiefgreifende Zukunftsängste. Dazu kommt, dass sie bei dem Lärm auf dem bunten Markt der Möglichkeiten nur schwer die Stimme Gottes von anderen Stimmen unterscheiden können.

Und dennoch: Gerade in dieser in Europa zu altern scheinenden Kirche ruft Gott unaufhörlich und immer wieder. Er lässt uns nicht schlafen, wenn wir wegen der vielen negativen Erfahrungen erschöpft die Augen schließen wollen oder wenn wir, von der ermüdenden Vielzahl der Angebote übermächtig, eingeschlafen sind. Er gibt nicht auf zu rufen, uns beim Namen zu rufen wie Samuel, uns zu

rufen bei der Einmaligkeit unserer Lebensgeschichte, unserer Gaben und Fähigkeiten und auch unserer Schwächen und Fehler:

Er ruft in der Sehnsucht junger Menschen nach dem Größeren;  
er ruft durch Menschen, die uns durch ihr glaubwürdiges Leben aufwecken;

er ruft uns durch Begegnungen wie diese hier;

er ruft uns durch das Erstaunen über seine Schöpfung;

er ruft uns in der Stille und Verborgenheit, in der wir ganz offen werden für ihn;

er ruft uns durch die Durchkreuzungen unseres Lebens;

er ruft uns durch sein Wort, das wir immer wieder lesen und hören;

er ruft uns vor allem in der Feier der Eucharistie und in den Sakramenten, im Sakrament der Versöhnung.

Manchmal braucht es lange, bis wir Menschen finden, die uns helfen, diesen Ruf zu deuten. Auch der alternde Eli hat lange gebraucht, um die Stimme des Herrn zu erkennen, die nicht ihm, dem erfahrenen Gottesmann galt, sondern einem anderen, einem jungen Menschen: Samuel.

Aber es gibt auch andere alte, erfahrene Menschen, die uns für die Stimme Gottes öffnen und geöffnet haben, wie Papst Johannes Paul II., der gerade im Alter die jungen Menschen wach gemacht hat und selbst nicht müde geworden ist, sie aufmerksam zu machen für die Stimme Gottes. So spricht uns dieser Papst auch heute von woanders her zu: Wenn ER euch ruft, dann steht auf und antwortet: Rede, Herr, Dein Diener hört!

Lassen wir uns auch von seinem Nachfolger, Papst Benedikt, dazu ermutigen, eben nicht zu antworten, wie wir es gerne tun: Höre, Herr, Dein Diener redet!, sondern uns in aller Offenheit einzulassen auf die oft leise und unaufdringliche, aber doch nicht nachlassende Stimme Gottes.

Ist es nicht schön, dass Gott uns viele Chancen dazu gibt, dass er geduldig bleibt, auch wenn wir mehrere Male eingeschlafen sind, und

uns letztlich doch Menschen begegnen lässt, die uns helfen, SEINE Stimme zu hören und zu beantworten?!

Liebe Jugendliche, ihr seid die Samuels, die „Gotthörer“, inmitten unserer guten alten Kirche. Durch euch bleibt die Kirche jung. Papst Benedikt sagt: „Die Kirche lebt. Und die Kirche ist jung. Sie trägt die Zukunft der Welt in sich und zeigt daher auch jedem Einzelnen den Weg in die Zukunft. Die Kirche lebt – wir sehen es, und wir spüren die Freude, die der Auferstandene den Seinen verheißen hat. Die Kirche lebt – sie lebt, weil Christus lebt, weil er wirklich auferstanden ist“ (Papst Benedikt XVI. in der Predigt zu seiner Amtseinführung am 24. April 2005).

Die Lampe Gottes ist noch nicht erloschen. Und ihr zeigt in diesen Tagen der ganzen Kirche und der ganzen Welt, dass sie lebt und dass junge Menschen bereit sind, auf Gott zu hören: Rede, Herr, Dein Diener hört!

Und dann sind da die drei Sterndeuter aus dem Osten, die aufgebrochen sind zu einem langen Weg, um den Herrn zu suchen. Die Tradition macht sie zu Königen. Trotz Wohlstand, Besitz und Macht sind sie noch des Aufbruchs und der Suche fähig. Denn sie sind wach für die Zeichen der Zeit, für die Zeichen in ihrem Leben, die Gott ihnen schenkt. Ganz anders als bei dem schlafenden Samuel, wo Gott sich in der Stille des Tempels hören lässt, lässt Gott sich hier sehen in einem Stern, der ihrer Aufmerksamkeit für die Wirklichkeit und ihrer Sehnsucht nach dem Größeren nicht entgeht.

Aber auch die Sterndeuter finden nicht sofort, sondern brauchen einen langen Weg, um durch Höhen und Tiefen, durch Meere und Wüsten mit manchen Begegnungen dem Größeren auf die Spur zu kommen. Ihre echte Bereitschaft aufzubrechen und ihr zäher Wille, die Suche nicht aufzugeben, treiben sie an: Wo ist er, der ganz Neue, dessen Licht, dessen Stern wir gesehen haben? Wo ist er in unserer Welt, in unserem Leben? Wo und wie können wir ihn finden inmitten der großen und anziehenden Bilder der Welt, aber auch inmitten des Leidens und der Not, die Menschen durchmachen müssen? Wo ist ER?

Deshalb brechen sie auf, verlassen ihr gewohnte Umgebung, lassen sich auf große Unsicherheiten ein und kommen. Sie kommen, so wie sie sind mit ihren Gaben und Fähigkeiten, ihren Schätzen, aber auch mit Unsicherheiten und Ängsten, mit ihren Fragen und ihrem Suchen. Sie kommen. Und das, liebe junge Freunde, habt auch ihr in großer Zahl getan: Ihr seid gekommen, um den ganz Neuen, den ganz Anderen, den Christus zu suchen und zu finden. Ihr seid gekommen aus über 160 Ländern der Erde, seid gekommen in unser Europa, in unser Land, wo Christus manchmal nicht ganz leicht zu finden ist und man den Stern aus dem Auge verlieren kann, weil der Himmel über uns so hell ist von anderen Lichtern der Reklame und des Marktes, weil wir so oft die Nacht zum Tag machen, dass die Sterne nur schwer zu entdecken sind.

Doch wir hier in Deutschland werden für euch nicht „Jerusalem“, nicht Herodes und nicht die Schriftgelehrten sein, die zwar wissen, wo Christus zu finden ist, aber selbst nicht aufbrechen, sondern bei sich, ihrer Macht und ihrem Wissen bleiben. Nein, wir hier in Deutschland wollen mit euch gehen, wollen mit euch aufbrechen, wollen mit euch suchen und finden, wollen mit euch uns orientieren an dem Stern, den Gott uns zeigt, und wollen mit euch nach Bethlehem gehen, um Christus zu finden, den menschengewordenen Gott, den Gott, der nicht in der Ferne und in der Fremde bleibt, sondern uns so nahe kommt, dass er sogar selbst ein Kind, ein Mensch wird.

Mit euch wollen wir Ausschau halten nach den heutigen Lichtzeichen Gottes in unserer Kirche und in unserem Leben. Mit euch wollen wir das Fragen und Suchen nicht aufgeben – Wo ist ER? –, auch wenn wir Menschen begegnen, die uns nicht gut wollen. Mit euch werden wir in diesen Tagen Christus begegnen in den großen Gottesdiensten und Begegnungen, aber ebenso in den kleinen Gruppen und in der Verborgenheit der einzelnen und intensiven Begegnung mit IHM.

Wir danken euch, dass ihr gekommen seid, dass ihr dem Stern der Einladung durch den Heiligen Vater gefolgt seid, dass ihr euch habt

rufen lassen wie Samuel und euch habt heraufrufen lassen für einen solchen Weg wie die drei Könige.

So wird in diesen Tagen sichtbar und erlebbar, was Kirche ist: Volk Gottes unterwegs und Leib Christi, wie die 2. Lesung ihn eben so eindrucksvoll beschrieben hat.

Leib Christi: in der Einheit des Leibes und der Verschiedenheit der Glieder;

Leib Christi: in der Buntheit der Berufungen und der Suchbewegungen zu Gott hin;

Leib Christi: in der Frische und Ursprünglichkeit junger Menschen.

Alle sind wir aufeinander angewiesen, weil niemand allein seinen Weg mit Christus und mit Gott gehen kann, sondern es eine große Gemeinschaft braucht für den Weg des Glaubens und der Berufung. Denn „keinem gab Gott alles, und keinem gab er nichts“, so heißt es in einem unserer Gebete in Deutschland.

Wo die Netzwerke des Hasses, der Gewalt, des Terrors, des Unheils und auch die Netzwerke einer rein wirtschaftlichen Globalisierung übermächtig werden, da ist um so notwendiger das Netzwerk des Heils und des Friedens, das die weltweite Kirche spannt, verbunden mit allen Christen (auch verschiedener Konfessionen) und allen Menschen guten Willens, die in den Religionen und manchmal auch außerhalb davon auf dem Weg zum größeren Gott sind.

Liebe junge Freunde, wir alle brauchen einander, brauchen die kleine persönliche Welt und die Weltweite der Kirche. Und die weltweite Kirche braucht die Gaben und Fähigkeiten jedes Einzelnen. Stärken wir uns gegenseitig im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe. Denn die Lampe Gottes ist nicht erloschen, SEIN Stern leuchtet auch heute, und ER lässt sich auch heute finden von denen, die aufbrechen und kommen, IHN zu suchen und zu finden, IHN, Christus, den menschengewordenen Gott in unserer Mitte.

Noch einmal: Herzlich willkommen zu diesem Fest des Glaubens!

Amen.